

HOLTEI, KARL VON

Erzählende Schriften

24. Band - Kleine Erzählungen I

Trewendt
Breslau
1862

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.



Vierundzwanzigster Band.

Kleine Erzählungen I.

1911. 2159.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1862.

Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.



Erster Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.



Iduna.





Erstes Kapitel.

Vor dem Gasthause des ostpreussischen Landstädtchens Tapiau am Pregel zeigte sich eines Nachmittags um fünf Uhr ein dürftiges Fuhrwerk, eine längst ausgediente Reisefutsche, die sich vor den stattlichen Pferden und vor dem zierlich gekleideten Postillon, welcher diese lenkte, schier zu schämen schien; denn sie wackelte und rasselte nur widerwillig hinter dem muntern Gespann her und verrieth bei jeglicher Untiefe, in welcher dies oder jenes ihrer müden Räder sich klemmte, — was bei dem allerdings nicht vor-
trefflichen Steinpflaster mehrfach geschah, — den besten Willen, vor Respect und Verlegenheit gänzlich auseinander zu gehen. Es war im October an einem herrlichen Tage; wie denn dieser Herbst überhaupt so schön und warm nachgesommert hatte, daß auf mehreren Bäumen die Pflaumen zur vollkommensten Reife gediehen waren; eine Auszeichnung, welcher sich dort zu Lande jene Bäume nicht alljährlich rühmen dürfen.

Der Schwager hatte sein Signal, eine „Zweispännige

Extra“ meldend, just ausgeblasen — der letzte Ton bebt noch im kleinen silbernen Ehrenposthorn (Auszeichnung für gute Bläser) — da standen die Pferde still, und der Hausknecht, der am Hausthor lehrend den Ankommenden entgegengesehen, trat an den Wagenschlag, um zu öffnen.

Ich steige nicht aus, rief es unwillig aus dem Innern der Kutsche, was sollt' ich zum Teufel hier anfangen? Nur geschwind frische Pferde!

Bester Herr, sagte der Postillon, Pferde können Sie in zwei Minuten haben, das ist das Wenigste. Aber ich rathe Ihnen nicht, weiter zu fahren; die alte Chaise kommt nicht mehr lebendig bis Königsberg. Ich bin auf meiner Station mit ihr umgegangen wie mit einem weichen Ei und sah doch jeden Augenblick, daß sie würde den letzten Seufzer thun. Sie hängt nur noch so zusammen, und wenn der Wind sich erhebt, darf er's Maul nicht voll nehmen, sonst pухstet er sie auseinander wie Spinnweben. Bleiben Sie in Gottes Namen über Nacht hier; oder wenn Sie denn durchaus nicht wollen, so nehmen Sie einen Wagen vom hiesigen Posthalter bis Königsberg, und dorten kaufen Sie sich einen neuen. Hier der alte hat's Gnadenbrot redlich verdient.

Gibt's in dem Neste einen Schmied, der repariren kann, was an meinem Wagen schadhast ist? Denn ich will mich in Königsberg auch nicht verweilen.

O ja, sagte der Hausknecht, wir haben einen recht geschickten Meister im Orte; arbeitet auch für die Post.

Ich laß ihm seine Ehre, rief der Postillon; nur darf sich der Herr nicht einbilden, daß es so geschwind gehen wird. Soll die Gelegenheit noch ein Stück Weges machen, so braucht der Schmied wenigstens einen ganzen Tag! 's ist zu viel daran zu thun.

Es bleibt nichts Anderes übrig, entgegnete der Reisende. Kann ich Unterkunft finden bis übermorgen früh?

Das will ich hoffen, sprach der Hausknecht, den Schlag öffnend; ein schönes großes Zimmer, vorn heraus. — Maruscha!! — Na, wo steckt die Mariell? Nummer Eins für den Herrn!

Ein verdrossenes Frauenzimmer, die Hände von Waschlauge weich gekocht und aufgedunsen, holte einen Schlüssel aus der Schänkstube und ließ den Fremden pantomimisch wissen, daß sie nicht abgeneigt sei, ihm sein Gemach anzuweisen.

Der mag auch Nichts übrig haben, flüsterte der Hausknecht hinter ihm her.

Zahlt doch anständiges Trinkgeld: doppelt die Taxe! Davor will ich ihm auch seinen Kumpelkasten bis zur Schmiede fahren. Adje Bruder Medardus, auf Wiedersehen!

Nicht so heftig; erst müssen wir doch sein Zeug herauslangen und den Koffer abschrauben, sonst kann er ja nicht einmal reine Wäsche anziehen. Er kommt wohl weit her?

Höllisch weit! Zu meinem Alten hat er von Petersburg geredet und von Moskau.

Da ist's dem Wagen nicht zu verdenken, daß er genug hat.

Und wie sie in Rußland fahren; immer Carriere, hast Du nicht gesehen . . .

Nee, das hab' ich nie gesehen! Hier zu Lande carriert sich's nicht.

Wir halten unsere Stunde, Bruder Medardus. Was recht ist, lobt Gott und Nagler! Nu sieh' nur zu, daß Du dem Gast da droben die Zeit vertreibst, daß er's nicht mit der Ungeduld kriegt. Ich werd' mich morgen bei ihm erkundigen, wie er mit Dir zufrieden ist, wenn ich die Tilsiter Personenpost angeschleppt bringe!

Der Postillon ließ seine Pferde den Weg zur Schmiede gehen, und Medardus, der Hausknecht, schaffte des fremden Herrn Gepäck hinauf; sehr zufrieden, daß bei mehrmaligem Erscheinen im Zimmer weder Fragen noch Forдерungen irgend einer Art an ihn gestellt wurden. Der Reisende hatte ein großes Portefeuille geöffnet und saß nun vor vielen aufgeschichteten Papieren, Briefen, Rechnungen, ja sogar dicken Packeten, welche amtliche Siegel und die Aufschrift Tilsit poste rest. trugen, am Tische; viel zu sehr vertieft in Zahlen und Berichte, um auf etwas Anderes zu achten. Medardus übersah mit Wohlgefallen die Masse von Schriftstücken. Wenn's gut geht, murmelte er, haben der Herr Moskauer oder Petersburger morgen noch reichlich zu thun mit ihrem Vorrath und werden mir den Kopf nicht warm machen mit unmöglichen Dingen. Denn für gewöhnlich verlangen solche junge Schwerenöther das Blaue aus dem

Himmel herunter, wenn die Langeweile sie plagt, und so'n Hausknecht soll heren können. Sa, wenn's noch in Königsbarg wäre, da wollt' ich nicht sagen, aber hier hält's ja zu schwarz!

Während dieses Selbstgesprächs war er langsam hinabgestiegen und hatte seinen „Stehstz“ am Preßstein des Hausthores wieder eingenommen, den er inne gehabt, wie die Extrapost eintraf, und von welchem er, halb sitzend, halb stehend, den Marktplatz des Ortes (jetzt völlig menschenleer, nur von etwelchen herrenlosen Hunden bevölkert) nachdenklich betrachtete, als ob er speculativen Forschungen hingegeben wäre.

Medardus Pelz (denn Pelz heißt sein Familienname) ist kein gewöhnlicher Hausknecht. Er hat, wie sich von selbst versteht, „seine Zeit abgedient,“ und zwar beim Regimente Kaiser Alexander, welches in Berlin steht. Dort haben sie ihn, versichert er, „zum Menschen gemacht.“ An Erfahrungen reich ist er dann in seine Heimath zurückgekehrt und hat in der Haupt- und zweiten Residenzstadt Ost-Preußens, in seinem lieben „Königsbarg,“ die eben so ehrenvolle als einträgliche Anstellung des Hausknechtes in einem Gasthose zweiten Ranges bekleidet. Der Hausknecht¹⁾ spielt auf der Scene norddeutscher Hotels eine ungleich wichtigere Rolle, als Süddeutsche sich träumen lassen. Er ersetzt den Lohnbedienten nicht

¹⁾ Zur Zeit, wo diese Geschichte spielt, durfte man „Hausknecht“ sagen; jetzt heißt's: „Hauskälter.“ Auch ein Fortschritt!

allein beim Reinigen der Kleider und Stiefel, sondern auch beim Besorgen der verschiedenartigsten Aufträge, die nur dann zur Zufriedenheit der Gäste erfüllt werden können, wenn besagter spiritus familiaris ein fixer „Kerl“ ist. Das war nun Medardus in jeglicher Beziehung. Er ging mit bewunderungswürdiger Umsicht und Menschenkenntniß zu Werke. Er machte gelungene Versuche fleißig nachzuholen, was er an Schulunterricht versäumt, bemühte sich seine Handschrift zu verbessern, und nachdem er erst entdeckt hatte, daß durchreisende Russen seine einträglichsten Kunden sein könnten, warf er sich auf das Studium ihrer Sprache, von welcher es ihm gelang, genug zu erlernen, um den Ducaten verstreuenden Wandervögeln vorzuschlagen und anzupfehlen, was Kellner und Stubenmädchen nicht zu hören brauchten. Medardus Pelz prosperirte. Er schlug ein hübsches Sümmdchen zusammen. Doch wie sein kleines Capitalchen wuchs, so wuchs auch der Neid jener Bediensteten im Gasthose, welche ihm die größeren Einnahmen mißgönnten. Sie beschuldigten ihn, ob mit Recht, das wissen wir nicht, unehrenhafter Mittel und Wege; sie verlästerten ihn bei der Hausfrau, daß er den guten Ruf des Geschäftes untergrabe; kurz, sie trieben es so arg, daß Medardus ihren Umtrieben unterlag. Er wurde entlassen. Seine Gegner hofften ihn gedemüthigt zu sehen. — Sie täuschten sich. Er lachte ihnen in's Gesicht und schied mit der Versicherung: sein Sparpfennig sei reich genug, damit er sich selbst etabliren könne. Und in der That, er pachtete ein Wirthshäuschen auf eigene Rech-

nung. Er wurde ein Wirth. Leider ein Wirth, der seine Rechnung ohne Wirth gemacht. Denn er ging schmähtlich zu Grunde. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, in Königsberg zu bleiben, wo er ja Neidern und Verfolgern täglich willkommene Gelegenheit zu boshaftem Hohne gegeben haben würde. Er suchte anderswo ein Unterkommen und wechselte, in der Hoffnung sich zu verbessern, in einem Jahre viermal, bis er zuletzt kleben blieb, wo wir so eben seine Bekanntschaft gemacht haben. Es war ihm ergangen wie dem Störche, der auf überschwemmten Wiesen manchen leckeren Fisch verschmähte, in lüfterner Gier auf noch bessere Beute, und der endlich, nachdem sich die Fluthen verlaufen, mit einem düstigen Frosche vorlieb nehmen mußte.

Dies vorangeschickt, werden wir uns nicht mehr wundern, einen Hausknecht in tiefe Betrachtung irdischer Schicksale versenkt zu sehen. Seine Berufspflichten drückten ihn für den Augenblick nicht. Die unerläßliche Hausarbeit war gemacht, und viel gab es überhaupt nicht zu thun. Darin bestand die Lichtseite seiner gegenwärtigen Existenz. Die Schattenseite bestand darin, daß seine Einnahmen eben so gering blieben, als die an seinen Fleiß gestellten Forderungen. Erwerb und Bequemlichkeit vertragen sich selten miteinander; am allerwenigsten bei Hausknechten. Und sind wir nicht, die wir kein eigenes Vermögen besitzen, und die der Himmel auf ihre Thätigkeit anwies, sammt und sonders Hausknechte im großen Hotel „Zur Erbkugel?“ Ach, und wie dürftig fallen oft die Trinkgelber aus!

Medardus stand — oder wenn wir wollen: lag fest an seinem Pressstein. Eher, glaub' ich, wäre dieser vom Plaze gewichen, als er — ohne den bestimmten Ruf: Johann! Denn Johann heißen die Hausknechte seit undenklichen Zeiten; es ist nicht zu verlangen, daß man Medardus! oder dergleichen in den Hof, in den Stall, in den Keller hinab schreie; das würde nicht schallen und hallen. Johann dagegen hat einen schönen vollen Klang. Und es rief keines Menschen Stimme Johann! folglich, schloß er logisch, braucht mich Niemand, und wenn mich Niemand braucht, weshalb sollt' ich hier weggehen? Er blieb, bis der Abend kam, und bis es dunkel wurde, was bekanntlich im October schon zeitig geschieht. Die Gasbeleuchtung war noch nicht eingeführt, und mit der Delbeleuchtung sah es mager aus. Der städtische Unternehmer dieses Instituts ging, wie seine Collegen in den meisten uns bekannten Ländern, von dem lobenswerthen Grundsatz aus: die Aufklärung durchaus nicht zu übereilen. Der alte Laternenanzünder nahm sich Zeit, wenn er umherschlich, sein Aemtschen zu versehen; und häufig war die Lampe in der Laterne Nummer Eins bereits erloschen, ehe noch ein Glämmchen in Nummer Zwei brannte. Nur vor dem Wirthshause durfte es nicht ganz finster bleiben; darauf hatte der jedesmalige Johann zu achten, und Johann-Medardus hielt strenge daran. Er ließ sich also auch heute vorzugsweise beleuchten und lehnte, sichtbar im magischen Lichte zweier matt flackernden gläsernen Leuchtthürmchen an seinem Press-

seine, während das Weltmeer des großen Platzes sammt Klippen, Untiefen und Felsentriften noch in tiefster Finsterniß wogte. Alles war öde und still. Selten nur steuerte eine kühne Seglerin quer über die dunkle Fläche; jedwede aber trug eine Handlaterne; so gering war das Vertrauen auf öffentliche Lichtfreundlichkeit. Medardus stellte Vergleiche mit der Hauptstadt an, welche durchaus nicht zum Vortheile der kleinen Stadt ausfielen. Mitten darin ward er aufgeschreckt durch eine sanfte weibliche Stimme, die dicht neben ihm seinen Namen aussprach; sogleich wendete er sich zur Seite und fragte mehr mitleidig als verbindlich: „Sie Mamsellchen?“

Es ist ein Reisender angelangt, der hier übernachtet; nicht wahr?

Mit Extrapost, Mamsellchen. Sein Wagen muß geflickt werden. Er hat das Vergnügen, morgen den ganzen Tag hier zuzubringen.

Wollen Sie ihn nicht fragen, ob er vielleicht Etwas kauft?

Fragen will ich ihn gern. Er sieht zwar nicht sehr tauferlich aus; scheint sehr verbissen. Jedoch eine Anfrage steht frei. Was haben Sie denn Gutes?

Eine seidene Börse, mit Perlen durchwebt.

Gehäkelt? Geben Sie man her. Morgen früh, wenn ich sein Zeug zum Reinmachen abhole, werd' ich ihm auf den Zahn fühlen.

Morgen erst? seufzte das junge Mädchen.

Pressirt's denn so, Mamsellchen?

Mutter braucht nothwendig . . .

Schon gut! Sie haben kein Geld; ich weiß, wie das ist. Gleich will ich hinauf zu ihm!

Das Mädchen blieb allein zurück und blickte betend zum Himmel hinauf. Die Hände fest in einander gefaltet, flehte sie Gott an, — ohne daß sie dabei die Lippen bewegte, — Er möge das Herz des fremden Herrn lenken! Dann lauschte sie zitternd, ob sie Tritte auf der Treppe vernähme.

Medardus kam bald zurück. Er gab ihr keinen mündlichen Bescheid; er legte ihr nur die zierliche Arbeit wieder auf ihre noch immer gefalteten Hände.

Hat er die Börse gesehen?

Nein, Mamsellchen; seine Thür ist verschlossen. Er ist schon zu Bette gegangen; ist die Nächte hindurch gereiset. Wecken darf ich ihn nicht, das sehen Sie selbst ein. Kommen Sie in Gottesnamen morgen wieder, da wollen wir unser Glück versuchen.

Sie schlich weinend über den Marktplatz einem engen Seitengäßchen zu.

's ist zum Erbarmen, sprach Medardus; so jung, so schön, so geschickt, so fleißig, so sitzsam — und Nichts zu beißen und zu brechen; und als Zugabe noch die kranke Mutter, die ihr das Leben schwer macht! — Ich sage doch, 's ist keine rechte Ordnung auf Erden; geht Alles contrair! Und ein solches Nest von einer Stadt . . . Wenn ich mit der in Königsberg wäre! Donnerwetter! — aber sie ist gar zu zimperlich; das ist ihr einziger Fehler. —

Am nächsten Morgen bot er dem Ankömmling die

allerliebste Handarbeit zum Ankaufe dar. Der „Herr auf Nummer Eins“ schob die Börse zurück, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Ich habe ohnedies mehr Geldbeutel, als ich brauche, sagte er mürrisch; wenn Du mir Käufer findest, kann ich ein Duzend loschlagen, sämmtlich leer wie dieser.

Ein armes Mädchen hat das Ding gehäkelt . . .

Ich bin selbst arm!

Und ein sehr hübsches . . .

Wenn sie hübsch ist, dann braucht sie nicht arm zu sein.

Sie ist sehr tugendhaft.

Desto besser für sie!

Und die Börse wurde abermals zurückgeschoben. Medardus hüllte sie wieder in die dazu gehörige Beilage der Königsberger Zeitung und entfernte sich niedergeschlagen. Unten am Hausthor angelangt fand er schon seine Clentin voll banger Ungeduld harrend. Eine Erzählung des Vorgefallenen war unnöthig; ein Blick auf ihres Fleißes Werk überzeugte sie, daß es unverkauft sei. Er will Nichts dafür geben? fragte sie fieberisch zitternd; auch nicht einen Thaler? Mich kosten Seide und Silber fast mehr; aber ich bin mit einem Thaler zufrieden.

Er hat's gar nicht angesehen, Mamsellchen. Er ist gar sehr brummig und kurz angebunden. Wie ich ihn taxire, hat er alleine Kummer und Sorgen. Und übrig hat er gewiß Nichts.

Barmherziger Gott, was soll aus mir werden? Mutter begehrt Dies und Jenes; sie macht mir Vorwürfe, daß ich nicht für sie Sorge. Die Wahrheit darf sie nicht
hölte, kleine Erzählungen. I

hören; sie ist so krank und empfindlich — wenn sie erfähre, daß wir Mangel dulden, es wär' ihr Tod.

Ihre Mutter weiß das nicht? Ist sie denn blind? Ist sie taub? Merkt sie denn nicht, wie Sie sich abquälen, Mamsellchen?

Sie leidet keine Noth. Sie hat bis jetzt Nichts entbehrt! und von mir ist nicht die Rede.

Und Sie hungern, glaub' ich, Gott verzeih' mir die Sünde, damit Ihrer Mutter Nichts fehlen soll? Wahr und wahrhaftig, wenn ich nicht ganz abgebrannt wäre, so kaufte ich die Börse, und ich würde sie Ihnen nicht um einen Thaler abdrücken. Aber sehen Sie, Mamsellchen, das ist jetzt mein Vermögen: zwei Silbergroschen! Nehmen Sie einen, und kaufen Sie sich ein Brot, daß Sie wenigstens Kraft haben abzuwarten. . . Sehen Sie, ich will noch einmal probiren, vernünftig mit Ihnen zu reden. Und jetzt hören Sie mich ruhig an; denn so kann das länger nicht fortgehen mit Ihnen, und Sie müssen sich entschließen. Die Tugend ist eine schöne Sache, aber satt macht sie nicht, und wenn ein schönes Kind man ein Wörtchen zu sagen braucht, um sich aus der Noth zu helfen, so ist's doch purer Eigensinn und Dummheit, nicht Ja zu sagen. Der Herr aus Wehlau, der manchmal hier einkehrt, giebt Ihnen ein Handvoll Friedrichsd'ore, sobald Sie sich ein Herz fassen und bringen ihm die Börse hinauf und handeln persönlich mit ihm. Wer erfährt's denn? Ich lasse kein Sterbenswort über meine Lippen kommen. Uebermorgen wird er wieder hier sein. Wie?

Johann, den Silbergroſchen, den Sie mir leihen wollen, nehm' ich dankbar an, denn ich habe ſeit geſtern Nichts genoſſen und will mir wirklich ein Stück Brot kaufen. Sollt' ich ihn nicht wieder erſtatten können (hier brach ihr die ſchluchzende Stimme) — dann ſchäme ich mich nicht, ihre Schuldnerin zu bleiben. Doch mit ihren Anträgen und Vorſchlägen verſchonen Sie mich; deren müßte ich mich ſchämen, wenn ich ihnen ferner Gehör ſchenkte.

Damit entfernte ſie ſich. Und heute behielt Medardus keine Zeit, ihr einige Betrachtungen nachzumurmeln, denn unmittelbar nach ihrer Entfernung erſchallte aus dem Fenſter über ihm ein gebieteriſches: He, Hausknecht! dem er nicht raſch genug gehorchen zu können meinte.

Was war das für ein Mädchen, welches mit Dir redete?

Die Häßlerin.

Die Verkäuferin der Geldbörſe?

Ja, Herr! Sie ging ſehr betrübt von dannen. Ich hab' ihr einen Silbergroſchen gegeben auf Brot.

Weißt Du, daß dieſe Perſon von ſeltener Schönheit iſt?

Ich weiß es, Herr. Ich bin lange genug Hausknecht geweſen in etwas anderen Gaſthöfen und Städten als hier. Ich weiß Beſcheid.

Weßhalb hält ſich das Geſchöpf in einem Orte auf, der kaum zwei Tauſend Einwohner zählt? Weßhalb geht ſie nicht nach Königsberg, nach Berlin?

Sie ist mit einer kranken Mutter, von der will sie sich nicht trennen.

Weshalb bietet sie dann ihre Waare nicht wenigstens den Fremden selbst an?

Das rath' ich ihr ja immer. Höflich „fuselich“ hab ich mir den Mund schon geredet. Hilft All' Nichts. Solche Anträge soll ich ihr nicht machen, sagt sie.

Man kennt das. Ich habe weder Zeit noch Lust, mit Dir über die Demoiselle zu streiten; ich habe (hier wies er auf die Papiere) Besseres zu thun. Geh' und sag' ihr, wenn sie mir heute Abend die Börse bringt, werd' ich sie ihr sehr anständig bezahlen. Hörst Du? sehr anständig! Und fällt der Handel zu meiner Zufriedenheit aus, so ist ... kennst Du diese Münze?

Wie meinen letzten Groschen! Das ist ein russisches Drei-Rubel-Stück von Platina.

... so ist diese Münze Dein!

Ich will mein Glück noch einmal versuchen.

Zweites Kapitel.

Souna von Salbott bewohnte mit ihrer Mutter ein Stübchen, in welchem für zwei Betten, einige Schränke, Tische, Stühle kaum so viel Raum war, daß sie sich darin umwenden konnte. Und dennoch hatten sie ein ganzes Haus inne. Denn dies Stübchen war das Häus-

chen, und dies Häuschen war das Stübchen, zu welchem nur noch der zwei Ellen breite Vorbau gehörte, eine Art von Küchenherd enthaltend. Es lag in einem Gemüsegarten, dessen Besitzer, arme herabgekommene Gärtnerleute, das vordere, verfallene, an der Gasse tief eingesunkene Häuschen füllten, ja überfüllten; ihr einziger Ueberfluß bestand in Kindern.

Frau von Salbott ist die natürliche Tochter des Güter- und Bergwerksbesitzer Melcher, der sie, das Kind einer ungebildeten, ihm lästig gewordenen, glücklicherweise frühzeitig gestorbenen Steigers-Frau, in sein Haus aufgenommen, ihr Bonnen, Gouvernanten, Kammerjungfern gehalten und sie einer kleinen Prinzessin gleich auferzogen und verwöhnt hatte. Ihm, dem alternden Hagestolz, lebten nur ganz entfernte Verwandte, die er sich dann auch, wie er zu sagen liebte, so weit als möglich vom Leibe hielt; und sein Töchterlein wuchs auf zur alleinigen Erbin unermesslicher Reichthümer, deren Umfang mit jedem Jahre anschwoll; denn es ist wahr, was Volkes Mund behauptet: „Geld macht Geld!“

Da konnte nicht fehlen, daß von vielen Habgierigen Pläne geschmiedet wurden, auf einer solchen Erbin Eroberung gerichtet. Und Melcher's Liebling hatte kaum das fünfzehnte Jahr zurückgelegt, da zogen die Werber schon unter allerlei mehr oder minder schlaun ersonnenen Vorwänden die Wege entlang, auf denen sie sich dem Goldkinde zu nähern hofften. Doch das hatte seine Schwierigkeiten. Herr Melcher war nicht von den Feinften. Sein Haus blieb fest verschlossen. Gäste sah er

nicht, Feste und Gelage gab er nicht. Geschäfte wurden in den Kanzleien seiner unterschiedlichen großen Unternehmungen abgemacht. Ihn selbst fanden Diejenigen, die mit ihm zu verkehren hatten, zu bestimmten Tagen an bestimmten Orten, wo er sich pünktlich einstellte. Jede Andeutung, einen vertraulichen Umgang betreffend, überhörte er. Und wenn es einmal einem jungen Manne gelang, nach „Melchershof“ zu dringen, wenn der Bewohner dieses einfachen Landhauses nicht umhin konnte, dem unwillkommenen Besucher ein Glas Wein vorzusetzen, so geschah dies auf eine so unverbindliche Weise, daß der Eindringling gewiß bald die Lust verlor und den Muth, lange zu verweilen. Des Hausherrn Tochter hatte Keiner zu Gesichte bekommen. Mit den überhandnehmenden Gerüchten von der Erbin Unsichtbarkeit hatten sich nun auch die seltsamsten Meinungen über ihr Aeußeres verbreitet. Einigen galt sie für ein Wunder von Schönheit, Andere wieder wollten wissen, ihre Hässlichkeit sei es, die sie veranlasse, sich vor junger Männer Blicken zu verbergen. Und endlich tauchte gar das alte Märchen von der „Dame mit dem Todtenkopfe“ wieder auf. Melcher's Reichthümer wurden zum verzauberten Schatze, den ein weiblicher Drache hüte. Die heirathslustigen Freier, denen eine Million als Aussteuer keine schlechte Zugabe geschienen, die aber doch ein Menschenangesicht im Ehebett neben sich haben wollten, ließen sich abschrecken und zogen sich zurück. Das vielleicht hatte Papa Melcher beabsichtigt, weil er sich von dem Kinde

trennen zu müssen fürchtete, wenn ihr ein annehmbarer Freier gefiele. — Nun aber traten die Abenteurer hervor; die ausgepöchten Gesellen, die des Teufels Großmutter heirathen würden, wenn nur seine höllische Majestät der Alten eine tüchtige Mitgift verschriebe. Unter diesen der Jüngste — möglicherweise darum doch der Erfahrenste — der Schlaueste, Redste und zum Unglück auch Sübscheste ganz entschieden: ein sicherer Herr von Salbott, ein Dritttheil Niederländer, ein Dritttheil Franzose und ein drittes Dritttheil Deutscher, ragte zwischen vier oder fünf desperaten, doch plumpen Todtenkopfs-Rittern nicht allein über eines halben Kopfes Höhe, sondern auch durch eines ganzen, hellen Kopfes Urtheilskraft empor. Im Alter von vielleicht siebenundzwanzig Jahren hatte er bereits vier oder fünf verschiedenen Armeen in verschiedenen Welttheilen angehört und mehr erlebt und gesehen als all' seine Mitbewerber zusammen. Er durchschaute auf den ersten Blick die Albernheit der Gerüchte und Märchen, worein „Melcher's Amalie“ gehüllt worden. Die haben, sagte er, jene abgewiesenen Freier ausgebrütet, in den Körben, die sie sich beim Alten abholten. Ich bin überzeugt, das Mädchen ist weder abschreckend häßlich, noch entzückend schön; es hält sich in der Mitte des Gewöhnlichen, Alltäglichen, Erträglichen und würde darunter hinlaufen wie Hunderte und Tausende seines Gleichen, wenn nicht die Hunderttausende des Papa's ihm Relief gäben. Mit dem Papa ist Nichts zu machen, folglich wenden wir uns ohne Weiteres an die Tochter. In

ihrer Einsamkeit wird sie nicht wählig sein. Und hab' ich sie, dann hab' ich auch des Vaters Geld. Eins folgt aus dem Andern! —

Wir haben eine ziemlich lange Geschichte zu erzählen, die sich vor unseren Augen begeben soll. Deshalb dürfen wir uns nicht verweilen bei umständlicher Auseinandersetzung des vorher Geschehenen. Wir begnügen uns mit dem Berichte, daß Salbott sein Ziel erreichte, ohne die Mittel aufzuzählen, welche er dazu angewendet. Genug, es gelang ihm, Amaliens Aufmerksamkeit zu erregen, die Wächter und den Vater zu täuschen, des Mädchens Gunst zu gewinnen und sie zu überzeugen, daß es ihm einzig und allein um ihre Person zu thun sei. Diese Ueberzeugung gab den Ausschlag. Man hatte ihr so oft warnend zugerufen, sie möge an der aufrichtigen Liebe jedes Bewerbers zweifeln; möge Jedweden, der sich ihr zu nähern versuche, für einen Habsüchtigen halten, den ihres Vaters Schätze lockten! Hier zeigte sich nun Einer, der nach dem Vater gar Nichts fragte, dem die Geldkiste völlig gleichgiltig schien; der ihr den Antrag stellte, mit ihm zu entweichen, und wenn es nicht anders wäre, mit ihm Mangel zu leiden! Das reizte die im Einerlei der läppigsten Pracht, des langweiligsten Wohllebens gähnende Gefangene. Sie warf sich dem Bringer neuer ungekannter Freuden feurig an den Hals, und sie entfloh mit ihm. Ja, er hatte sie nun! Doch er war nicht der Mann, sich mit ihrem Besitze genügen zu lassen. Er wollte auch besitzen, was ihr, wie er meinte, gebühre; was die Tochter eines solchen Vaters mit Recht fordern dürfe! Er schrieb

dem „theuern Schwiegervater“ einen langen, wohlbedachten, zärtlichen Brief und bat um zwiefachen Segen, nach dessen Empfange er sogleich wieder über die Landesgrenze zurückkehren und sich in der Nähe von Melcher'shof etabliren wolle, damit der „theure Schwiegervater“ tagtäglich am Anblick seiner geliebten einzigen Tochter sich laben könne.

Der Brief mochte in seiner Art ganz gut sein; nur war er auf eine falsche Voraussetzung basirt. Herr von Salbott hatte nicht gewußt, so wenig wie Amalie es gekostet, daß Letztere auf den Namen des Mannes gekauft, der ihrer verstorbenen Mutter Gatte hieß, vor dem bürgerlichen Gesetze als Melcher's Pflgetochter galt; Nichts weiter!

Von diesem Standpunkte ging des reichen Mannes kurze Antwort aus. „Ich habe die Waise,“ schrieb er, „an Kindes Statt aufgenommen und würde sie zu meiner Erbin gemacht haben, wenn sie mich kindlich geliebt hätte. Da sie meine Wohlthaten mit Undank vergilt und mir einen unbekannten Landläufer vorziehen konnte, so hab' ich weiter Nichts mit ihr zu schaffen und bitte mich nicht mehr zu belästigen. Ferner an mich gerichtete Zuschriften werden uneröffnet zurückgesendet.“

Salbott wüthete, Amalie jammerte, und das Elend war fertig. Die Kirche hatte das unglückliche Paar unauflöslich verbunden, nachdem erst unzählige Schwierigkeiten beseitigt worden. Ein Rückschritt blieb unmöglich. Ein Mensch von Salbott's Beschaffenheit konnte nicht in kleiner häuslicher Umgebung ausdauern; konnte

nicht geduldig entbehren und sich in die Umstände fügen. Er nahm seiner Frau das Bischen Schmuck, welches sie bei der Flucht aus Melchershof zusammengerafft, verkaufte es, gab ihr die Hälfte des Ertrages, ließ sie mit ihrer kleinen Tochter allein und suchte das Weite, oder vielmehr im Weiten sein sogenanntes Glück, welches er in der Nähe zu finden und zu würdigen nun einmal nicht befähigt war. So lange er von seinen Plänen und Versuchen noch einigermaßen Rechenschaft zu geben vermocht, ohne daß die Tinte für ihn erröthete, hatte er bisweilen an die verlassene Frau geschrieben. Wie späterhin seine schwindelnden Unternehmungen in entschiedene Schwindelereien übergegangen waren, brach er auch den schriftlichen Verkehr ab; die Tochter mag höchstens acht Jahre gezählt haben, als ihre Mutter mit ihr den Wanderstab ergriff, rathlos, fränkend, dennoch von einem gewissen Stolze beseelt und getragen, ihren Aufenthalt häufig wechselte und sich bald in dieser, bald in jener kleineren Stadt immer nur auf kurze Frist niederließ. Sie führte das räthselhafte, unglaubliche Dasein jener verschämten Armen, die mit unermüdblichem Eifer, mit einem instinctartigen Scharfsinn alle Familien auszuwittern wissen, in welchen ein adeliger Name etwa so viel Wiederklang finden dürfte, daß man seine Nennung mit dem Klange eines Silber-, vielleicht gar eines Goldstückes zu erwiedern geneigt wäre. Sie schickte durch Iduna wohlstylisirte Briefe rings umher, auch auf ländliche Besitzungen der Nachbarschaft, worin sie ihr trauriges Schicksal mit warmer Beredsamkeit darzustellen wußte; selten ohne günstigen

Erfolg. Dem Kinde rebete sie ein, daß es alte Gläubiger ihres abwesenden Vaters wären, von denen sie auf solche Weise halbvergessene Schulden einfordere.

Dazu war sie nicht zu stolz. Sich aber an ihren Vater zu wenden, diesen um Verzeihung und Hilfe anzusuchen, untersagte ihr ein hochmüthiger Groll. Wobei wir, um die unglückliche Frau einigermaßen zu entschuldigen, nicht verschweigen wollen, daß eben jener Groll in der so spät gemachten Entdeckung wurzelte, sie sei Melcher's uneheliche Tochter; was ihr der erzürnte Mann in seinem zornigen Schreiben an Salbott vorgeworfen hatte, als ob sie die Schuld davon trage.

Lange hatte ein mitleidiger Engel, ein Schutzgeist, die kleine Iduna auf ihren traurigen Briefträrgängen vor Neußerungen bewahrt, welche ihr den wahren Inhalt der mütterlichen Schreiben enthüllt hätten. Es war, wie wenn auch die am wenigsten freigebigen, über dergleichen Anforderungen ärgerlichen Menschen es nicht über ihre Herzen bringen könnten, dem lieblichen Mädchen ein tränkendes Wort zu sagen.

Wenn Frau von Salbott mit ihren Gesuchen die Kunde gemacht und Nichts mehr in dieser Gegend zu hoffen hatte, schlug sie ihr Schreibbureau an einem andern Orte auf. Dabei wußte sie sehr wohl einen sicheren äußerlichen Anstand zu bewahren und vergab sich gegen Leute, mit denen sie in persönliche Berührung gerieth, nicht das Geringste. Auch vernachlässigte sie, diesen Ruhm dürfen wir ihr nicht vorenthalten, Iduna's Erziehung und Ausbildung durchaus nicht. Jede Stunde

des Tages, welche das Mädchen nicht auf der Straße zu bringen mußte, war dem Unterrichte gewidmet. Die Mutter hatte genug gelernt, um die Tochter zu belehren, die ihr voll von reicher geistiger Begabung entgegenkam.

Nicht allein im Auffassen und Benützen wissenschaftlicher Gegenstände, auch im raschen Erlernen und geschickten Ausführen zierlicher Handarbeiten entwickelte sich frühzeitig des Kindes Talent, gepaart mit unermüdblichem Fleiße. Es galt von Iduna das bezeichnende Wort: Was ihre Augen sehen, das können ihre Finger. Und als sie nun, zur Jungfrau heranwachsend, endlich doch zu ahnen begann, was sie in kindlich-gehorsamer Unbefangenheit bisher übersehen hatte oder nicht begreifen wollte; als sie es ihrer unwürdig fand, fernerhin noch die Aus Trägerin sogenannter „Schuldsforderungen“ zu sein; da war wohl zwischen ihr und der Mutter ein heftiger Austritt entstanden, aus welchem zuletzt die Tochter dennoch als Siegerin hervorging. Doch es kam der Armen theuer zu stehen, daß sie diesen Sieg behaupten wollte. Denn sie hatte sich vermessen, durch den Erlös ihrer Arbeiten Ersatz oder wenigstens genügende Entschädigung zu liefern für den Ausfall zusammengebettelter Geschenke. Seitdem die Mutter bettlägerig war und gar Nichts mehr thun konnte, waren natürlich die Bedürfnisse des arm-seligen kleinen Haushaltes gestiegen, aber die Forderungen und Ansprüche der ungedulbigen, ewig klagenden, ihre Tochter quälenden Frau blieben die alten oder stiegen auch! Iduna wußte sich schon, seitdem sie das Städtchen bezogen, wo wir sie fanden, oftmals keinen Rath, litt fort-

dauernd Mangel und hatte sogar zur größten Näheret greifen müssen, um nur etnigermassen die wahren oder eingebildeten Bedürfnisse der Kranken zu befriedigen. — So trostlos wie heute war sie noch nie gewesen; so matt, nieder gebeugt, ohne den leisesten Schimmer von Hoffnung hatte sie sich nie gefühlt. Für die Hälfte des vom Hausknechte empfangenen Silbergroschens hatte sie ein Stück Brot gekauft und es heißhungerig verschlungen, weil sie länger ohne Nahrung ohnmächtig zu werden fürchtete. Für die andere Hälfte brachte sie zwei Eier und eine kleine Semmel mit; während sie die Eier im Ofen kochte und die in dünne Streifen zerschnittene Semmel röstete, überflog sie mit thränenumschleierten Blicken beim schwachen Scheine des matten Feuerchens den Inhalt ihrer öden Wohnstube, ob sich denn nicht vielleicht noch Etwas vorfände, was zu verkaufen und wofür auf etliche Tage nur weitere Frist zu gewinnen wäre. Bis doch vielleicht das gute Glück einen Käufer und Kenner der künstlerisch vollendeten Perlenbörse herbeiführte? Es müßte eben etwas Brauchbares, den Kleinstädtern Nützliches, es dürfte kein Luxus-Artikel sein! Aber ach, da ist ja längst Nichts mehr zu entdecken! Dreimal die Wohnung wechseln, pflegt man zu sagen, ist so schlimm wie einmal abbrennen. Wie oft hatte Frau von Salbott ihre Wohnung, ihren Aufenthaltsort gewechselt, seitdem sie Melcheröhof verlassen. Von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern ziehend, mit immer kleinerem Gepäck, mit immer dürftigerem Haushalt — das letzte Mal auf einem elend bespannten Leiterwagen, der sie (in Betten gefüllt)

und den Rest ihrer abgenützten, zerbrochenen Möbel trug! . .

Da gab es Nichts mehr zu verkaufen. Iduna schlief ja schon längst auf Stroh — wenn sie schlief; wenn sie nicht die Nächte hindurch arbeitete.

Es giebt Menschen, welche durch lange Entbehrungen und Leiden geläutert, von Dankbarkeit für aufopfernde Pflege durchdrungen, durch Sanftmuth, Hingebung, entsagende Bescheidenheit und rücksichtsvolle Schonung den Schauplatz ihrer Prüfungen gleichsam heiligen und wohlthuenden Frieden um sich verbreiten. Leider giebt es auch andere, deren Selbstsucht jede edlere Empfindung in ihnen erstickt, die mit ihrem Geschick, mit Gott, mit allen Nebenmenschen trotzig hadern zu dürfen wähnen; ja sogar mit Denen, ohne welche sie im Elend verschmachten müßten. Solche Egoisten fragen nicht darnach, wie viel für sie geschieht, und wie theuer es ihren Pflegern zu stehen kommt. Sie klagen nur, daß nicht mehr, daß nicht Alles gethan werden kann, was sie gerade wünschen.

Zu diesen Letzteren gehörte Frau von Salbott. Nur ein so edles, kräftiges, pflichtgetreues Geschöpf wie Iduna vermochte zu erdulden und zu leisten, was sie erduldet und geleistet; vermochte dabei freundlich, zuvorkommend zu bleiben, sogar heiter zu — scheinen. Heute war dies nicht möglich. Ihre Entmuthigung hatte den höchsten Grad erreicht, und sie fühlte auf jener tiefen Stufe des Elends sich angelangt, wo stumme, gedankenlose Resignation nicht mehr weit entfernt ist vom Ausbruche wilder Verzweiflung. Ihre Mutter mochte so Etwas befürchten; sie maßigte sich,

sowohl in unerfüllbaren Forderungen, als in ungerechten Anklagen; sie stöhnte und jammerte nicht, daß sie „vernachlässiget werde und Mangel erdulde!“ Vielmehr sprach sie von Anerkennung, vom Troste, den es einer Sterbenden gewähre, der zurückbleibenden Tochter den vollsten mütterlichen Segen hinterlassen zu dürfen. Dies that Iduna so wohl, daß sie weinen konnte und in Thränen Erleichterung fand. Dann, nachdem das kleine Mahl verzehrt worden, legte sie noch einige Stückchen Holz (die letzten ihres Vorrathes) in den Ofen und nahm die Näh-nadel zur Hand, um — Säcke zu fertigen. Der Stoff, den sie da bearbeiten mußte, bildete einen traurigen Gegensatz zu ihren Perlenstickereien. Aber für die Säcke durfte sie morgen etliche Groschen fordern; die Gelbbörse hatte ja keinen Käufer gefunden!

Frau von Salbott verfolgte mit fieberhaft funkelnden Augen die Bemühungen der zarten Finger, eine zitternde Näh-nadel durch die gröbste Sackleinwand zu bohren. Schande, Schmach, Jammer! stöhnte sie. Meine Tochter! die Enkelin eines Mannes, der Millionen beherrscht!

Es geschah sehr selten, daß ihr eine Andeutung dieser Art entschlüpfte. Iduna horchte auf. Liebe Mutter, fragte sie schüchtern, weshalb wendest Du Dich nicht an Deinen Vater? Sollte er unerbittlich bleiben, wenn Du ... schicke mich zu ihm.

Ich habe das Aeußerste gethan, Iduna. Ich habe ihm, als ich die Nachricht von Deines Vaters Tode empfing, geschrieben; vor einigen Jahren, noch von Elßit

aus, kurz bevor wir nach Wehlau zogen. Ich habe ihm gemeldet, daß derjenige, der mir seine Liebe geraubt, derjenige, welchem ich ihn nachgesetzt, gestorben, daß die Schranke niedergerissen sei, die mich so lange von ihm getrennt. Ich habe unsere Noth geschildert. Habe seinen Beistand angefleht, — nicht für mich, welche dem Grabe zuwante; nur für Dich, welche Nichts an ihm verbrach, welche sein Blut ist. Ich habe dieses Schreiben dem einzigen Freunde, den er besitzt, dem Gönner zugesendet, dem er die ersten Erfolge seiner großen Unternehmungen verdankt; einem zwar stolzen, aber sonst gutmüthigen, mir wohlgeneigten Manne. Es ist mir hart angekommen. Ich entschloß mich dazu in einem Augenblicke reuiger Zerknirschung wegen meiner Härte gegen Dich, in Erwägung Deiner Qualen. Der Brief hätte Felsen erweichen müssen. Den steinharten Geldmenschen erweichte er nicht. Es erfolgte keine Erwiederung. Auch der Andere, der mich als Kind so oft geliebkost, würdigte mich keiner Antwort. Pfui über die Elenden! Fluch, Fluch über sie!

Iduna schauderte.

Gebe mir Holz in den Ofen, rief die Mutter fröstelnd.

Es ist keines vorhanden, sagte die Tochter.

So bedecke mich wärmer; ich friere.

Iduna legte zwei Säcke auf die zitternden Glieder der Kranken.

Nun streue mir eine Handvoll Asche auf den Kopf: ich will Buße thun im Sack und in der Asche! Vielleicht hilft das.

— — — Es wurde leise an's Fenster geklopf. Auf

die Frage: Wer da? flüsterte es draußen: Der Johann!

Eduna ging hinaus.

Nach einigen Minuten trat sie wieder ein und schlich an's Bett. Die Kranke schlief. Sie erwachte auch nicht, als die Tochter sie laut anredete.

Nun, so sei's, sprach diese. — Das klang wie der ausgesprochene Entschluß, in's Wasser zu springen oder auf andere Weise diesem erbärmlichen Dasein zu entfliehen. Es klang wie der Vorsatz des Selbstmordes.

Dann ergriff sie die vielbesprochene Perlenstickerei, zog sich ihr verblichenes, zusammengeflacktes Umschlagtuch über die Schultern und verließ das Gemach. Während sie die Thür schloß, murmelte sie: So lange die Mutter lebt, will ich mit meiner Schande fortleben. Ihr Tod erlöst dann auch mich. Denn sind die Pflichten gegen sie erfüllt, dann tret' ich in meine Rechte. Sie ruhen im Grunde des Flusses, dort will ich sie mir auffuchen! der Pregel fließt für alle Menschen. Er fließt auch mir und meiner Schmach. Das Wasser wäscht Alles ab.

Draußen erwartete sie der Hausknecht. Na, Mamsellchen, man Kurasche! Ich bin nur froh, daß Sie endlich einmal vernünftig werden. — Es ist übrigens ein netter junger Herr!

Drittes Kapitel.

Fedor Graf Rossfeld gedachte schon nicht mehr des Auftrages, den er, durch Ibuna's flüchtigen Anblick erregt, dem vermittelnden Hausknecht gegeben. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Reisewagen, noch einmal in Stand gesetzt, brauchbar sein werde, ihn an den Ort der Bestimmung zu bringen, war er wieder an die Durchsicht jener auf dem Tische liegenden Papiere gegangen, ohne das Zimmer zu verlassen oder auch nur einen Blick auf den Platz zu werfen. Er versenkte sich immer tiefer in das Studium der theils vergelbten, brüchigen, abgegriffenen, — theils neu beschriebenen, von buntem Streusand noch glitzernden Blätter, deren verschiedenen Inhalt er rechnend gegen einander abwog, mit dem Wunsche, wo möglich ein besseres Resultat zu gewinnen, als er bereits herausgegrübelt. Darüber war es denn Abend geworden. Höchst empfindlich gegen den süßlen Geruch der ihm gestern dargebotenen Talglichter holte er aus eigenem Reisevorrath silberne Leuchter mit blendend weißen Wachskerzen hervor und fing nun an die Summe seiner mühseligen Anschläge und Berechnungen übersichtlich zusammen zu stellen. Das Ergebnis kann nicht günstig gewesen sein, denn jegliche Ziffer, die er hinschrieb, expresse ihm einen Seufzer. Zuletzt stützte er den Kopf auf beide Hände und that noch einen Athemzug, der gewissermaßen sämmtliche vorhergegangene ein-

zelne Stoßseufzer in einem recapitulirte. Also das ist — wäre Gustav Freytag's vortrefflicher Roman schon in Federmanns Kunde und Munde gewesen, zuversichtlich hätte er ausgerufen: also das ist mein Soll und Haben? damals aber sagte er: also das ist das Ende vom Liede? Mir bleibt Nichts als das graue, verräucherte Eulenneß, welches mein guter seliger Vater unser Stammschloß nannte, und das dazu gehörige Landgütchen mit einem Jahresertrage von höchstens achthundert Thaler, vor- ausgesetzt, daß ich mein eigener Bogt und Schaffer bin und mich keine Mühe verbrießen lasse. Recht hübsch für Einen, der gewohnt war, allmonatlich so viele Tausende zu verschleudern. Recht hübsch! So weit kann es ein lieberlicher Sohn bringen, wenn er einen allzu schwachen nachgiebigen Vater hat. Armer alter Mann, der lieber einsam sterben, als mich aus meinem wilden Petersburger Leben aufschrecken wollte durch die Nachricht seiner Krankheit. Vielleicht auch lag eine weiße Absicht in diesem Verfahren? Vielleicht traute er sich nicht die Kraft zu, strenge und eindringlich mit mir zu sprechen, wenn ich mich bei seinem Sterbelager eingestellt hätte? Vielleicht hoffte er, das Schweigen des Todes solle mit gebieterischem Ernst mir in's Gewissen reden? Nun, diese Hoffnung wird in Erfüllung gehen. Ich will ein ordentlicher Mensch werden; ich will, das schwör' ich bei Deinem Angebenken, Du sanfter, allzu zärtlicher Vater, Dein Grab ehren und schmücken durch meinen stillen Fleiß. Die kleinen Gluren, die ich hegen und pflegen werde als thätiger, anspruchsloser Landwirth, sie sollen Dein Denk-

mal sein. Ich habe Dir diesen Trost in Deiner letzten Stunde nicht mit Worten geben können, aber Thaten sind mehr werth denn Worte. Dein Testament sei mir heilig! —

Er suchte aus einer dickangefüllten Ledermappe den letzten Brief heraus, den sein Vater, der verstorbene Graf, mit zitternder Hand geschrieben, in welchem er — das erste Mal — vom nahe bevorstehenden Tode geredet und einige Ermahnungen gewagt hatte an den verschwenderischen Sohn zu richten. Als dieser Brief in Petersburg eingetroffen, war der Absender desselben schon eine Leiche gewesen, und ehe Fedor in sich gehen und sich zu einer befriedigenden Antwort entschließen können, hatte ihn die Todesnachricht ereilt, welcher nur allzu rasch eine mit vielfältigen Ausweisen belegte Schilderung der zerrütteten Finanzen nebst erläuterndem Berichte des gräflichen Rechtsfreundes folgte. Nur durch besonders wirksame Fürsprache beim Czar konnte Fedor binnen kurzer Frist seinen Abschied von der Garde bewirken, in welcher länger mit Glanz und äußern Ehren zu dienen ihm, dem Erben ohne Erbschaft, unmöglich geworden wäre.

Bei den Petersburger Garden ließen sich damals, was ihre Existenzmittel betrifft, die Officiere in drei Klassen abtheilen. Die erste bestand aus Denjenigen, welche reich genug waren, aus eigenem Vermögen zuzusehen. Wie leicht begreiflich war sie die kleinste. Die zweite war gebildet aus den Söhnen alt-vornehmer verarmter Familien, die sich der Protection des Czars erfreut, und denen er aus seiner Chatouille zu Hilfe kam. Auch diese war

nicht allzu zahlreich besetzt. Die dritte aber zehrte von den Zuschüssen, die sie ihrer jugendlichen Schönheit, ihrer körperlichen Erscheinung verdankte, da es nicht an Personen mangelte, welche dergleichen Vorzüge zu schätzen wußten. Zu der ersten gehörte Fedor nicht mehr; zu der zweiten hatte er nie gezählt, und in die dritte wollte er nicht treten. Daß man aber nicht von seiner Lage bestehen kann in einem Verhältnisse, wo ein Wintermantel mit unvermeidlichem Zobeltragen einen ganzen Jahresgehalt verschlingt, läßt sich bald berechnen. Die zusammengerafften Reste und Ueberbleibsel aus einem Dasein voll üppiger, übermüthiger Pracht hatten nun genügen müssen, die Heimreise zu erschwingen; und er sah sich genöthigt, Ducaten einzeln zu zählen und zu berechnen, deren Vorgänger er bisher, dem Beispiele seiner Kameraden gemäß, als wären's Pfennige, weggeworfen. Die Gebrechlichkeit der arg mitgenommenen Reisekalesche war ihm ein Wink gewesen, den ganzen Tag, welcher zu deren Herstellung erforderlich wurde, vor geselligen Störungen sicher, so anzuwenden, wie wir wissen. Das Schlimmste schien jetzt überstanden, denn er sah klar in seine Zukunft, und mit edlen Vorsätzen befestigte sich sein Muth. Das Gedächtniß eines oft vernachlässigten, immer geliebten Vaters hatte ihn mit wohlthuender Nührung erfüllt. Er empfand, — worüber vor einem Jahre er jeden seiner üppigen Kameraden schonungslos verhöhnt haben würde, — er empfand angenehme Regungen bei dem Gedanken an ländlich-häusliches Stilleben im väterlichen, altmodischen Erkerzimmer des Rossfeld'schen Stamm-

schlößchens. Er freute sich der Winterabende, die er dort, von ermüdenden Märschen im beschneieten Walde angestrengt, behaglich einsam zubringen wollte. Seit langer Zeit zum ersten Male wieder kam kindlicher Friede über ihn, und er gab sich der beschwichtigenden Ruhe willig hin.

Da öffnete der Hausknecht leise die Thür, steckte den Kopf durch die Oeffnung, flüsterte mit heiserer Stimme: Sie kommt, und zog sich gleich wieder zurück.

Fedor fuhr auf. Die Visionen der Heimath, der Kindheit, der Entsagung wichen wie ein Nebelbild. Die Gewalt des Augenblicks siegte. Sie kommt, wiederholte er; sie kommt wirklich? Und ich hatte sie schon vergessen!

Er raffte seine Schriften und Rechnungsanschlätze eilig zusammen. — Iduna stand vor ihm.

Nun, mein reizendes Kind, redete Fedor Iduna an, Du hast Dich lange besonnen, mir die niedliche Waare persönlich anzubieten. Willst Du mich glauben machen, daß Du immer so spröde warst, und gegen alle Käufer? Sieh', Du stehst Dir selbst im Lichte, wenn Du Dich zurückziehst. Mögen Deine Arbeiten noch so niedlich sein, Du bist niedlicher als sie, und ein Kuß von Deinem perlenreichen Munde ist mehr werth, als all' Deine Perlenstickereien. Setze Dich zu mir, mein Engel. Wie nennt man Dich?

Sie regte sich nicht. Sie hielt die Geldbörse fest in der Hand, welche sie beim Eintritte in's Zimmer dem jungen Herrn entgegengestreckt hatte.

Er wiederholte seine Aufforderung, sie möge neben ihm Platz nehmen; doch vergeblich.

Da zog er sie sanft heran, und sie leistete ohne Widerstreben Folge. Nun erst konnte er im Scheine der Lichter sie recht genau betrachten. Du bist ja todtenbleich, fragte er. Bist Du krank?

Nein, sprach sie mit fester Stimme.

Und wie findest Du mich? fragte er, sie umschlingend, weiter.

Abscheulich, antwortete sie.

Er zog sich von ihr zurück. Das ist nicht ermunternd, mein Schätzchen. Ohne große Eitelkeit meinte ich doch es aufnehmen zu dürfen mit Euren Hiesigen. Hast Du einen Liebhaber?

Nein.

Nie gehabt?

Nein.

Aber Bekanntschaften hattest Du schon?

Nein.

Und ich wäre der Erste?

Ja.

Unglaublich! Denn Du sagst, daß Du mich abscheulich findest . . . ich aber finde Dich entzückend. Weißt Du auch, was das heißt, des Abends allein zu mir auf's Zimmer kommen? Weißt Du, wozu Du Dich dadurch verpflichtest? Wozu Du mich berechtigt?

Ich weiß es!

Und dennoch stelltest Du Dich ein? Wie stimmt das mit Deinem „Nein?“

Darnach haben Sie nicht zu fragen. Sie wollten mich kaufen. Ich bin hier. Was braucht's mehr?

Es braucht vertrauliches Entgegenkommen von Deiner Seite, freundliche Erwiederung — oder mindestens geschickte Verstellung. Leichname kauft man nur in anatomischen Anstalten.

Dann erlauben Sie, daß ich mich entferne!

Mit Vergnügen. Doch Du sollst den Gang nicht umsonst gemacht haben. Was verlangst Du für die Börse? Ich will sie nehmen.

Meine Auslagen betrugen zwei Thaler.

Und die Arbeit?

Einen!

Das ist zu wenig für solches Meisterwerk. Ich sehe jetzt erst . . . bewunderungswürdig! Du bist — Sie sind —

Ein Leichnam!

Leichname erröthen nicht wie Sie in diesem Augenblick. Was ist's mit Ihnen? Reden Sie. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Unrecht that. Unsere Lage ist so eigenthümlich.

Daß ich nicht wüßte. Sie hörten von unserem Glend; Sie wünschten Vorthell daraus zu ziehen. Sie hatten mich aus der Ferne gesehen, und Ihre Augen hatten Sie getäuscht. In der Nähe erschein' ich Ihnen als ein von Gram und Noth entstelltes Geschöpf. Gott sei gepriesen! Entlassen Sie mich; meine sterbende Mutter liegt allein.

Wenn es wäre, wie Sie sagen, dann verdiente ich

kein Lob, daß ich Sie von mir scheiden lasse. Es ist nicht so. Ich habe gar nicht Worte genug, auszusprechen, welche Empfindungen Sie in mir erregen. Ihr Besitz würde mich über alle Maßen beglücken. Aber, meine Schöne, ich bin zu stolz, die Gunstbezeugungen eines Mädchens zu erkaufen oder zu erzwingen (was in Ihren Verhältnissen dasselbe wäre), welches mich „abscheulich“ findet. Gehen Sie zu Ihrer Mutter! Ich halte Sie nicht eine Minute lang zurück. Wäre ich reich, gern wollte ich Ihrer Noth ein Ende machen. Ihrer Hände Werk würdig zu bezahlen, reichen meine Mittel noch hin. Ich kaufe diese Börse.

Er hüllte so viele Dukaten, wie er, ohne daß sie es sah, mit einem Griffe zusammenfassen konnte, rasch in ein Blatt Papier und übergab ihr das kleine Packetchen.

Sie nahm es zitternd; sie hatte keine Ahnung, daß es Gold sei, was sie da empfangt.

Gott segne Sie, sprach sie und eilte davon.

Fedor blieb allein, versenkt in Anschauung der kleinen aus Perlen zusammengewobenen Blätter und Blumen, zwischen denen Sternchen flimmerten. Wie geschmackvoll, rief er aus, wie sinnig und zart! Nie und nirgend hab' ich etwas Hübscheres gesehen. Nur aus den Händen eines so anmuthigen Wesens konnte das hervorgehen. Ich habe bei all' dem einen schlechten Handel gemacht. Bin ich nicht ein Narr gewesen, sie ziehen zu lassen? Vielleicht lacht sie mich aus? Vielleicht war Alles eine wohlüberlegte Scene? Die schlaue Person berechnete

wohl, daß sie auf diesem Wege mehr von mir erlangen könnte, als wenn sie sich ohne Umstände hingegeben hätte? Wie dumm war ich, daran nicht zu denken! Kranke Mütter, tugendhafte Töchter, die sich opfern . . . man kennt das! Gewiß läßt sie mich aus. Und sie hat vollkommen Recht. Ich war ein Gimpel. Wie prächtig hätte sie mir den langen Abend verkürzt. Sie ist ein bezauberndes Geschöpf! Und wie sie erröthete, als ich sie mit etniger Achtung zu behandeln anfang. Sie muß Geist haben. Ich hätte, was so selten ist bei solchen Mädchen, ein amüsantes Gespräch mit ihr führen können. Ich war ein Thor; habe mich benommen, wie ein leichtgläubiger Schulknaube, der zum ersten Male verliebt ist und sich Alles weiß machen läßt. Das geht nicht so! Der Hausknecht soll mich in ihre Behausung geleiten! Ich will wenigstens zeigen, daß ich zur Besinnung kam, und daß . . .

Er griff nach dem Glockenzuge, doch ehe er noch Sturm geläutet, ging die Stubenthüre wieder auf, und die Beargtöchter trat hastig herein.

Ich wollte, sagte sie fast athemlos, dem Menschen hier im Hause, der mich zu Ihnen bestellt hat, sein Darlehen zurückerstatten, obgleich er sich gutmüthig dagegen weigerte. Als ich das von Ihnen empfangene Päckchen öffnete, fand ich Goldstücke darin statt der erwarteten Silbermünze. Sie müssen sich vergriffen haben, und da Sie vorhin äußerten, daß Sie — daß Sie nicht reich sind, so überwand ich meine Scheu und entschloß mich, diese Schwelle noch ein Mal zu betreten. Ein Ducaten

bleibt mir; es ist der Preis, über den wir einig wurden. Das Uebrige bring' ich wieder!

Sie legte die Summe auf den der Thüre zunächst stehenden Stuhl und wollte entflüpfen.

Fedor verhinderte das. Er gestand ihr ehrlich ein, welchen häßlichen Verdacht er gegen sie gehegt, welche schlechte Absichten er darauf gegründet, und wie sehr sie ihn jetzt beschämt habe. Wenn Sie mich nicht zu hart bestrafen, wenn Sie mir die Freude gönnen wollen, künftig mit gutem Gewissen an Sie zu denken, dann behalten Sie, was ich Ihnen in guter Meinung darbierte. Sie haben die Pflicht, es zu behalten, um Ihrer Mutter ihre letzten Lebenstage zu erleichtern, um sich deren Pflege gänzlich und ohne momentane Nahrungsorgen widmen zu können; — ja, um sicher zu sein, daß die äußerste Noth Sie nicht ein zweites Mal zu solch' gefährlichem Schritte zwingt, als Sie heute gewagt! Nicht immer . . .

In dieser Warnung, wie Fedor sie vorbrachte, lag eigentlich das Bekenntniß versteckt, er sei schon im Voraus eifersüchtig auf denjenigen, der minder zart und rücksichtsvoll als er des unglücklichen Mädchens Mangel benützen könne. Sie hörte das heraus. Nicht immer, unterbrach sie ihn, würde ich einem edelmüthigen Manne begegnen, wollen Sie sagen? Ich habe mir das selbst schon gesagt, und ehe ich noch einmal thäte, wozu ich mich an diesem Abende halb bewußtlos verleiten ließ, würde ich — so hart es klingt — meinem Leben ein Ende machen vor meiner Mutter Tode. Hätten Sie meine hilflose Lage

gemißbraucht, ich würde mich nach der Mutter Tode umgebracht haben; — das wäre der ganze Unterschied gewesen! Sie schonten mich; Sie erwarben Ansprüche auf meine Dankbarkeit, auf meine Achtung, auf mein Vertrauen. Ich darf von Ihnen annehmen, was Sie mir darbieten; und ich nehme es an, wenn Sie großmüthig genug sein wollen, mir dies Gold als Darlehen zu reichen. Gestatten Sie mir, daß ich diese Ducaten in Ihrer Gegenwart durchzähle; daß ich mich wie Ihre Schuldnerin betrachte; und geben Sie mir zugleich Ihre Adresse, damit ich über kurz oder lang meine Schuld abtrage. Bleibt die Sendung aus — dann dürfen Sie überzeugt sein, daß ich nicht mehr unter den Lebendigen wandle, daß ich aber mit dem letzten Athemzuge eine Anweisung ausgestellt habe auf den großen Tag, wo alle Wechsel zahlbar werden, die Gott anerkennt, weil das Herz sie dictirte.

Fedor vermochte ihr Nichts zu entgegnen. In stummer Bewunderung hörte er sie sprechen. Sie wurde vor seinen Augen eine Andere, das schöne bleiche Bild belebte sich; die kalten Wangen erglühten in heiligem Feuer; an die Stelle zurückhaltenden Argwohns war muthiges Vertrauen getreten. Nachdem sie die Ducaten gezählt, sprach sie: meiner Lebensjahre Symme; neunzehn! So viel beträgt meine Schuld. Wem hab' ich sie zu entrichten? — wenn der Himmel will, daß ich sie entrichten könne!

Fedor nahm gehorsam eine Karte und überreichte sie ihr. Es war noch eine Petersburger mit seinem Rang und Titel als kaiserlicher Gardeofficier in französischer

Sprache. Iduna verbarg sie rasch an ihrer Brust, ohne sie vorher entziffert zu haben. Nur den Taufnamen „Fedor“ hatte sie entdeckt. Sie wiederholte ihn halblaut. Ihn will ich in meine Gebete einschließen, sagte sie ernst. Dann reichte sie dem Grafen ihre Hand. Noch einmal, Gott segne Sie! —

Und er war wieder allein; diesmal, um es zu bleiben. Ihn wandelte auch keine frivole Regung mehr an, die Arme in ihrer Behausung zu überfallen, die Wahrheit ihrer Aussagen zu erproben. Er glaubte jetzt an sie, an ihr Unglück, an ihren Edelmuth, an ihre Keinheit. Er be-reute nicht mehr, er wünschte sich Glück, sie mild und nobel behandelt zu haben. Er empfand, daß die durch's ganze Leben dauernde Erinnerung an eine gute That nicht zu theuer bezahlt sei durch Entbehrung selbstthätigen Genusses. Meine Kameraden, rief er aus, würden mich verhöhnen, daß ich mich von einer hübschen Bettlerin bestegen und aus dem Felde schlagen ließ; ich will aber diesen ersten Sieg über mich selbst als ein günstiges Vorzeichen betrachten für meine Zukunft, welche ja ohnedies nur aus Entbehrungen bestehen muß und aus einer Reihe von Siegen über meinen verwöhnten Egoismus, soll ich nicht völlig zu Grunde gehen!

Das Einzige, was ihn jetzt noch störte und beunruhigte, war der Wunsch, des Mädchens Namen zu wissen. Sie will, sprach er, den Fedor in ihre Gebete schließen; und ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll, an die ich wohl lange denken werde; vielleicht länger, als meiner Ruhe förderlich. Doch wozu ein Name? Heiße sie nun Auguste,

Mathilde, Wilhelmine, Beate u. . . . Namen brauchen wir nur für Erscheinungen, die der Wirklichkeit angehören; beim Namen wollen wir rufen und nennen, wem wir wieder zu begegnen hoffen. Diese werd' ich nicht suchen, will sie nicht finden, darf nicht. Ich will ihrer gedenken wie einer Vision aus den trübsten Tagen meines Lebens, die mir Hoffnung brachte, Zuversicht auf mich selbst, die meine Seele stärkte, ihr Frieden gab! In der Einsamkeit, die mir nun winkt, soll sie meine Gefährtin sein; in stillen Winterabendstunden will ich sie mir vor's Gedächtniß zaubern; und da ich sie nicht nennen kann bei ihrem Erden-Namen, mag sie für eine Himmlische gelten, welche sich in's Gewand der Armuth hüllte, mich am Wendepunkte meines Daseins mit Muth zu stählen, in meinen Entschlüssen zu befestigen, mir Ausdauer zu verleihen. Droht Ungebuld sich meiner zu bemächtigen; locken verführerische Stimmen von Außen, mich der ländlichen Abgeschiedenheit und ihren Geschäften zu entziehen, mich wieder in den wilden Strudel der Welt zu reißen, — dann Du! (so will ich Dich rufen) erhebe dich durch Dein Beispiel; sei mein Vorbild im Entsagen und Ertragen. — Gegen zehn Uhr vernahm Graf Fedor das Rasseln eines Wagens, den keine Pferde, den Menschen zogen. Bald darauf brachte man ihm die Rechnung über sämtliche Reparaturen, mit der Versicherung: jetzt halte die Reiskutsche wieder einen tüchtigen Puff aus! Er brachte seine Papiere in Ordnung, packte rasch zusammen und bestellte Postpferde. Jetzt gleich? fragte der Hausknecht.

Im Augenblick! entgegnete Fedor.

Mebardus Pelz, als Hausknecht Johann geheißen, hätte für sein Leben gern gefragt, wie denn die beiden Zusammenkünfte abgelaufen? Doch wagte er's nicht, weil der tiefe Ernst in des fremden Herrn Gesicht ihn abschreckte. Nur als dieser ihn reichlich beschenkt und sodann Platz in seiner hergestellten Kutsche genommen, erlaubte er sich zu flüstern: Soll ich ihr noch Etwas ausrichten?

Fedor hätte gern zurückgefragt: wie heißt sie? wie heißt ihre Mutter? Doch er bezwang sich und erwiderte freundlich: Nein, Johann!

Dann stieß der Postillon in's Horn. Die wehmüthigen Klänge zitterten durch trübe Nacht, und Fedor, die Perlenstickerei in seiner Rechten fest haltend, winkte mit der andern Hand in's Dunkel hinaus und wiederholte: Leb' wohl, Du! Du —!

Viertes Kapitel.

Die kleinen Thürmchen, Giebelvorsprünge, Erker und anderweitige altergraue Seltsamkeiten des gräßlichen Stammsitzes zu Rossfeld zuckten durch dicke Herbstnebel, wie durch einen in viele Lappen zerrissenen dichten Vorhang, einzeln und auf Augenblicke hervor, als Fedor sich ihnen näherte. Des wackeren Schmiedes redlichste Bemühungen waren doch nicht im Stande gewesen, für die

Dauer haltbar zu machen, was dem ewigen Gesetze irdischer Vergänglichkeit einmal unterlag; und die Postillone der letzten Stationen durften nur Schritt fahren, sollte der vielgeprüfte Wagen seinen Insassen noch bis in die Heimath liefern. Dieser fand also hinreichende Zeit, sich auf dem Schauplatz seiner Kindheit wieder zu orientiren. Baum für Baum, Hütte für Hütte, Bach, Wiese, Hügel erkannte er wie gut vertraute Freunde, die man durch mehrere Jahre nicht gesehen, die sich verändert haben, deren Züge doch bald wieder zum Herzen sprechen. Eine wohlthätige Wehmuth erwärmte ihn, obgleich er im kühlen Herbstwetter fröstelte.

Jetzt hielten sie vor der Brücke, die über einen mit Gebüsch dicht verwachsenen Graben zum Thor führte. Das Thor war geschlossen. Der Postillon setzte das Horn an den Mund und blies die Weise des schönen Liedes: Frisch auf zum fröhlichen Tagen! Im Innern des Gemäuers schlugen etliche Hunde mit schwachen Stimmen an; doch brachten sie's zu keinem weibgerechten Tone und gingen, wie wenn sie ihre Kraftlosigkeit beklagten, in wimmerndes Geheul über. Es währte ein ganzes Weilchen, bis das kleine Pfortchen neben dem eigentlichen Thore sich öffnete und ein gekrümmtes, grauhaariges Mütterchen heraustrat, die Ursache des ungewöhnlichen Lärmens zu ergründen. Da sie die Postpferde erblickte, war sie sogleich im Klaren, und ohne eine Minute mit Ausrufen und Verwundern zu verlieren, schrie sie, daß es durch die gewölbte Einfahrt mächtig hallte und schallte, dreimal vernehmlich „Gedor! wobei es

ungewiß blieb, ob sie verkünden wolle, daß Graf Fedor angelangt sei, oder ob sie ihren Enkel herbeirufen wolle, welcher in der Taufe denselben Namen empfangen. Dieser schien der zweiten Deutung den Vorzug zu geben, denn er stürzte daher und riß die beiden Thorflügel weit auf. Der Postillon lenkte seine Thiere behutsam über die Brücke, welche dem Gefährt an Auffälligkeit wenig nachgab — und der junge Graf hielt seinen Einzug im Stammschlosse.

Die alte Ursel empfing ihn wohl mit Ehrerbietung und allen Zeichen jener Anhänglichkeit, welche treuen vieljährigen Dienern des Hauses eigen ist; doch aber zeigte sich ihre Freude getrübt, und die Erinnerungen an seinen verstorbenen Vater kamen dem Sohne bei ihr nicht sehr zu Statte. In ihren Begrüßungen lagen Vorwürfe, Anklagen mancher Art verborgen. Forschende Seitenblicke, die sie auf ihren ehemaligen Liebling richtete, schienen fragen zu wollen: Kommst Du vielleicht nur deshalb hier an, um mich auf die Straße zu werfen, dieses letzte Besitztum Eurer Familie auch loszuschlagen und dann wieder in fremdes Land zu ziehen? Mit einem Worte: sie traute dem leichtsinnigen Verschwender nicht mehr.

Desto lebendiger bezeugte Fedor secundus sein Entzücken über die Heimkehr eines längst erwarteten neuen Gebieters, der ja doch mit Gottes Hilfe einiges Leben in bevorstehende Wintereinsamkeit bringen und besonders ihn, welchen er über die Taufe gehalten, durch Gold auszeichnen würde! An einen aus Rußlands Kaiserstadt
Hofel, Kleine Erzählungen. L

heimkehrenden Officier knüpfte sich in des guten Jungen Einbildungskraft eine ganze Reihe Jenem nothwendigerweise nachfolgender Gestalten, die er bis jetzt zwar noch in schwächsten Umrissen dunkel erblickte, die aber doch viel Vergnügen hoffen ließen. Einem jungen Burschen, hat er noch wenig oder Nichts erlebt, wird der um sieben bis acht Jahre ältere junge Mann zum Inbegriff aller irdischen Größen; und steht Vesterer nicht nur an Rang und Erfahrung hoch über ihm, sondern bringt er auch aus weiter Ferne den dunklen Ruf toller Streiche mit, so gewinnt er ohne Weiteres in des Jünglings Augen die Bedeutung, die etwa Mercur oder irgend ein anderer flüchtiger Gott des lieberlichen Olympos für einen griechischen Hirtenknaben gehabt haben würde, wenn er diesem erschienen wäre und ihm von den lustigen Streichen und Schwänken an Suno's Hofhalt erzählt hätte.

Wenn Ursel's Enkel auch nicht umhin konnte, die Befürchtung seiner Großmutter zu theilen, daß der Graf nicht lange bei ihnen aushalten dürfte, so tröstete ihn darüber die Möglichkeit, sich in kürzester Frist beliebt zu machen und sodann als Diener mitgenommen zu werden. Dieser bisher wie ein Mittel Ding zwischen gräßlichem Lakai und barfüßigem Bauerjungen emporkwachsende Bursche fühlte Verus und Fähigkeit in sich, das einsame Stammneß seines jungen Herrn mit den Palästen großer Städte zu vertauschen, wo Vesterer sich einheimeln würde, und weder diesem, noch der alten Ursel, welche ihn erzogen, dort Schande zu machen. Bisweilen regen sich derlei stolze Träume und Wünsche auch in rechten Schmutz-

sinken, die weder durch Sauberkeit, noch durch Fleiß und Sorgfalt das Geringste dafür thun, sich auf die ersehnte Metamorphose vorzubereiten, sondern vielmehr Alles vernachlässigen, was zur Reinlichkeit ihres innern und äußern Menschen beitragen könnte. Solche dummdreiste Schlingel geben dann, wenn die Umstände und der Mangel an Concurrenz sie befördert haben, jene Gattung von Dienern ab, aus welcher heut zu Tage leider die Mehrzahl besteht, und mit welchen sich die meisten Herrschaften begnügen — oder doch begnügen müssen. Andere hingegen, wenn auch selten genug, bilden sich schon lange vorher, ehe sie einen wirklichen Gebieter zu bedienen haben, voll unermüdblichen Eifers, gleichsam im Geiste, zu flinken, reinlichen, fleißigen, anhänglichen und getreuen Dienern aus. Sie sind zu diesem Berufe geboren, mit allen Anlagen dafür versehen, üben sich auf eigene Hand im Aufmerken, Gehorchen, Entgegenkommen und ergreifen jede Gelegenheit, zu erlernen, was sie — wer weiß wann? — in Anwendung bringen wollen. Urfel's Entelsohn war freilich wohl nicht mehr und nicht weniger als Hausknecht im Schlosse Rospeld; mußte jegliche grobe Arbeit verrichten: Holz spalten, Wasser tragen, Ställe und Höfe säubern, die ausgedienten Hunde füttern, die auf des seligen Grafen Geheiß ihr Gnadenbrot in Form grober Kleienuppe empfangen. Er hatte viel zu thun. Und Großmama Urfel zeigte sich keineswegs nachsichtig. Doch das hinderte ihn nicht, nach vollbrachter Arbeit sich zu striegeln und zu pugen, wie er nur mußte und konnte, und sodann im kleinen Stübchen

der Alten den möglichst eleganten Kammerdiener zu spielen. Er servirte ihr die Schale Mehlsuppe so grazios, wie er vor zehn Jahren den längst verstorbenen Jean seinem seligen Grafen serviren sah. Er ging so weit, sich einzubilden, die Ursel wäre des Verstorbenen hinterlassene Wittwe, wäre die hochgeborene Gräfin Rosfeld, und er, Fedor Willig, der vornehmen Dame Haushofmeister. Bin ich dazu nicht berechtigt? sagte er; bin ich nicht Meister im Haus und Hof? dürfte ich mich nicht, wofern ich stolz wäre, sogar Stallmeister tituliren? Denn wer karrte wohl den Mist aus dem Kuhstalle, wenn ich's nicht thäte? Daß Gräfin Wittwe nicht zum zweiten Male in den Stand der heiligen Ehe zu treten gesonnen sei, davon hielt er sich eben so fest überzeugt, als von dem in die Augen fallenden Mangel an Bewerbern um ihre Hand. Daß jedoch der junge Herr über kurz oder lang heimkehren, und daß ihm dieser — (an einen aus Petersburg möglicherweise mitzubringenden Nebenbuhler dachte er nicht!) sodann in die Hände fallen müsse, glaubte er desto sicherer. Deshalb vertauschte er beim Barbier des nächsten Städtchens den aus allerlei geringen Münzen bestehenden Inhalt seiner Sparbüchse gegen ein Paar gute Rasirmesser und übte sich in der Kunst, dieselben mit leichter Hand zu führen. Weil aber sein glattes Kinn für solche Studien ein wenig geeignetes Feld darbot, beeilte er sich, mit den Fleischern umliegender Dörfer in geschäftliche Beziehung zu treten. Von diesen ließ er sich, was an Kalbs- und Hammelfleisch vorhanden, auf Viertelstunden aus, seifte solches caput mortuum

bestens ein und rasirte es so kahl und glatt, wie wenn es das Haupt des lebendigsten, lebenslustigen türkischen Pascha wäre. Wir wissen nicht, welcherlei Schäden er den ersten Opfern seiner Bemühungen zugefügt haben mag. Bedeutend können sie nicht gewesen sein, da besagte Köpfe immer noch Käufer fanden und gern ver-
speiset wurden. Gewiß aber ist, daß er es rasch zur Vollkommenheit brachte, und daß Graf Fedor, obgleich voll Mißtrauen, da er sich am ersten Morgen nach seiner Ankunft mit vorgebundener Serviette hinsetzte, sich höchst befriedigt über die vollbrachte Operation aussprach. Sag' mir, mein Junge, fragte er, an wem hast Du hier so gut rasiren gelernt? An Deinem eigenen Barte doch eben so wenig, wie an jenem meiner guten Ursel? Denn sie trägt, wie ich sehe, den ihrigen noch unverändert, und Du lebst noch mit den kürzlich ausgebrüteten Gänsen im Proceß? Hast Du Bauern geschunden?

Das hätt' ich nicht gewagt, Herr Graf, antwortete Fedor treuherzig; Sie sind der erste Mensch, den ich vor's Messer kriegte; vorher mußten Thierköpfe d'ran. Aber ich habe bei jedwedem Schöpsenkopfe immer steif und fest gedacht, es wäre unser junge Herr!

Der Graf blickte ihm lachend in's Gesicht und blieb mit seinen Augen an den Augen des Jünglings hängen, der den scharfen aufmerksamen Blick innig erwiderte. Des Herrn Freundlichkeit verlieh dem Burschen Muth. Nicht wahr, Sie nehmen mit mir vorlieb, sprach er zuversichtlich, und lassen sich keinen andern Kammerdiener kommen?

Aus guten Gründen würde ich das nicht thun, lautete Fedor's Antwort; ich kann ein solches Subject nicht mehr bezahlen, denn ich bin ein armer Teufel, wie Du weißt. Könnt' ich es aber, so thät' ich es doch nicht, weil Du mir gefällst. Und so bleiben die beiden Fedors beisammen.

Und ich reise auch mit, wenn — bemerkte Willig.

Wenn ich reise; ja! Für's Erste laß Dir diese Gelüste vergehen. Es wird hier geblieben, mein Junge; gute Wirthschaft geführt, ein stilles sparsames Leben gelebt, Buße gethan für all' meine wilden Streiche. Deine Großmutter, Du und ich, wir werden mit meines Vaters kreuzlahmen Jagdhunden und mit den Kräuzen, die in den Thurmloken nisten, hier einwintern. Wenn Dir's nicht behagt — ich kann Dir nicht helfen. Ich halte fest an diesem meinem Entschlusse.

Zwei Hoffnungen des zum Kammerdiener beförderten Bartkünstlers waren nun auf einen Schlag vernichtet: Erstens sollte er in winterlich-ländlicher Einsamkeit verbleiben, zweitens sollte dieselbe keineswegs durch lustige Besuche unterbrochen werden! Der junge Graf beabsichtigte „Buße zu thun!“ War es ihm Ernst, Alles abzubüßen, dessen die alte Ursel ihn angeklagt — welch' ein Winter stand da bevor! Im ersten Augenblicke ließ Fedor junior' die Lippe ein wenig hängen. Doch bald gewann die ihm innewohnende Heiterkeit ihre vorige Gewalt. Mag's doch, rief er fröhlich aus; besser wird's immer hier sein und vergnüglicher mit unserem jungen Herrn, als zuvor ohne ihn. Und bin ich doch Kammer-

diener! Das ist nichts Geringses. Nur möcht' ich um Eines gebeten haben —

Schon Bedingungen?

Nicht etwa für mich. Mir ist Alles recht; nur für meinen Herrn. Daß nämlich ein Knecht vom Ackerhose oder meinetwegen eine Magd mich im Stalle ablösen darf. Denn Dünger fahren und meinen Grafen einseifen, das schickt sich Beides nicht zusammen. Es ist auch schon von wegen des Geruches. — Es müßte denn sein, daß der Herr Graf hier oben im Schlosse Pferde halten wollte, und daß ich beinebst Kammerdiener auch zugleich Kutscher vorstellen müßte, das wär' schon wieder etwas Anderes! Pferdemist bringt einem jungen Kerl keine Schande, hingegen mit Kühen . . . das ist der Weibsbilder ihre Sache.

Vollkommen einverstanden. Deine Bedingungen sind angenommen. Mama Ursel hat eine Pflegerin des durch sie zum Kuhstall degradirten Pferdestalles herbeizuschaffen. Sie widmet sich ausschließlich dem Dienst der Kühe; Du bleibst meiner Person angehörig und legst, obenerwähnter Gerüche halber, Deine jetzigen Kleidungsstücke ab, um sie mit anderen aus meinen Koffern zu vertauschen, die Dir einen halbmilitärischen Anstrich verleihen werden. Wir sind fast in einer Größe; Du hast Dich gesputet, Deinem Tauspathen nachzuwachsen. Als ich Dir in der Kirche meinen Namen gab, warst Du noch sehr klein. Aber damals war ich auch noch nicht groß, zählte selbst erst acht Jahre und konnte gesellig noch gar nicht zu Gevatter stehen, weshalb mein guter seliger Vater

mich vertrat und ich nur müßig dabei figurirte. Gleichwohl ist mein Name Dir geworden. Du heißest Fedor. Das wäre ganz gut an und für sich; kann jedoch störend wirken, falls Deine Alte mit ihrer Trompetenstimme nach Dir schreit und mich irre macht, als sollt' es mir gelten. Wie ändern wir das? Es hat mich schon erschreckt, als ich gestern anlangte, sie dreimal „Fedor“ rufen zu hören!

Ach, das giebt sich bald. Fedor ruft sie mich nur, wenn so etwas Absonderliches vorfällt, vor fremden Leuten, wo sie sich zeigen will, und an Sonn- und Feiertagen beim Kirchgange. Im Uebrigen ist der Name viel zu vornehm. Die Dorfleute heißen mich schlechtweg „Dorjunge“ und die Großmutter auch. Wenn's aber meinem Herrn Grafen gelegen wär', weil ich doch schier kein Junge mehr bin, und weil doch mein Vater des seligen Herrn Kutscher war und Willig hieß sein Vebelang, thät' mir's am Besten gefallen, wenn ich Willig hieße. Mein Herr Graf braucht's bloß einzuführen und mich so zu rufen, hernach thun sie's ihm Alle nach. So wäre keine Verwechslung weiter möglich, und für einen Kammerdiener klingt der Name Willig sehr angenehm. Warum, weil ein guter Diener immer soll willig sein, wie sein Herr befiehlt.

Abermals zugestanden! Du bist ein verständiger Mensch, junger Willig! Gehe hin und schicke mir Deine Großmutter! —

Als Graf Fedor allein war, ließ er die Maske der Fröhlichkeit fallen. Sich selbst damit täuschen zu wollen, fühlte er sich nicht aufgelegt; eben so wenig wie er sich der

Verstellung seiner alten Ursula gegenüber gewachsen fühlte. Vor dem Gespräche mit ihr fürchtete er sich; deshalb wünschte er's zu beschleunigen. Er fürchtete sich, ja, aber er freute sich auch darauf, recht viel Einzelheiten über die letzten Tage seines Vaters zu erfahren. Gibt es doch eine Freude des Schmerzes, die in ihren eigenen Wunden wühlt und nicht eher gesättigt ist, bis sie auch die schon verharsteten wieder aufgerissen hat. Jedes Wort der alten Pflegerin über ihres verstorbenen Herrn stillen sanften Tod nach vielfältig vorhergegangenen Verlusten, Täuschungen, Entsagungen durfte für eine versteckte Anklage gegen den Sohn gelten, der in Petersburg verschwendet, während der Vater in Rossfeld für ihn gespart; der übermüthig gelebt hatte, während der Vater verlassen und einsam gestorben war. Ursel sparte diese Anklagen nicht. Fedor lehnte sich nicht dawider auf, nahm sie demüthig hin, gestand seine Schuld oder Widerspruch und hielt sich dabei an des Sterbenden Segenswünsche, an die väterlichen Grüße und Versicherungen innigster Liebe, welche der Ursel mit erlöschendem Athem zugeflüstert worden, und welche diese jetzt nicht oft genug wiederholen konnte. Und wenn mein Fedor, woran ich niemals zweifelte, mich wirklich geliebt — (so hatte der Selige noch eine Stunde vor seinem Ende sich geäußert) — wenn er seine kindliche Liebe beweisen und Alles gut machen will, was jugendlicher Leichtsinn etwa verdarb, dann soll er unser Stammschloß zu erhalten suchen, soll nach seiner Heimkehr hier hausen, soll sich der kleinen Wirthschaft annehmen, soll meinem Andenken, unserem

Namen dies Opfer bringen. Er wird nicht allein bleiben in den Räumen des alten Gebäudes; meine Seele wird ihn umschweben; und seine Belohnung wird ihm nicht entgehen, wenn er des Vaters letzten Willen gehorsam erfüllt.

Mama Ursel wiederholte, wenn auch in ihre Sprechweise übertragen, dem Sinne nach vollkommen getreu dies rührende Vermächtniß. Graf Fedor legte in ihre bürren, gichtlahmen Hände das feierliche Gelübde ab, buchstäblich zu gehorchen, und ohne irgend eine Aussicht auf irdische Belohnung, lediglich aus Antrieb seines reuigen Herzens. Dadurch kam dann eine entschiedene Versöhnung zwischen Beiden zu Stande, und Ursel erklärte unumwunden, daß der junge Herr wiederum sei, was er als Kind gewesen: ihr Liebling, ihr Fedor, ihr Herzblatt.

Wir dürfen also jetzt über das Verhältniß der drei Menschen zu einander beruhigt sein. Sie werden bevorstehenden Winter mit Gottes Hilfe friedlich und auch zufrieden hinbringen. Ursel und ihr Enkelsohn nun schon ganz gewiß. Und der junge Graf — je nun, da müßten wir uns erst einigen über den Begriff, den wir, mein theurer Leser und ich, über „Zufriedenheit“ hegen. Wenn sie, wie man gewöhnlich annimmt, auf erfüllten Wünschen beruht, dann freilich dürften der Jüngling und der Greis zweierlei bedeutend unterschiedene Zufriedenheiten im Auge halten, und bedächtig kalt entlegendes Alter sich weit leichter befriedigt finden, wie heiß begehrende, folglich von tausend Wünschen gefolterte Jugend. Darin eben liegt aber auch der ganze Unterschied. Wer nicht mehr

wünscht, erwartet, hofft, der ist bald zufrieden gestellt, und während er für unglücklich gilt, kann er in seiner Genügsamkeit ganz glücklich sein. Hätte Fedor die Möglichkeit, sich von Rossfeld aus noch einmal glänzend ausgestattet in die Welt stürzen zu können, nur geahnet — er würde sich sehr unglücklich dort gefühlt, er würde hundertmal in einem Tage geseufzt haben: Ich halte das nicht aus! Weil er aber fest überzeugt war, aushalten zu müssen, so richtete er sich ein, wie er konnte. Wie wär's denn, fragte er sich, wenn ich zu einsamer Zellenhaft verurtheilt, von jedem menschlichen Verkehre abgetrennt, sogar einen erfrischenden Spaziergang im schneebestreuten Tannenwalde entbehren müßte? Verdient habe ich solche Buße vielleicht öfter, als mancher arme Teufel, der ihr, von buchstäblichen Auslegern der Gesetze schuldig erkannt, durch Urtheil und Recht verfiel! Wenn mir und meinesgleichen unser Recht widerführe, wie würd' es uns dann ergehen? Uns egoistischen, vergnügungsüchtigen, herzenbrechenden, meineidigen, müßiggängerischen, wohlgeschmiegelten, modenärriſchen, jungen Helden voll point d'honneur? Hu, mich grauset's und gruselt's, wenn ich unserer Heldenthaten gedenke! Der Kerker, den mir die Vorſicht angewiesen, ist viel zu statlich, die Bedingungen meines jetzigen Daseins sind viel zu mild für mich und meine Vergangenheit, im Vergleiche mit jenen Strafen, welche Menschenzucht ihren sogenannten Verbrechern auferlegt. Ich will dankbar sein und mich in Demuth bescheidenlich fügen. Auch einer sanften Erinnerung darf ich mich getrösten, die gleichsam den Uebergang bildet

aus vergeudetem wildem in geregeltes beginnendes Leben; der Erinnerung an die arme schöne Jungfrau, der ich Gutes erwies ohne Selbstsucht, deren wundtes Herz ich mit Zartgefühl schonte, deren Ehre ich achtete. Holdes Bild, umschwebe mich; lächle mir freundlich zu; schmücke meine einsamen Abende. Ich weiß Deinen Namen nicht, liebliches Mädchen — aber giebt es denn einen Namen für die erste Liebe?

Fünftes Kapitel.

Wie nun aus dem wechselnden Herbst bestimmt ausgesprochener Winter geworden, und der Weihnachtsabend, in reinen Schnee gehüllt, herangekommen war, da hatte sich unser Fedor in seines seligen Vaters Gemächern schon längst eingebürgert; ja, er fühlte sich wohl und behaglich darin. Der entschiedene Gegensatz, in welchem diese einfach alterthümlich ausgestatteten Räume zur verschwenderischen Pracht seiner Petersburger Umgebungen standen, beschwichtigte mit frommen Gedanken an schuldblose Kindheit manche unwillkürliche Regung des Augenblickes. Und welcher Abend wäre an solchen Gedanken wohl fruchtbarer, als der des vierundzwanzigsten Decembers? gar wenn man ihn allein zubringt, ohne den fröhlichen Jubel reich beschenkter Kinder, ohne Familienfreuden, ohne gespendete und empfangene Gaben. Fedor ging lang-

samen Schrittes auf und ab. Seine Augen hefteten sich bald an diesen, bald an jenen Tisch, auf welchem, da er ein kleiner Junge gewesen, des zärtlichen Vaters unerschöpfliche Freigebigkeit eine Fülle von Geschenken zusammenzuhäufen gepflegt. Er lebte jene Zeiten noch einmal durch. Er gedachte am lebhaftesten der Tage, die dem heiligen Abend vorangegangen waren, und wo er, von unbändiger Neugier getrieben, sich auf's Espioniren gelegt hatte, um wo möglich vor der Einbeschneidungsstunde schon verbotene Blicke auf irgend einen versteckten, ihm sorgsam verborgenen Gegenstand zu werfen; dem guten Vater irgend ein Geheimniß ihm zugedachter Ueberraschung abzulauern! Alle Verstecke, die der selige Graf in der Weihnachtswoche anzulegen gewohnt gewesen, traten jetzt wieder vor Fedor's Gedächtniß. Als des bedeutendsten, des Vaters wichtigste Heimlichkeiten enthalten erinnerte er sich plötzlich eines im Erker des Schlafzimmers in die Tiefe ellendicker Grundmauer eingehenden Wandschranks. Eiserne Thüren verschlossen dies Heiligthum; den Schlüssel trug der Vater immer bei sich; behielt ihn über Nacht unter seinem Kopfkissen. In diesem Schranken hatten alle Summen gelegen, die der Verstorbene für seinen Sohn gesammelt, als Fedor ein Knabe war; die Fedor vergeudet, nachdem er zum Jüngling herangewachsen. Ihn ergriff das Bedürfniß, vor diesem Schranke zu weinen, sich in reuiger Andacht das Herz zu erleichtern. Erst aber mußte der Schlüssel aufgefunden werden; denn die Thüren durch Gewalt sprengen zu lassen — wenn dies anders möglich — dünkte ihm roh und

suchlos. Er begann zu suchen und entdeckte endlich nach langem vergeblichem Forschen den kleinen, seltsam geformten Schlüssel im Secretair des seligen Grafen, nicht unter ähnlichem eisernem und stählernem Geräth, sondern in einem bisher unbeachteten Seltenschübchen, welches weiter Nichts enthielt. Um den begierig ergriffenen Fund war ein Papier gehüllt, worauf mit unsicheren, kaum lesbaren Zügen geschrieben stand: Den letzten Sparpfennig für Fedor herausgenommen; dieser Schlüssel unnütz geworden.

In diesen zwei Zeilen war gewissermaßen des jungen Grafen Lebensgeschichte enthalten. Er faltete das zerknitterte Zettelschen zusammen, legte es zu des Verstorbenen aufbewahrten Briefen und zwang sich sodann — denn es kostete ihm förmliche Ueberwindung — die ehemalige Schatzkammer zu eröffnen. Nicht nur, daß ihn die Vorstellung durchschauerte, mit welchen Gefühlen sein Vater diese Thüren zuletzt geschlossen und den Schlüssel für immer abgezogen haben möge! Auch eine unerklärliche Ahnung bewegte ihn, als müsse sich dort noch Etwas verborgen halten, wodurch er in bessere Verhältnisse gelangen werde. Worin dies geahnte Etwas bestehen könnte, begriff er keineswegs; leugnete sich auch die Thorheit solcher unfällbaren Erwartungen durchaus nicht ab. Und um nur ein Ende zu machen, besiegte er die zurückhaltende Scheu. Langsam that der Schlüssel seinen Dienst; widerstrebend und ächzend hoben sich die inneren Riegel, wie wenn sie es unpassend fänden, von fremder Hand in ihrer Ruhe gestört zu werden. Es klang aus

der uralten Mauer heraus wie ein Klageton, wie die Stimme einer durch Zauber hinein gebannten Seele. Man erzählt sich ja Märchen von abgeschiedenen Geizhalsen, die um ihre verborgenen Goldhaufen wimmernd spuken. Fedor bebte vor Grauen — und Erwartung. Doch jenes zeigte sich unbegründet, und diese erfüllte sich nicht. Leere Geldkörbe, zusammengewickelte Beutel, in denen auch nicht eine Kupfermünze steckte; sonst Nichts — als ein Stoß uneröffneter Briefe! Fedor entseelte einen um den andern. Fast ohne Ausnahme enthielten sie Geldforderungen, Ansprüche verschiedenartiger Gläubiger, berührten verwickelte Geschäftsverhältnisse; die meisten galten ihm; kamen von Personen her, die sich über den „jungen Herrn“ beklagten und mit gerichtlichen Klagen drohten! Offenbar hatte der Verstorbene, der bereits die Auseinandersetzung all' jener Quälereien einem redlichen Sachwalter übertragen, sich den Rest seiner Tage, nachdem er mit Leben und Lebenshoffnung abgeschlossen, dadurch nicht verbittern wollen. Vielleicht lag auch eine ironische Absicht zum Grunde, daß er gerade am Aufbewahrungsorte langjähriger Ersparnisse die papiernen Zeugen rasender Verschwendung niederlegte? Vielleicht bezweckte er, es möge der so leichtsinnige und dennoch so geliebte Sohn sie dereinst finden und die Lehren daraus lesen, die der Vater ihm energisch zu erteilen immer nicht stark genug gewesen?

Zum Glück bedurfte Fedor keiner Mahnungen von Außen mehr; höchstens konnten sie ihn in schon gefaßten Vorfällen bekräftigen. Auch erließ er sich nicht eine dieser

traurigen Episteln; er ging sie der Reihe nach redlich durch. Spiegelte sich doch seine ganze Vergangenheit darin. Der heilige Abend hatte schon längst dem ersten Weihnachtstage Platz gemacht, die Mitternachtsstunde längst ausgeklungen, als er das, nach seiner Meinung, letzte Schreiben entriegelnd noch ein allerletztes entdeckte, welches ihm bisher unbemerkt entgangen war. Dieses trug ein adelliges Wappen. Die Adresse verrieth die Züge einer in Führung der Feder offenbar sehr geübten Frauenhand; wie es derlei Handschriften giebt, welche ein Mittelding zwischen Amtsbureau und elegantem Boudoir bilden.

Das kann unmöglich ein Mahnbrief sein, murmelte er; wäre es die Klage einer verlassenen Schönen? Ich stehe für Nichts . . . aber wir wollen doch sehen!

Guter Herr Graf! Wenn Sie Ihre kleine Amalie, die Sie oft im Scherze Ihr Bräutchen nannten, nicht gänzlich aus Ihrem Herzen verstoßen haben, so bringen Sie mit einem fürsprechenden Worte meinem Vater beigefügtes Schreiben.

Weiter war Nichts auf dem um eine voluminöse, festgeschlossene Einlage geschlagenen Briefbogen gesagt. Die Einlage trug nur die Aufschrift: Meinem Vater, durch Herrn Grafen Rosfeld zu eigenen Händen!

Auch ohne die Beziehungen auf ihre Kinderzeit, deren jene Amalie sich rühmte, durfte vorausgesetzt werden, daß der Verstorbene keine Ahnung von dem Inhalt dieses Schriftstückes gehabt und es nur irthümlich unter den Wust ungelesener Papiere geworfen hatte. Denn es sah

seinem menschenfreundlichen Wesen durchaus nicht ähnlich, solche Bitte hartenherzig unerfüllt zu lassen. Fedor beschloß sogleich diese Pflicht des Mitleides, wie durch testamentarische Verfügung ihm übertragen, nachzuholen. Doch bevor er dies konnte, blieb ihm zu erörtern, wer der Ungenannten Vater denn sei. Das Wappen war ihm völlig fremd. Den Poststempel auf dem Couverte, an und für sich schon verwischt und unklar, hatten Zeit und Staub und Moder ganz unleserlich gemacht. Es ließ sich also nur an den Taufnamen Amalie möglicherweise eine Nachforschung anknüpfen. Und darüber konnte wohl die alte Ursula, des Rosfeld'schen Hauses vieljährige Dienerin, am Besten Aufschlüsse geben. Diese, am ersten Feiertage aus dem Kirchlein des Nachbardorfes heimgekehrt, besann sich lange und wollte anfänglich keine Spur wittern. Endlich rief sie lebhaft aus: Malchen! Malchen! heißt so viel wie Amalia! Das kann keine Andere sein, als die Tochter des reichen „Gekrösus“ drüben auf Melcheröhof. In die war unser selbiger Graf rein vernarrt, wie sie ein kleines Kind gewesen und er mit dem geizigen Melcher noch umgegangen ist. Wer weiß, wie lange das her sein mag! Ihr Papa war dazumal noch Junggeselle. Wie die Frau Gräfin in's Schloß gekommen ist, hat die Besucherei bei Melcher nachgelassen; 's ist mir auch nur noch so dunkel im Sinne, daß Allerlei vorgefallen wäre zwischen unserm Grafen und dem Geizhagen drüben. Gleichwohl kam er noch mandymal. Hernach aber ist die Malchen ihrem Pflegevater, oder was er sonst war, denn daraus konnte kein Mensch recht geschmidt wer-

den, davon gelaufen, und der Alte hat sie verflucht, und das hat ihm unser Graf krumm genommen; da geriethen sie vollends auseinander. Euer Gnaden Musje Fedor sind damals noch ein Junge gewesen; 's ist über zwanzig Jahre her.

Und lebt der Melcher auf Melchershof noch?

Freilich wird er. Wird sich sein hüten, eher zu sterben, wie absolut nöthig. Könnte ja seine Millionen nicht mitnehmen. Herr Je, so Einer geht nicht mit dem Tode ab, wenn er nicht durchaus muß. Der ist unflätzig reich.

Hat er sonst Kinder, außer . . . ?

Nicht Kind, nicht Regel. Mutterseelenalleinig, seitdem sein sogenanntes Pflegekind ihm durchging. Der Herr Graf sollte ihm um den Bart gehen; könnte sein, wegen der alten Freundschaft mit unserem seligen Herrn vermachte er uns ein paar Scheffel Goldstücke, damit wir wieder auf die Beine kämen. Nur bloß zwei kleine Meilen nach Melchershof; in zwei Stunden erreiten Sie's bequem.

So schicke mir Deinen Enkelsohn, Urfel; ich will Rath mit ihm pflegen.

Willig stellte sich willig ein. Auf die an ihn gerichtete Frage: welches der vier im geräumigen Stalle des Meierhöfchens weilenden Pferde etwa noch das geeignetere sei, einen ehemaligen kaiserlich russischen Gardeofficier und berühmten Reiter bis nach Melchershof zu tragen, erwiederte er nicht sogleich; er versenkte sich erst in ernstes Nachsinnen, dem tiefen Denker ähnlich, der ein schwieriges

Problem lösen will. Dann hob er, seiner Sache sicher, an: Gestern haben sie tüchtig Holz fahren müssen, und heute sind sie müde, das ist richtig. Zum Glück ist Feiertag und morgen auch. Wenn der Herr Graf bis übermorgen warten will, und wir dürfen ihnen heute und morgen ein Viertel Hafer über's ordinäre Maß in die Krippe schütten, da bringen wir sie wohl so weit auf den Strumpf, daß wir keine Schande nicht einlegen vor den Melchershofer Stallleuten, denk' ich. Sie haben immer noch Kurasche genug für ihre Fahre.

Du redest in der Mehrzahl, Willig? auf zwei Pferden bin ich nicht Willens den Weg zu machen. Ich brauche nur Eins.

Mit Verlaub, Herr Graf, Eins allein bringen Sie nicht drei Schritte weit. Die zwei „Rösser,“ die ich meine, sind mitsammen eingefahren wie Mann und Frau. Geht keins ohne das Andere. Die Gewohnheit ist stärker wie Gehorsam und sogar wie die Keitpeitsche.

So muthest Du mir zu, ein leeres Handpferd neben mir zu halten?

Wofür sehen Sie mich an, Herr Graf? Da müßte ja kein Rutschergeblüte in meinen Adern rinnen! Gott bewahre; ich meinte, mein gnädiger Herr könnte den Schimmel nehmen, und ich ritte als Jockey auf dem Schecken mit. So nähme sich's ein Bissel vornehmer aus, und die Pferde hätten ihren Willen.

Vortrefflich, mein Junge! Doch erblick' ich ein Hinderniß bei Ausführung Deines glorreichen Vorschlages. In welch' Gewand hüllen wir Deine schlanken Glied-

maßen? Die Roßfelder Stree steht nicht in der Prachtzeit ihrer Blüthe, und der Schwenter, den Du trägt, scheint mir nicht geeignet, den Melchershof zu verblenden.

Dafür ist schon gesorgt. Im ledernen Bettsack, der hinten auf den Reisetoffer geschnallt war, wie der Herr Graf bei uns anlangten, steckte auch eine abgelegte Uniform, wo wenigstens für zwanzig Thaler Silbertreffen dran sitzen. Wenn mir die Großmutter von der den Schwalbenschwanz hinten wegsäbelst und die Wunde hübsch mit grünem Zwirn vernäht, giebt's ein Collet, wie's im Buche steht. Ein Paar kalblederne Hosen hab' ich so, die streichen wir mit Schüttgelb an; und ein Paar braune Stulpen über die Stiefel sind noch von meinem Vater seligen da, wie der Reitknecht war. Wenn sie damit in Melchershof nicht zufrieden sind und kriegen Respect vor uns, hernachgehends kann ich diesen Leuten nicht helfen.

Willig, Du entfaltest entschiedenes Talent, Factotum und Haushofmeister eines heruntergekommenen Cavaliers zu sein. Schade, daß Dich weiland Don Ranudo de Colibrados nicht um sich hatte!

Den Herrn kenn' ich nicht.

Glaub' Dir's gern; ich hab' ihn auch nicht gekannt. Doch thut das Nichts zur Sache. Bring' Alles in Ordnung, damit wir Ehre einlegen: Du mit Deines Herrn Reitpferd, und ich mit meinem Fockey!

Ein wundervoller Wintertag, dieser siebenundzwanzigste December! Rein und klar schwebte er über flimmerndem Schnee, und die Eiszapfen, von dem Strahle der Sonne getroffen, ließen Tropfen von den Bäumen herabperlen. Wie im Sommer! äußerte Fedor Willig, der sich in seiner Phantasie-Eivree gar stattlich ausnahm; wie im Sommer, Herr Graf, nicht so? Nur daß keine Lerchen in die Lüft steigen, und die Nachtigall macht sich auch Nichts wissen. Sonst, das Bissel Schnee abgerechnet, könnten die Bäume gleich blühen, wenn sie sonst wollten. Mir ist auch nicht einen Augenblick kalt. Aber das kommt von den ledernen Büchsen. So 'ne Lederhose ist eine merkwürdige Erfindung: im Sommer kühlte sie, und im Winter hält sie warm.

Wohl Dir, sagte Fedor der Graf lächelnd, daß sie auf Dich solche Wirkung macht! Aber wenn es übrigens in den Reiche der Möglichkeiten und in Deinen Lebensplänen für den heutigen sogenannten „dritten“ Feiertag läge, daß Du statt neben mir hinter mir herrittest, so würde ich dies, besonders beim Einzuge in Melchershof (denn hier unterwegs kommt so viel nicht darauf an), als einen besonderen Beweis Deiner Aufmerksamkeit für mich dankbar anerkennen.

Ich hab' auch schon daran gedacht, entgegnete Willig sehr heiter; nur daß der Scheiß absolut nicht mag. Er ist nun einmal so gewohnt, mit seinem Gespons gleichen Schritt zu halten — man könnt' ihm das Maul mit der Trense blutig reißen, und er bliebe nicht retour.

Auf diese Weise, erwiderte der Graf geduldig, werden

wir den Melchershofer Stallleuten viel Vergnügen bereiten durch unser Erscheinen.

Ich weiß wohl, nahm Willig nach einiger Ueberlegung das Wort: Ein Fockey soll hinter dem Herrn sich halten; wenigstens auf zehn Pferdelängen. So gehört sich's. Weil das hartmäulige Thier aber contrair ist, da läßt sich das Ding vielleicht anders einrichten. Wie wir vor's Gosthor kommen, steig' ich ab, gleichsam als hätt' ich zu viel Respect vor dem Reichthum da drüben, und gehe auf meinen eigenen zwei Beinen hinein und melde meinen gnädigen Grafen ordentlich an; den Schecken zerr' ich am Flügel hinter mir her. Dagegen kann er Nichts einwenden, und es nimmt sich feierlich aus.

Mache das wie Du willst, mein Junge! Mir ist's außerdem höchst gleichgiltig, ob uns die in Speck vergrabenen, vollgeessenen Bengel da drüben auf den ersten Blick abmerken, daß Schmalhans unser Küchenmeister ist. Vor etlichen Jahren hätt' ich mir lieber eine Kugel durch den Kopf geschossen, als diesen Schimmel geritten. Doch die Zeiten ändern sich, und wir uns mit ihnen.

Nachdem dieser abgedroschene Satz mit großer Wichtigkeit ausgesprochen war, — denn Jedermann wähnt, die ältesten Sprichwörter seien lediglich entstanden, um dereinst auf seine persönlichen Verhältnisse besonders angewendet zu werden! — setzte Graf Fedor seinen bejahrten Klepper in Trab; Willig und der Scheck schlossen sich dieser feurigen Bewegung bestens an; und auf diese Weise gelang es beiden Paaren, ihr Ziel glücklich, wenn auch verö zerschüttelt, zu erreichen.

Mit dem Begriffe „Millionär“ verbindet sich wie von selbst die Voraussetzung sichtbar zur Schau getragener Opulenz. Fedor erwartete im Melchershofe goldne Berge zu finden. Goldige Hügel fand er allerdings; doch diese bestanden aus jener Gattung flüssigen Goldes, womit der Landmann seine Felder in Stand setzt, goldene Früchte zu tragen. Man meinte in das Gehöfte eines bedeutenden Freibauers einzutreten, welcher das Nützliche dem Schönen vorzieht und jedweden Schmuck als unnütz verschmäht. Kaum daß sich vor der Thüre des Wohnhauses eine zwischen Gartenknecht und Jägerbursche schwankende, zweifelhafte Persönlichkeit zeigte, bei welcher Willig seine wohlausgesonnene, fest einstudirte „feierliche“ Meldung, in die der Scheck, vom Himmel gerissen, ängstlich wieherte, anbringen konnte! Der mittlerweile herangerückte Rossfelder Graf wurde einfach bedeutet: er möge sich nur hinein begeben, der Herr wäre sprechbar!

Hier geht es ja zu, wie im Stande der Unschuld, murmelte Fedor, überließ die Pferde der Fürsorge seines Begleiters und drang, durch einen von wunderlichen Schränken und Geräthschaften überfüllten Flur bis an ein eisernes Gitter, hinter welchem zwei ungeheure Hunde auf großen, rottheingesäumten Bärenfüßen sich streckten, ohne ihn ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen.

Ha, rief er aus, hier riecht's nach Millionen, und dabei schaute er sich um und entdeckte nun erst die für alle Ewigkeiten gewölbten Grundmauern und steinernen Hallen des von Außen fast unscheinbaren Gebäudes. —

Der hat sich und seinen Mammon gut verwahrt! Da ist mein Stammschloß ein Kartenhäuschen dagegen, was die Solidität anbelangt.

Er griff nach dem Riegel dem Gitterthüre. Beide Bullenbeißer standen auf und fletschten die Zähne. Der Riegel wankte und wich kein Haar breit; ein Glockenzug war nicht zu erblicken.

Kein Felsenest im Kaukasus kann so uneinnehmbar sein, wie dieses meines Herrn Nachbars Höhle! Und der Schlingel im grünen Rock ist unsichtbar geworden. Hat er mich zum Narren gehalten? Wie kann er sich unterstehen, seinen Herrn „sprechbar“ zu nennen?

Unwillig rüttelte Fedor an den eisernen Stäben und schrie aus voller Brust: He, Halloh, giebt es keine Christenseele hier, die einem Fremden Rede steht? Die Hunde schlugen heftig an, daß es in den Wölbungen laut dröhnend widerhallte. Zur Rechten öffnete sich eine einfache hölzerne Thür, die zwischen eichenhölzernen Schränken, braun wie diese, leicht zu übersehen war. Aus dieser trat ein immer noch rüstiger, weißhaariger alter Mann, von plumpem Wesen, in bäurischer Tracht, und fragte verdrüßlich: Was soll's? was giebt's? Was wollt Ihr?

Euren Herrn will ich sprechen! Wo find' ich Herrn Melcher?

Hier! das ist sein Wohnzimmer. Dort geht's in den Keller. Indem er diese Antwort ertheilte, starrte der Greis seinen jungen Gast fragend an. Sie sind Fedor Rosfeld, des verstorbenen Grafen Sohn? Sie sind ihm

sehr ähnlich. Ich bin Melcher. Setn Sie mir willkommen. Kuschi, ihr Hunde.

Fedor trat in's kleine Wohnzimmer. Melcher folgte ihm.

Sechstes Kapitel.

Der reiche Melcher ließ seinen verarmten Gast einen Lehnsessel nehmen und setzte sich ihm gegenüber, betrachtete ihn aufmerksam, wiederholte dann mehrmals: Aehnlich, sehr ähnlich! So sah der verstorbene Graf aus, wie er noch der junge Graf genannt wurde; wie er und ich gute Freunde waren. Sehr gute Freunde. Lustige Kumpane miteinander. Ich bin auch einmal lustig gewesen. Kann mich auf meine Jugendzeit noch besinnen. Ist doch schon lange her. Habe dem seligen Papa viel zu verdanken. War durchaus nicht stolz gegen mich. Nannte mich Herr Nachbar. Lud mich auf seine Tagen. Gab's verdammt groß. Kam nach und nach herunter.

Und dadurch erlosch nach und nach Ihre Anhänglichkeit? Nicht wahr, das wollen Sie sagen?

Oho! Legt sich der junge Herr auf's Hausiren? will er mit Spigen handeln? Trifft mich nicht! Ich habe mit dem Rossfelder Grafen nicht gebrochen. Er

mit mir! Ohne mein Verschulden. Ich hatte sehr klein angefangen; mußte mein Bißchen Hab und Gut zusammenhalten, das lustige Leben aufgeben; kam bald zu Verstande. Der selige Papa lachte mich nur aus. Hatte ein Gültchen zwischen meinen Aedern liegen: schlechter Boden, trug ihm Nichts. Ich nahm's in Pacht. Er lachte mich wieder aus. Ließ ihn lachen. Wußte was ich wußte. Fragte ihn, ob es ihm feil sei. Er sprach Ja und lachte mich zum dritten Male aus. Der Handel ward geschlossen, ich bezahlte es hoch über den Werth. So wie ich den titulum possessionis in Händen hielt, ließ ich auf Galmey graben. Da hat er erst gelacht! Wollte sich todt lachen! Ich trug ihm Compagnieschaft an, meinte es redlich. Er schalt mich einen Projectionmacher, einen Neuerer, einen Narren. Ich kaufte mehr Ländereien. Kaufte rings herum, wo ich Zink witterte, Kohlenlager. Hab' eine gute Nase, einen richtigen Blick. Ich arrondirte mich. Wurde reich, sehr reich. Ihr Papa wurde das nicht; gerieth in Verlegenheiten. Ich näherte mich wieder; gedachte ihm auszuhelpen. Er stieß mich zurück. Mit seinen Verlegenheiten stieg sein Stolz. Als er verarmte, ward er hochmüthig. Finde das begreiflich. Konnte leider Nichts für ihn thun. Würde mich sehr freuen, das nachzuholen für seinen Sohn. Gelte für geizig. Bin bereit zu zeigen, daß ich nicht geizig sein würde, wosern Graf Fedor mir die Ehre anthäte, mich auf die Probe zu stellen.

Ste täuschen sich, Herr Melcher, über den Zweck meines Besuches. Wenn auch nicht den Hochmuth,

dessen Sie meinen seligen Vater beschuldigen, habe ich doch dessen edlen Stolz geerbt; und bei dem geringen Umfange meiner Erbschaft ist es natürlich, daß ich in Ehren halte, was mir zufiel. Ich kam nicht meinetwegen nach Melschershof.

Weshalb denn? fragte der Alte, und der Ausdruck wohlwollender Freundlichkeit, den sein kaltenreiches Antlitz bis jetzt gehabt, verwandelte sich in mißtrauisches Lauern.

Sie zweifeln an der Wahrheit meiner Versicherung, wie mir scheint?

Allerdings! Was kann Sie zu mir übelverschrienem, einsteblerschem Sonderling führen, wenn es nicht reelle Absichten sind? Sie haben mir Nichts zu bringen. Wer mich aufsucht, der kommt entschieden Etwas zu holen; denn meine persönliche Liebenswürdigkeit lockt keinen hungerigen Hund herbei, das weiß ich. Wer in dieses Haus tritt, will Etwas haben. Das ist in der Ordnung, weil ich für erstaunlich reich gelte. Der Eine rückt offen und ehrlich mit seinen Wünschen heraus; der Andere macht Umschweife. Bei den Meisten ist mir beides gleichgiltig, weil ich sie abfertige. Bei Ihnen wäre mir Aufrichtigkeit willkommener als List, weil ich . . .

Fedor sprang unwillig auf. Keine Beleidigungen, Herr Melscher!

Sind Sie unflug, junger Mann? Wer will Sie beleidigen? Daß Sie Nichts mehr haben, weiß die ganze Provinz. Daß Sie viel zu verbrauchen gewohnt sind, ist auch kein Geheimniß. Daß Sie sich zu diesem Spa-

zierritt in der Kälte entschlossen haben, um mich unter irgend einem Vorwande anzupumpen, davon bin ich fest überzeugt, denn es giebt außer diesem keinen vernünftigen Grund. Wenn ich Ihnen nun keinen unvernünftigen zutraue, worin liegt da die Beleidigung?

Sie haben Recht. In Ihrem Sinne ist es keine. Denn wer wie Sie nur noch in seinen Schätzen und nur für diese lebt, der muß zuletzt nothwendig den Maßstab verlieren für jede uneigennützige Regung und Bewegung anderer Seelen. Sie kennen Nichts als jene technischen und mechanischen Hilfsmittel, durch welche Sie sich bereicherten; Sie haben es nur mit Hochöfen, Schmelzhütten, Dampfshornsteinen, Wasserrädern, Grubenwerken, Spinnfabriken, chemischen Bleichen und Baumwollballen zu thun. Die Leute, welche in Ihrem Solde stehen, sind Ihre Maschinen; was für Sie geschieht, das bezahlen Sie. Nach Gefühlen fragen Sie nicht —

Wäre auch höchst unnütz!

Und nach ritterlichen Lebensansichten noch weniger; adelige Gefinnungen existiren nicht für Sie.

Wer hat Ihnen das gesagt?

Ihr ganzes Sein und Treiben! Sie können nicht anders, als ein entschiedener Gegner des Geburtsadels, der eigentlichen Aristokratie sein, wie jeder Emporkömmling. Sie sind ein natürlicher Verfechter und Lobredner einer Gegenwart, welcher Sie Ihre Schätze verdanken; und die Vergangenheit mit ihren Erinnerungen kann für Sie nichts Ehrwürdiges haben. Das ist die Richtung dieser Zeit! Die Gräfte enthalten ja nur Staub und

Moder; die Todten sind todt, und der Lebende hat Recht. Was Chroniken melden, was Stammbäume bezeugen, was Lieder und Balladen erzählen — nutzloser, abgestandener Plunder! Wie ich kürzlich in einem französischen Buche las: Auch die Kunst wird erlöschen, der letzte Dichter wird sterben, man wird nur noch Mechanikern und Chemikern Denkmäler setzen. Die vorherrschende Industrie wird mit eingeölkten Rädern jede menschliche Eigenthümlichkeit zermalmen, faulen, hinabwürgen. Wir leben in einer Epoche, wo Alles bewunderungswürdig ist bis zur Trostlosigkeit. Wir waren gewohnt die That von der Idee beseelt zu sehen, und der Geist vermochte zu ahnen, welche Richtung der Lauf der Welt nehmen werde. Von jetzt an scheint die Zukunft dem Stoffe verfallen. Positive Wissenschaft überwältigt alle Schwierigkeiten. Wenn es so fortgeht, wird es auf der Erde im nächsten Jahrhundert nicht gar angenehm, — ja die Menschheit wird eigentlich unnütz werden, weil der Erdball durch einen Dampfkessel geleitet werden kann. Ein allgemeiner Mechanismus bemächtigt sich des irdischen Daseins mit methodischer Fürsorge. In steter Vervollkommnung werden die Räder Systeme so weit gedeihen, daß der Druck eines Knopfes genügt, die ganze Geschichte zu lenken. Ist man bis dahin klug genug gewesen, die Menschen in dem Maße zu beseitigen, daß sie entbehrlich wurden, so wird zuletzt nur Einer übrig bleiben: Seine Excellenz der Herr Ober-Ober-Ober-Ingenieur, der das Geheimniß sämmtlicher Geheimnisse besitzt, der an Gottes Statt das große Wort führt, und der in seiner grauen-

haften Langweiligkeit, während er mit der einen Hand jenen bewußten Knopf drückt, sich mit der andern eine Angel vor den Kopf brennt.

Als Fedor bemerkte, wohin er mit seinem wilden Redeflusse geräthen, und wie weit er von der Sache abgekommen war, hielt er inne und schöpfte Athem.

Der alte Melcher hatte ihm aufmerksam zugehört. Schade, schade, sprach er vor sich hin, daß so viel Feuer ungebraucht verbrennt, daß so viel Fähigkeiten in Rossfeld verkümmern sollen! Sie reden wie ein müßiger, unerfahrener Junker, aber es steckt Etwas in Ihnen. Hegen Sie Vertrauen. Entdecken Sie mir, was Sie drückt, bekümmert. Gestehen Sie ein, daß Sie Mangel leiden. Sie sind verbittert. Nur verschlossener Ingrimm kann so viel Unsinne aushecken. Sie beneiden mich um meinen Reichtum. Nur Neid kann so ungerecht urtheilen.

Zum letzten Male, Herr Melcher, ich verbitte mir dergleichen Aeußerungen. Ihr Keller, von Bittern umschlossen, von Hunden bewacht, und wenn er mit Geldsäcken vollgestopft wäre, giebt Ihnen immer noch keinen Grund, mich zu beleidigen. Um was denn sollt' ich Sie auch beneiden? — vorausgesetzt, daß mein Gemüth dieser verächtlichen Eigenschaft fähig wäre. Mir erscheinen Sie durchaus nicht beneidenswerth in Ihrer vergoldeten einsamen Langweile; denn auf Sie läßt sich zum Theile schon anwenden, was ich in meinen Hyperbeln scherzhaft von jenem Ober-Ober-Ingenieur prophezeite. Zu beneiden sind Sie wahrhaftig nicht. Mitleid könnt' ich für

Sie hegen. Und Mitleid war es, welches mich hierher führte. Ja, ja, staunen Sie mich ungläublich an: Pietät für meinen seligen Vater — und Mitleid für Sie. Zur Sache nun! Wir haben schon zu viel Zeit vertröbelt mit Hin- und Herreden. In welcher Beziehung steht zu Ihnen eine gewisse Amalie?

Was haben Sie darnach zu fragen? entgegnete Herr Melcher mehr verlegen als unhöflich.

Es ist der Zweck meines Besuchs, Ihnen eben diese Frage vorzulegen, weil ich unter vergessenen eingestaubten Briefschaften aus meines Vaters Nachlaß ein versiegeltes Schreiben vorfand, dessen Aufschrift keine nähere Bezeichnung enthält, höchst wahrscheinlich aber Ihnen gilt. Ich bin gekommen, ein vielleicht für Sie wichtiges Document in Ihre Hände zu legen, sobald Sie mich versichert haben, daß Ihnen die Züge des an meinen Vater gerichteten kurzen Briefchens bekannt, und daß Sie folglich berechtigt sind

Melcher nahm jenes Blättchen und sprach mit erzwungener Ruhe: Ja, das hat meine ehemalige Pflegetochter Amalie geschrieben. Eine undankbare Person, die ihren väterlichen Wohlthäter lieblos betrog, ihn verließ, um einem Abenteurer zu folgen. Ich betrachte sie für todt. Habe Nichts mehr mit ihr zu schaffen. Eröffnete keinen ihrer Briefe.

Halten Sie es mit diesem, wie Sie wollen und dürfen. Ich erfülle die Pflicht gegen meinen verstorbenen Vater, indem ich, was er gewiß nur zufällig und durch einen Irrthum getäuscht versäumte, ohne Aufschub nachhole.

Welche Pflichten Sie gegen eine verstoßene Tochter zu haben oder nicht mehr zu haben glauben, das ist Ihres Herzens Sache, in welcher ich nicht mitreden darf. Meine Geschäfte in Melchershof sind beendet; und da wir uns wahrscheinlich heute zum ersten und letzten Male gesehen, so wüßte ich weiter Nichts mehr zu bemerken.

Fedor legte das geheimnißvolle Schreiben auf des alten Herrn Arbeitstisch und entfernte sich eiligst. Ach, hätte er ahnen können, daß Iduna's Mutter die Absenderin, daß in dem mehrere Briefbogen langen, ausführlichen Berichte fast nur von dem lieben, armen Kinde die Rede sei! . . . Hätte er's ahnen können, wie gern wäre er noch geblieben; wie eifrig würde er sich bemüht haben, die grausamen Entschlüssen des reichen Mannes zu erschüttern und die Lösung des Siegels zu bewirken! Aber er wußte ja von Nichts. Und wär' es ihm möglich gewesen, durch die Hülle zu blicken, den Namen Iduna zu erkennen, — sogar dieser würde ihn nicht auf die richtige Spur geleitet haben, denn er hatte ja nicht gelernt, ihn mit seiner Unbekannten geliebtem Bilde in Verbindung zu bringen. Er trakte demnach, so rasch es dem Schimmel und dem Schecken belieben mochte, seinen Willig zur Seite, gegen Roßfeld zurück und ließ es unterwegs an harten Urtheilen über Herrn Melcher nicht fehlen, wogegen jedoch Fedor der Zweite, durch das Melchershofer Gesinde während kurzem Aufenthalte eines Bessern belehrt, mehrfachen Widerspruch einlegte, versichernd: gar so schlimm, wie böser Leumund ihn mache,

könne der „Gefrösus“ doch unmöglich sein, sonst würden seine Leute nicht so viel Gutes von ihm erzählen.

Lassen wir die beiden Fedors reiten und kehren wir zu Herrn Melcher zurück. Es lohnt wohl die Mühe, diesen jetzt ein Weilchen zu beobachten.

Wir wissen es, mit seinen Vatergefühlen wähnte er längst abgeschlossen zu haben. Er sah in der Tochter, die ihn leichtsinnig verlassen, nur noch eine Bundesgenossin jenes auf seinen Reichthum speculirenden Glückstriters; und wie er Alles, was von zärtlichen Empfindungen in seiner Seele lebte, ihr zugewendet, so lange sie unter seinen Augen weiland ihm schmeichelte, erschien ihm die Entfernte, Treulose, Undankbare nur noch wie ein allzu ähnliches Abbild der von ihm verachteten Mutter. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme! sagte er jedes Mal, wenn er ihrer dachte; und ungelesen hatte er ihre und ihres Entführers Zuschriften verbrannt. Uebrigens hielt er sie, weil er seit Jahren kein Zeichen ihres unglücklichen Daseins empfangen, für todt. Da kam nun, höchst unerwartet und auf einem ganz räthselhaften Wege, dieser Brief, dem zwar anzusehen war, daß er bereits sehr veraltet sei, der doch aber möglicherweise erst kurz vor des verstorbenen Grafen Tode eingelaufen sein konnte! Deshalb übte dieser eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft auf den strengen Mann, der früher niemals gezögert hatte, die durch ihres Vaters Briefe ihm mitgetheilten Klagen Amaliens hartherzig den Flammen zu überantworten? Deshalb mochte er's nicht über sich gewinnen, auch diesen

ohne Aufschub zu vernichten? Weßhalb gerieth er in einen schweren Kampf zwischen schon eingewurzeltem Groll und erweichender Wehmuth, in die sich Reue mischte? Er verstand sich selbst nicht, der sonst so scharf und folgerecht denkende Melcher. Denn er legte sich erstaunt die Frage vor, was in ihm sich rege? ob er dem „entlaufenen Geschöpfe“ minder zürne wie bisher? ob er sich zur Verzeihung geneigt finde? ob er den Gedanken ertragen könne, sie, wenn sie bei ihm einträte, versöhnt zu empfangen, sie wiederum Tochter, ihren Gatten Sohn zu nennen? Und auf all' diese Fragen antworteten eben so viele Stimmen in seiner Brust ein deutliches, barsches: Nein, nein, nimmermehr! Und dennoch vernahm er eben so deutlich aus dem vor ihm liegenden Briefe heraus eine mildere Stimme, die ihm zum Herzen läpelte: Mich nimm auf; mir sei Vater; ich bin unschuldig!

Werd' ich denn verrückt? schrie er ärgerlich; treibt ein Kobold seine Neckereien mit mir? oder ist es die Gegenwart des jungen Grafen gewesen, die solchen wunderlichen Einfluß auf mich übte? Weßhalb hör' ich denn immer noch den Klang seiner sanften Sprache, womit er mir die derbsten Grobheiten sagte? Weßhalb mengt sich dieser Ton, ich weiß nicht wie, in die unbegreiflichen Schmerzen, die mich erschüttern und mir dabei wohlthun? Das halte der Teufel aus! Ich muß ein Ende machen!

Und er entsegelte seiner Tochter Brief.

Amalie bat nicht für sich. Sie meldete den Tod des Entführers, des Betrügers. Sie sprach von sich wie von einer Aufgegebenen, Hoffnungslosen. Sie begehrte nicht,

des zürnenden Vaters Angesicht wieder zu sehen, die Heimath wieder zu betreten; sie wollte ja gern elend in der Fremde sterben; sie schwelgte in ihrem Gram, ihren Leiden, ihrem Menschenhass! Ihr sei auf keine Weise zu helfen, als durch den Tod. Nur für ihr Kind flehte sie. Iduna sollte der Großvater lösen und erlösen von der traurigen, gefährlichen Gemeinschaft mit einer verzweifelnden, sie marternden Mutter; das blühende, vielversprechende Leben sollte seine großmüthige Huld befreien von einem sich jammervoll hinschleppenden, noch auf Erden umherkriechenden Leichname, den die Todtengräber immer noch nicht einscharren wollten! Und nun folgte eine Schilderung Iduna's, die wir nicht zu geben wagen, weil wir uns nicht zutrauen dürfen, jene Farben-
gluth zu erreichen, welche aus dem purpurnen Herzensblute einer Mutter — wenngleich einer Schuldbeladenen, durch Leiden ungerecht gewordenen, oft selbstsüchtigen, dennoch liebenden Mutter getränkt wird. Nur ein zerrissenes, schwerverwundetes Herz kann solch' ein Bild malen!

Da saß nun der alte Melcher über des Kellers Wölbung, der seine Schätze barg, und las sich in einen Zustand hinein, daß er meinte, ihm würde leichter werden, könnte er Gold und Silber und Documente in Pulver und Zündsaden verwandeln und sich sammt allem Unheil in die Luft sprengen.

Das war die weiche Stimme gewesen, die ihm in's Herz gelispelt hatte! Iduna's Stimme? Und er küßte die Buchstaben, die diesen Namen bildeten; und er streckte

die Hände aus und jammerte: Wo bist Du armee, verlassenes, himmlisches Kind? Enkelin meines Blutes! Wo bist Du? Lebst Du noch? Mußtest Du dem Mangel erliegen? Vielleicht der Schande? Wo such' ich Dich? O komme, komme zu mir! Armes Mädchen, komme zu mir; ich bin auch arm! Ich bin ärmer als Du, denn ich bin reich und allein! Allein mit meinem Reichthum. Ich will Dich lieben, mehr als ich Deine Mutter geliebt, und Du wirst mich nicht betrügen wie Sie!

Aber keine Zduna zeigte sich, und es blieb leer und öde um den vereinsamten Millionär.

Da läutete er Sturm an der Stubenglocke, rief seinen vertrauten Diener im grünen Rocke herbei und befahl diesem, einen Reitknecht sich fertig machen und zum schnellsten Ritte nach der Poststation rüsten zu lassen. Sodann schrieb er mit dicken Lettern auf einen großen Bogen: Zduna soll zu mir kommen, Amalie darf sie begleiten; Alles ist verziehen. Der uns trennte, modert im Grabe! Er nahm ein gewaltiges Couvert, stopfte so viel Kassenanweisungen, als darin Raum fanden, hinein, fügte der Aufschrift ein ellenlanges „Durch Eilaffette“ bei und jagte den Stallburschen mit Flüchen und Bitten zum Hofe hinaus. Kaum war dieser fort, so fiel ihm ein, nach der Jahreszahl im Briefe zu blicken. Barmherziger Gott, rief er fast weinend, das Schreiben hat ja ein halbes Menschenalter. Hundertmal können sie seitdem das Nest, wo sie darben und litten, verlassen haben, und wer weiß, ob sich dort ein Christenmensch die Mühe nimmt, ihre Spur zu verfolgen? Wer kümmert sich um solche hilf-

lose Frauenzimmer? Ich muß mich selbst auf den Weg machen! Und das heute noch! Augenblicklich!

Als Melcher dem Diener, der schon durch den Eskafettenritt überrascht, durch seines Gebieters ungewöhnliche Aufregung verblüfft war, diese seine Willensmeinung eröffnete, schien Jener an plötzlich ausgebrochenen Wahnsinn zu glauben und rannte, anstatt nach Stall und Wagenschuppen, zu einigen oberen Beamten, die in der Nähe wohnten. Diese wußten durch Hinweisung auf höchst wichtige Geschäftsangelegenheiten, deren unaufschiebbliche Erledigung Melcher's Gegenwart erforderte, seinen Entschluß zu beseitigen; doch nur unter der Bedingung, daß der Rüstigste von ihnen den Auftrag persönlich übernahm und noch in derselben Stunde abreisete. Und von dieser Stunde an zählte er alle folgenden, ängstlich berechnend, bis wann sein Abgesandter in Tilsit eintreffen, bis wann er von dort Nachricht empfangen könne über den Erfolg angestellter Nachforschungen. Das ging bei der bedeutenden Entfernung, die ja noch nicht durch Schienenwege näher gerückt war, nicht so geschwind; und aus den ungeduldig gezählten Stunden wurden gar lange Tage, noch längere Nächte. Der erste Schlag, der Melcher's neue Lebenshoffnung traf, bestand in einer amtlichen Anzeige der Tilsiter Oberpostdirection, deren Vorstand meldete: von einer vor mehreren Jahren mit ihrer Tochter Iduna allerdings daselbst verweilenden Frau von Salbott sei jetzt trotz eifrigster Recherchen Nichts mehr zu erkundschaften gewesen, als daß die beiden in Armuth lebenden Frauenzimmer die Stadt längst ver-

lassen hätten; Niemand wisse, wohin sie sich begeben, und es folge deshalb jenes an sie gerichtete, per Estafette eingetroffene, mit 3000 Rthlr. beschwerte Schreiben uneröffnet hierbei an den Herrn Absender zurück!

Der Herr Absender warf dies Document seiner zu späten Reue auf den Boden und trat es mit Füßen. Was den grünrückigen, zwischen Jäger und Gärtner amphibisch-unsichern Diener in seinen Wahnsinn-Befürchtungen auf's Neue bestärkte, weil er den Herrn unfähig hielt, bei gesunden Sinnen Geld oder Geldeswerth so verächtlich zu behandeln.

Ein bald nachfolgender Bericht des Abgesandten bekräftigte nur die Aussagen der Oberpostdirection: Keine lebende Seele in und um Tilsit wußte über Amalie von Salbott und deren Tochter die geringste Auskunft zu ertheilen. Sie schienen eben von dort verschwunden zu sein, wie Unglückliche, die man lästig findet, die man mit Vergnügen scheiden sieht. Auf Anrathen des Oberpostdirectors hatte der Melchershofer Oberbeamte einen Aufruf in mehreren öffentlichen Blättern einrücken lassen, worin er ein gewisses Fräulein Iduna von Salbott — (denn daß deren Mutter Amalie nicht mehr am Leben sein könne, darüber waren die Wenigen einig, welche sich etwa der hinsterbenden Persönlichkeit noch erinnerten!) — dringend aufforderte, ihren Aufenthaltsort so bald wie möglich der Behörde in Tilsit kund zu machen. Oberpostdirector Kernst hatte mit der ihm eigenen zuvorkommenden Bereitwilligkeit sein Wort gegeben, er wolle seinerseits Nichts unversucht lassen und alle ihm zu Gebote

stehenden Bekanntschaften und Geschäftsverbindungen für dieses Zwecks Erreichung anbieten. Dies meldete vorläufig Melcher's Abgesandter und folgte bald nachher seiner Meldung, höchst niedergeschlagen, keinen günstigeren Erfolg mitzubringen.

Melcher versank in melancholische, stumme Ergebung. Er betrachtete sich für einen von Gott Gestraften, zog sich von den Geschäften zurück, verschloß sich in sein Zimmer, und man hörte ihn häufig klagen: Was hilft mir mein Geld, wenn es Iduna nicht herbeischaffen kann?

Siebentes Kapitel.

Wie ging der Winter in Rosßfeld zu Ende?

O gar still und anspruchlos! Fedor sah wohl bisweilen nach der Wirthschaft, nach der Waldung, die von seinem eingeschrumpften Erbtheil immer noch den weitesten Raum einnahm und recht hübsche Stämme enthielt; deren Anblick doch gerade deshalb ihn mehr betrüßte als erfreute, weil er sich's nicht verhehlen durfte, daß er über kurz oder lang gezwungen sein würde, diesen ehrwürdigen Waldbestand anzugreifen, wenn eine Mißernte einträte und ein bedeutender Ausfall in seinen peinlich berechneten Einnahmen gedeckt werden mußte. Größtentheils brachte er die Monate Januar und Februar im Zimmer hin,

beschäftigte sich, so weit die väterlichen Bücherschränke ausreichten, mit historischer Lectüre, nahm bei hellem Wetter sein Zeichenbrett vor oder gab, was ihm die meiste Zerstreuung gewährte und die Leere in und außer ihm mit wohlthuender Befriedigung ausfüllte, seinem Taufpather und Namensvatter Fedor dem Zweiten Unterricht in Gegenständen, welche in der benachbarten Dorfschule nicht trarirt worden waren. Willig zeigte sich nicht allein willig und aufmerksam; er entwickelte auch Fähigkeiten und brach über jeglichen Zuwachs an Kenntnissen in einen wahren Freudenjubel aus; that eine Dankbarkeit kund, die den lehrenden Grafen rührte; kurz, hing mit einer so innigen und dabei doch ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit an dem Herrn, daß dieser geneigt wurde, ihn mehr wie einen jüngeren Bruder als wie seinen Diener zu behandeln. Ehe der März mit Thau, zerfließendem Schneegestöber, schneeligem Regen, Schmutz, täuschenden Sonnentagen, Nebelschauern und heulenden Stürmen Garten, Wald und Feld in eine graue, dürre Pfüge verwandelt hatte, war Willig schon befähigt, seine bescheidenen Gedanken über Fedor's Vorträge in kurze, mit ganz hübscher Hand geschriebene Aufsätze zu kleiden. Und ob der heuer unfreundliche, rauhe März kein Weilschen brachte, ob er die beiden Fedors fester in's Haus bannete, als seine winterklaren Vorgänger gethan, der junge Lehrer und sein jüngerer Schüler führten ein freundliches, stilles Leben. Wie oft sprach der Graf lächelnd zu sich selbst, wenn Willig Bücher und Schriften zusammenräumte, um den kleinen Tisch zu decken, und dann, den Teller unter'm Arm, sich

hinter den Stuhl stellte, zierlich aufzuwarten: Könnten mich die Petersburger Kameraden belauschen, wie ich mich bemühe, meinen „Muschik“ zum Menschen zu machen und dem schönen Wilde Seele einzuhauchen, — sie würden die Achseln zucken und sich spöttisch von mir wenden! Und wer mir's vorhergesagt hätte, bevor mein armer Vater starb; bevor ich erfuhr, daß unsere Grafenkrone in's Leihamt gerieth! . . . Jetzt gilt's mir wie eine Wohlthat, wie eine Erlösung. Ich habe so viel gethan, Gottes Ebenbild in mir zu zerstören; dem Himmel sei Dank, daß ich Etwas thun darf, es in einem Andern aufzurichten!

Als dann aber der Mai mit voller Pracht grünte und blühte, da drang sammt seiner Herrlichkeit auch die beunruhigende Sehnsucht wieder in Fedor's Herz, die sich um diese Zeit aller, nicht allein der jungen Gemüther bemächtigt, und von der Goethe, wie er über jedes menschliche Gefühl die echte Weihe der Poesie ergossen, so wunderbar treffend singt: „Wenn die Aehren wieder blühen, rühret sich der Wein im Faße; wenn die Rosen wieder glühen, weiß ich nicht, wie mir geschieht!“ Fedor wußte denn eben auch nicht, wie ihm geschah, als mit jeder vom Baume fallenden Blüthe ein unbestimmter Wunsch nach irgend Etwas auf sein Herz fiel; als beim Anblick jedweden Thautropfens eine Thräne in seine Augen trat. Und Willig wußte noch weniger, wie ihm geschah, weil der Graf keine Ruhe mehr fand, keine Geduld noch Ausdauer, sich mit ihm zu beschäftigen. Das Frühjahr, äußerte er gegen Großmama Ursel, ist eine garstige Sache,

denn es bekommt unserm Herrn durchaus nicht und bringt ihn aus dem Geleise. Wenn wir nur schon bald wieder Winter hätten!

So sieht denn Herr wie Diener die Welt mit seinen Augen, nach seinen Bedürfnissen an; und wenn Allen nach ihrem persönlichen Wünschen und Wollen genügt werden sollte, käme gar Nichts zu Stande, weder kalt, noch warm, und Natur wie Geschichte müßten aufhören. Leider jedoch — (oder glücklicherweise; denn auch darüber weichen die Meinungen ab) — bleiben sämtliche Wünsche und Wollen ohne Einfluß auf das Allgemeine und verhalten sich, namentlich zu den Gesetzen der Natur, wie der Flügelschlag der Mücke zum Brausen des Orkans. Eine Bemerkung, die gar nicht hierher zu gehören scheint, dennoch eingeschaltet wurde, und weshalb? Vielleicht weil sie zwischen den Zeilen andeuten will, daß trotz dieser Machtlosigkeit menschlicher Ansichten und Empfindungen ein innerer Zusammenhang stattfindet zwischen ihnen und dem unerforschlichen Walten ewiger Weisheit; daß aus diesem Zusammenhange entspringt, was wir arme Menschen „Ahnungen“ nennen; daß endlich auch unsere schlichte Erzählung auf diesem Pfade ihrem Ziele entgegengeht! —

Fedor besaß nur eine kleine Schafsheerde, dem geringen Umfange der ihm übrig gebliebenen Ländereien entsprechend. Doch war sie ausgesucht. Sie hatte in früheren Zeiten den eigentlichen Stamm der übrigen durch sie nach und nach veredelten Schäferereien gebildet und war billigerweise beim Stammschlosse verblieben, als die

anderweitigen Besitzungen eine nach der andern veräußert werden mußten. Die Wolle war von ausgesuchter Feinheit, doch bildete sie keine genügende Masse, wodurch es die Mühe gelohnt hätte, sie auf den Wollmarkt einer großen Stadt zu führen. Fedor schloß also nach vollbrachter Schur mit einem englischen Handlungsreisenden ab, der die Umgegend zu besuchen, Ankäufe im Kleinen zu machen und schon mit seinem seligen Vater zu handeln pflegte. Dieser bezahlte ihn in blanken, vollwichtigen Goldstücken; der erste baare Ertrag, den Kosjeld seinem neuen Besitzer gewährte. Die sehnächtigen Frühlingssahnungen zogen unsern Fedor doch nicht so entschieden von der Wirklichkeit ab, daß der Anblick dieser Summe ohne jegliche Befriedigung für ihn geblieben wäre. Vielleicht strich er die mehr oder minder scharf in Gold geprägten Bildnisse unterschiedlicher europäischer Monarchen mit wahrhaft kosmopolitischer Unparteilichkeit ein, auch die Franzosen, mochten sie nun durch einen Kaiser oder durch Könige, und letztere wiederum durch Bourbonen oder Orleanisten vertreten werden. Gold behält immer seinen Werth — meinte er; und voll kindischer Freude an dem kleinen Schätze, der ihm um desto bedeutender dünkte, je mehr größere Summen er sonst leichtsinnig verschwendet, fand er für angemessen, denselben auf's Würdigste zu verwahren. Da fiel ihm jene im vergangenen Herbst gekaufte Börse in die Hände — — und siehe da, auf einmal wußte er, was der Mai mit seinem „Bangen und Bangen in schwebender Pein“ von ihm gewollt. Wie eine Offenbarung kam es über ihn: er liebte ja die Namen-

lose! Er empfand für sie, was er noch nie empfunden; sie war nicht vergessen!

Einige Tage hindurch gab er sich dieser weichen Begehren ohne Widerstand hin. Als er gewahr wurde, daß Willig ihn befremdet, fast ängstlich beobachtete, fing er an sich vor Jenem, dann vor sich selbst zu schämen. Er sagte zusammen, was von männlicher Kraft, von festem Willen in ihm lebte, und ging ohne Schonung gegen sich selbst zu Werke, indem er die Gefühle gleichsam zergliederte, welche aus der Erinnerung an eine traumähnliche Begegnung hergeleitet, doch eigentlich auf sinnlichen Täuschungen beruhten. Er stellte sich zuletzt ganz einfach die Frage: wenn sie in Wahrheit alle schönen und edlen Eigenschaften besäße, die meine Phantasie ihr so zukommend leiht; wenn sie ihr Herz mir zuwendete; wenn ihre Familienverhältnisse, die doch mehr als dunkel scheinen, sich ehrenhaft ausweisen; — würde ich es über mich gewinnen, ihr meine Hand zu bieten und sie zur armen, blutarmen, auf diesen geringen Besitz angewiesenen Gräfin zu machen? Vielleicht zur Mutter, die im qualvollen Kampfe mit meinem Namen und Stande dürstige Gräfslein und Comtessen zu pflegen hätte, denen hier alle Mittel zu geistiger Ausbildung mangeln, während uns die Mittel fehlen, ihnen anderswo eine passende Erziehung zu verschaffen? Nein! gewiß nicht! Und was will ich sonst von ihr? Entweder sie ist edel, wie sie mir erschten — dann soll sie die Gattin eines vornehmen Hungerleiders nicht werden; oder sie hat mich getäuscht — dann verdient sie nicht, daß ich sie liebe! Es wäre Wahnsinn!

sinn, wollt' ich sie auffuchen; grausam gegen sie, wofern sie rein und schuldlos; grausam gegen mich, wofern sie eine schlaue Heuchlerin ist. Ich bleibe — und bestrebe mich zu vergessen!

Er blieb zwar; er trat keine Reise an, sie aufzusuchen. Doch er vergaß sie nicht. Und wenn es ihm bei Tage gelang, durch wechselnde Beschäftigungen ihr Angebenken zu verschreiben, bei Nacht ließ sich das sanftflüchelnde Angeseht doch nicht abweisen und neigte sich engelsmild in seine Träume. Solch' Dasein bildet ein Doppelleben, und wer es etwa auch schon durchlebt, der weiß, daß sich eine Zeitlang ganz hübsch damit auskommen läßt. Man thut im halben Schläfe seine Dämmerstunden ab und kann nachher bei hellem Tage sich wach und munter geben.

Fedor begann auch wieder dem Willig fleißiger Unterricht zu erteilen, und die Rosfelder Uhr lief ihren regelrechten Gang ohne weitere Störungen.

Da seine Kammerdienerpflichten dem guten Willig nur geringe Zeit raubten, und da er doch den lieben langen Sommertag hindurch nicht immer über den Schreib- und Lesebüchern sitzen konnte, so machte er sich im Garten zu thun, pflegte Blumen, erzog Gemüse, säuberte Obstbäume, lieferte manchen Beitrag in Ursel's kleine Küche.

Es kann schon im Juli gewesen sein, da reinigte er eifrig einen alten Apfelbaum von unzähligen Staupennestern und stand hoch auf schwankender Leiter zwischen dichtbelaubten Ästen, als ein fremder Mensch durch das Pförtlein trat, welches aus dem Gemüsegarten auf die

fogenannte Eselswiese führte. Denn auf diesem spärlich bewachsenen Grasselde hatte vor einem Viertelsjahrhundert eine Eselin geweidet, deren Milch Fedor's früh verstorbene ältere Schwester nach ärztlicher Verordnung hatte trinken müssen. Die Eselin war längst vermodert, doch lebte sie noch in des Volkes Mund. Jetzt wurden gewöhnlich die jungen Merino-Lämmer in jenen Raum getrieben; es war ihr Spielplatz. Willig glaubte, es sei der Schäfer, der ihm einen Besuch abstattete, und rief herablassend wie ein echter gräflicher Kammerdiener hinunter: Na, Schafmeister, wie thut's? Erst nachdem er ein Weilschen vergeblich auf verbindliche Antwort geharrt, machte er sich zwischen Raupennestern und Blättern ein Suchloch und erblickte zu seinem Erstaunen den unbekannten Herrn, aus dem er so zu sagen nicht klug werden konnte. Er ließ, in dessen Anblick verloren, wie vor Erstaunen ein Zweiglein, von jungen Raupen reich besetzt, aus der Hand fallen, wodurch der Ankömmling, den es traf, über und über mit diesem Segen der Natur überschüttet wurde, daß es aussah, als sollten die Baumverfänger den Mann einspinnen. Dieser knipste sie bedächtig mit Nasenstübern von seinem suprafeinen Hute, von den Ärmeln seines höchst eleganten Sommerrockes, ohne Rücksicht auf die lebensgefährlichen Wirkungen solcher Methode, und fragte in einem für Willig kaum verständlichen Dialecte hinauf: ob hier Seidenzucht getrieben würde? Ob dies junge Seidenraupen wären? Ob der Baum, auf dem er weile, ein Maulbeerbaum sei? Willig, der darin einen verborgenen Spott witterte, antwortete

hinab: hier zu Lande wüchsen keine Maulbeeren auf Aepfelbäumen, aber es sei wohl schon vorgekommen, daß Maulaffen darunter gestanden hätten; und was der Herr denn überhaupt wolle?

Wolle! Wolle! wiederholte der Fremde mit einem Accente, der nun keinen Zweifel mehr ließ, daß es ein Engländer sei. Ich will die Wolle in Rosfeld kaufen.

Sa, mein lieber Herr, sprach nun, vollkommen zufrieden gestellt, Willig, indem er langsam zu Senem herniederstieg, heuer haben wir unsere Wolle schon verkauft an einen Ihrigen Landsmann. Da müssen Sie sich schon gedulden bis über's Jahr; wir sind einschürig.

Der Engländer wünschte doch den Grafen zu sprechen.

Willig geleitete den Fremden durch den Garten und den inneren Schloßhof über eine enge steinerne Wendeltreppe zu Fedor's Gemächern. Da ergab sich, daß dieser nicht zu Hause war. Mutter Ursula versicherte: er sei „zu Walbe“ gegangen. Nun begann der Fremde den wiederum ganz Kammerdiener gewordenen Willig auszufragen über seines Gebieters Leben und Treiben bis in die kleinsten, unscheinbarsten Dinge; er wußte den treuherrigen Jungen zu überzeugen, daß nur aufrichtige Theilnahme an des Grafen Geschick ihn so neugierig mache, und verstand sehr geschickt dabei zu manœuvriren, bis er endlich auch an die „Herzensangelegenheiten“ gelangte, um welche es ihm hauptsächlich zu thun schien. Immer wieder mußte Willig versichern, daß sein Graf sich um gar keine Frauensperson bekümmere; daß er

Besuche in der Nachbarschaft weder mache noch irgend empfangen; daß er mit keiner Dame verkehre — die alte Ursula ausgenommen. Und jede abermalige Versicherung spiegelte sich in des Engländers Zügen freudestrahlend ab. Auf die Länge, und besonders als das Examen sich nach den Vermögensumständen, den baaren Einnahmen des Besitzers von Rossfeld hinwendete, fing Willig Verdacht zu schöpfen an. Er unterbrach den Fragenden: Was haben denn aber unsere Umstände mit dem Wollehandel zu schaffen, Herr? Ich weiß eigentlich nicht, ob ich Recht thue, Ihnen so gutmüthig Rede zu stehen? Uebrigens können Sie das mit dem Grafen selbst abmachen, denn ich sehe ihn gerade kommen!

Desto besser, sprach der Fremde; und sie setzten sich in Bewegung, dem Kommenden entgegen zu gehen. Willig ließ im unteren Flure seinen Engländer zurück und eilte dem Hofe zu, weil er dem Grafen vorher von dem seltsamen Gaste Bericht abstatte wollte. Als sie aber in den Flur traten, war der wißbegierige Insulaner verschwunden. Offenbar hatte er seine Flucht auf dem Wege durch den Garten angetreten und sich über die bewußte Gelsawiese entfernt.

Willig beschrieb ihn aufs Lebendigste, klagte seine eigene Leichtgläubigkeit an, erinnerte sich nachträglich der forschenden Blicke, womit der listig Eingedrungene jeden Winkel durchstöbert hatte, und gelangte endlich zu der Vermuthung: es könne ein Räuber gewesen sein, der des Ortes Gelegenheit ausspioniren wollen.

Fedor lachte über diesen Argwohn: Was zum Henker

sollte einen so vornehm zugeschnittenen Räuber, wie Du diesen malest, veranlassen, sich um unserer Armuth Willen auf derlei Kniffe und Künste einzulassen? was er hier findet, lohnt solche Mühe nicht. Ja, wenn er in Melchershof anzukommen versuchte Verwunderlich bleibt die Geschichte dennoch, das will ich nicht leugnen. Denn ich habe den Menschen, wie Du ihn beschreibst, als ich ausging, begegnet. Er fiel mir auf, als ob ich ihn — Gott weiß wo? — schon früher einmal gesehen. Und da mit Gewißheit anzunehmen ist, daß er in mir den Gutsherrn von Rosfeld erkannte (denn wer sollte ihm außer diesem hier in den Weg laufen?), und da er folglich wissen mußte, daß ich ausgegangen war, so ist sein Benehmen allerdings geeignet, Verdacht zu erwecken. Daß er nicht ist, wofür er sich bei Dir ausgab, geht aus Allem hervor; die englischen Wollhändler wissen sehr wohl, daß unsere Heerden jetzt nackt sind. Doch wir wollen uns weiter nicht die Köpfe zerbrechen über ihn. Die Zeit wird's lehren, ob er etwas im Schilde führte, ob er nur ein Narr ist. Jetzt wollen wir unsere Lehrstunde beginnen.

Achtes Kapitel.

Während die beiden Fedore allerlei Sprach- und Schreib-Exercitien treiben, wobei für uns wenig zu lernen wäre, wollen wir zusehen, was aus dem verdächtigen

Pseudo-Engländer wurde, und wohin dieser sich begab, nachdem er die Felszwiese hinter sich hatte.

Zurörderst liebkooste er seinen Schädel, auf dem er die Locken ordnete, drehte, wickelte, und schlug sich dabei mit der flachen Hand auf die Stirn, als wolle er sich bei seinem Haupte bedanken, dem so gute und praktische Ideen zu entspringen pflegten. Sodann suchte er sich in der Gegend zu orientiren, worauf er von drei sich darbietenden Fußsteigen den am wenigsten betretenen auswählte und auf diesem nach zehn Minuten bis an einen unbefahrenen Waldweg gelangte, an dessen Eingang ein kleines, mit zwei höchst gewöhnlich aussehenden, dem Kenner doch als tüchtige Litthauer auffälligen Pferden bespanntes Fuhrwerk ihn erwartete. Der Lenker dieses Gespanns, ein wohlgenährter Kutscher, doch nicht in Livree, empfing den rasch in den Wagen Steigenden durchaus nicht wie eine Respectsperson, sondern wie seines Gleichen; mit jenem vertraulichen Kopfnicken, welches gutgehaltene Diener eines reichen Hauses unter einander sich gönnen; wodurch sie eben so viel Selbstbewußtsein als gegenseitige Anerkennung ausdrücken, um nur ja der eigenen Würde nichts zu vergeben.

Affairen gut gegangen? fragte der Kutscher.

Passabel, erwiderte der Andere; gar nicht schlecht; bin zufrieden.

Bringst Du gute Nachrichten mit?

Ich denke! Fahr' zu.

Die Pferde zogen an, und nachdem sie noch eine kurze Strecke den schmalen Waldweg eingehalten, wendeten sie

sich wie aus freiem Antriebe links und gelangten auf die breite Straße nach — Melchershof!

Bevor sie diesen in beflügeltem Laufe noch erreicht, mußte ihr Führer sie zum Stillstehen zwingen. Der alte Melcher war ihnen weit entgegengegangen. Er hatte es nicht erwarten können, die Nachrichten zu vernehmen, welche sein Bote ihm mitbringen werde. Dieser sprang vom Wagen herab; der Kutscher wurde durch einen Wink bedeutet, voran zu fahren. Die Beiden folgten langsam in eifrigem Zwiegespräch. Und die Pferde waren längst abgekühlt, eingestellt, getränkt und gefüttert, als Herr Melcher mit seinem Begleiter sich zeigte. Das war aber nicht mehr der theils mürrische, theils niedergeschlagene, lebensüberdrüssige Greis, den wir wegen jener verunglückten Sendung nach Tilsit fast bedauern mußten; der uns unglücklich erschien bei all' seinen Schätzen; mit dem der Vermiste von uns damals nicht hätte tauschen wollen. Der Melcher von heute ist ein rüstiger, neubelebter alter Herr, dem Glück und Freude aus den Augen leuchten; der seine Untergebenen in jedem Blicke fragt: braucht Einer von Euch meinen Beistand? hegt Einer einen stillen Wunsch? Heraus damit! Ich bin froh, bin zufrieden; Ihr sollt es auch sein! Und wenn Allen, die ihm nahen, solch' ein ermunternder, ein wohlwollender Blick zu Theil wird, das freundlichste Lächeln, das herzlichste Wort, die dankbarste Reigung bewahrt er immer noch für den Fremden, welchen Fedor Willig seinem Grafen als spionirenden Räuber verdächtig machen wollte.

Und da steht man recht deutlich, wie schwach es bestellt

ist mit Willig's Menschenkenntniß. Denn der alte Melcher wird wohl wissen, wem er vertraut, und würde eher eine giftige Schlange am Busen tragen, als den Spion einer Räuberbande in Melchershof beherbergen. Und wie angelegentlich er mit ihm verhandelte! Wie aufmerksam er ihm zuhörte, als sei jedes Wort des jüngst in's Haus geschneiten Günstlings, den alle übrigen Haus- und Hofgenossen im Stillen neidisch haßten, obgleich sie ihm heuchelnd huldigten, ein Evangelium.

Nach beendigtem Gespräche trennten sich Herr und Diener; der letztere begab sich nach den Stallwohnungen, wo ihm ein Stübchen eingeräumt war; Herr Melcher nach dem Wohnhause. Doch wendete er sich keineswegs nach seinen Gemächern; näherte sich auch den Eisengittern diesmal nicht, hinter welchen die zwei Doggen den Eingang zum unterirdischen Gewölbe hüteten; er betrat jene so lange gemiedene Treppe, welche nach den oberen Räumen führt. Dort befinden sich die Prachtzimmer; leer und verödet, seitdem Amalie mit dem Glücksritter Salbott entwichen war. Was will der reiche Mann vor einer Thür, in deren Schloß seit zwanzig Jahren kein Schlüssel kam? — Er klopft leise an!? Wäre die Befürchtung seines grünen Lakaien zur Wahrheit geworden? Hätte der Millionär wirklich den Verstand eingebüßt? Nein! die Thür öffnet sich alsogleich. Ein junges, hübsches, reizend gekleidetes Mädchen, den man die aus der großen Stadt verschriebene Kammerjungfer augenblicklich ansieht, verneigt sich ehrerbietig, schiebt den schweren, reich gestickten Vorhang zurück, um bequemen Eintritt zu

gewähren, und fliegt förmlich voran, um an einer zweiten, innern Thür das nämliche Experiment so grazios wie möglich zu wiederholen und zugleich mit lauter Stimme zu verkünden: Der gnädige Herr!

Dann zieht sie sich zurück, und Melcher befindet sich in einem Saale, der mit den kostbarsten altmodischen (und deshalb modernen) Mobilien, mit werthvollen Gemälden, riesenhaften Vasen, mit allen Erzeugnissen der Kunstfertigkeit und des Geschmacks dermaßen überladen ist, daß er geschmacklos wäre, schmückte ihn nicht zugleich die üppigste Fülle seltener Blumen und Gewächse, und bildeten diese nicht im großen Raume einen kleinen Garten.

Von Gesträuchen fast verdeckt saß am offenen Fenster ein Frauenzimmer, dessen einfaches, weißes Sommerkleid gegen die umgebende Pracht auffallend abstach. Die Jungfrau war freilich schön genug, um keines Putzes zu bedürfen. Sie arbeitete sorgfältig an einer bunten Perlenstickerei. Auch ließ sie sich durch des Hausherrn Ankunft nicht sonderlich stören. Sie sah ihn nur vertraulich an, lächelte wehmüthig, und er nahm, ohne zu reden, einen Stuhl ihr gegenüber ein. Aus Beider Benehmen ging hervor, daß solche Besuche etwas Gewöhnliches für sie waren, daß sie sich im Laufe jeglichen Tages öfters wiederholten. Aber etwas Ungewöhnliches mußte heute doch in Melcher's Wesen liegen, denn die Jungfrau, nachdem sie ihn einigemal über ihre Arbeit weg verstohlen angeschaut, fragte fast ängstlich: Hast Du mir Etwas zu sagen, lieber Großvater?

Ja, mein Kind, antwortete der Alte, etwas sehr Wichtiges; wir haben viel mit einander zu sprechen. Erschrick mir nur nicht; es ist lauter Liebes und Gutes. Und Du weißt ja, wer hier zu befehlen hat. Was Du willst, wird endlich immer geschehen; also laß mich schwagen und höre mich ruhig an. Es ist jetzt einen Monat her, daß ich Dich habe; daß Gott meine Reue gnädig aufnahm und Dich mir schenkte. Mit Dir, Du Engel, ist Friede und Freude in dies Haus der Trauer, in mein altes Herz eingezogen. Du hast mir die letzten Grüße Deiner Mutter, Du hast mir Veröhnung, hast mir den Himmel auf Erden mitgebracht. Aber für Dich, Du Arme, muß Dein Aufenthalt eine Hölle sein unterbrich mich nicht! Was hilft der Luxus, mit dem ich Dich umgebe, der Ueberfluß, den ich Dir bieten kann, die Bereitwilligkeit, jeden Wunsch zu erfüllen? Du brauchst, Du begehrst nur das Einfachste. Du leidest Mangel mitten im großen Reichthum; denn es fehlt Dir, was einem jungen Mädchen das Nothwendigste ist: heiterer Umgang, geselliger Verkehr, Freundschaft — Liebe! Unterbrich mich nicht! Meine Liebe für Dich ist die eines langweiligen Greises, die Du nachsichtig aufnimmst, die Du mit kindlicher Dankbarkeit vergiltst, die Dein Herz nicht ausfüllen kann. Ich kenne das aus Erfahrung. Nicht noch einmal will ich in den Irrthum verfallen, daß volle Gefäße eine Lebensfrische, blühende Jungfrau mit dem erbärmlichen Dasein in Melchershof ausöfthnen könnten! Er kam Deiner Mutter theuer genug zu stehen und mir auch. Deshalb hab' ich Dir schon in den ersten Tagen nach unserer

Vereinigung den Vorschlag gemacht, Bekanntschaften in der Umgegend anzuknüpfen, Geselligkeit aufzusuchen. Du hast mich jedesmal mit innigen Bitten, ich möchte Dich verschonen, zurückgewiesen. Ja, meinen Andeutungen, einen hübschen, klugen, braven Jungen Dir zu wählen, den Du mit Deiner Hand beglücken könntest, den ich Dir außerdem vergolden wollte, wie einen Ritter von Marzipan, hast Du förmlichen Abscheu entgegengesetzt! Sieh, mein Herzchen, Du bist zwar sehr klug, sehr unterrichtet, sehr geschickt; weißt zehnmal mehr als ich. Aber darin ist der alte Großvater doch klüger gewesen wie Du. Er hat Dich durchschaut. Wurde bald mit sich einig darüber, daß ein zwanzigjähriges Mädchen gegen solche Vorschläge nur dann Einwendungen macht, wenn ihr Herz . . . Mußt mich nicht unterbrechen; bin im besten Zuge. Habe, so lange ich denken kann, nicht so fließend gesprochen. Beseitige mich sonst gedrungenener Kürze. Schneide meine Sätze scharf ab wie Häcksel. Habe mich heute warm geredet, weil Dich's betrifft. Darfst mich nicht unterbrechen wollen — bringst mich gleich heraus. Wo standen wir denn? Richtig, bei Deinem Herzen. Wenn ihr Herz nicht mehr frei ist. Du befindest Dich in dieser Lage. Daran hab' ich nicht mehr gezweifelt. Die Aufgabe war nur, den Gegenstand zu finden; denn einmal gefunden, gab es keine Schwierigkeiten mehr, Dein Glück zu gründen. Desto größer schien die Schwierigkeit, zu erfahren, was ich wissen mußte, sollt' ich handeln. Daß Du mir nicht behilflich sein würdest, darauf durst' ich bei Deinem verstockten Troßköpfchen schon gefaßt sein. Ja,

das bist Du; trozig, verstockt, einsilbig, unbeweglich, sobald es heißt: verlange Etwas für Dich! Jedes Wort muß man Dir ablisten, jede Kleinigkeit Dir aufzwingen. Du wärst das unausstehllichste Geschöpf auf Gottes weiter Erde, wenn Du nicht zufällig nebenbei das schönste, edelste, lieblichste, bescheidenste, sanfteste wärest. Kurz und gut, ich steckte mich hinter Medardus Pelz . . .

Großvater!

Unterbrich mich nicht. Medardus ist allerdings nur ein Hausknecht, den Du schwerlich zum Vertrauten Deiner Liebe gemacht haben wirst. Doch dieser Hausknecht ist es, der unsern Aufruf in den Zeitungsblättern entdeckte trotz seiner albernen mystischen Abfassung richtig deutete und nicht eher ruhte, als bis er Dich Verschollene ausfindig gemacht. Ihm verdank ich's, daß ich Dich habe, daß ich wieder lebe, daß ich nicht wahnsinnig geworden bin, daß ich an Dir gut machen darf, was ich an Deiner Mutter verschuldet. Medardus Pelz ist mein Wohltäter. Hinter ihn hab' ich mich gesteckt, und er ist ein pfiffiger Kerl. Gleich hat er begriffen, um was es sich handelt. Gleich ist er eingegangen in meine Ansichten. Und nach kurzem Besinnen, Ueberlegen, Vergleichen ist er auf eine Spur gerathen: — auf eine Spur, Zdunghen . . . und wosern dies die richtige wäre, dann sind wir Melchershofer übergelückliche Leute. Unterbrich mich nicht . .

Diesmal muß ich es, lieber Großvater. Ich darf Dich nicht Vermuthungen überlassen, die völlig haltlos sind. Wie kann Medardus — ich werde nie vergessen, daß auch ich ihm großen Dank schuldig bin; ja, daß er sich schon

vor meiner Vereinigung mit Ihnen (auf seine Weise) mir hilfreich gezeigt! — doch wie kann dieser Mensch sich erlauben, Mitwiffer jener Empfindungen sein zu wollen, die, wenn ich sie hegte, doch nur im Innersten meiner Seele tief verborgen wären, die ich keinem Menschen auf der Welt kund machte; sogar meiner sterbenden Mutter nicht?

Wie das zugeht, süßer Engel, das ist zunächst mein geringster Kummer. Mich drängt es nur zu erfahren, ob er's getroffen hat? Und damit ich dies recht bald erfahre, laß uns einen Vergleich schließen.

Einen Vergleich?

Ein Abkommen laß uns treffen, einen Vertrag schließen; nicht schriftlich, nur durch Hand und Wort: Ich nenne Dir den Namen Desjenigen, den ich für die Ursache halte, daß Du meine Dir anempfohlene Freierwerb-Schau so entschieden zurückgewiesen. Ist Dir der Name fremd, ist sein Träger Dir gleichgiltig, ist sein Andenken nicht mehr in Dir lebendig . . . in jedem dieser Fälle betrachte ich mich für aus dem Felde geschlagen und gelobe Dir, nie und nimmermehr mit Heirathsanträgen in Dich zu bringen, sondern Dir ein für allemal zu überlassen, ob Du mit mir davon zu sprechen beginnen willst. Dagegen gelobst Du mir, aufrichtig Ja zu sagen, wenn ich mit meinem Zauberworte die wunde Stelle Deines Herzens berühre! Willst Du mir darauf die Hand reichen? Willst Du den Vertrag eingehen?

Eduna reichte dem Großvater schweigend die Hand, doch sie erröthete dabei, und die Hand bebte.

So antworte mir, wie ein redliches Kind, sonder eitlem Rückhalt und falsche Scham: Kennst Du einen jungen Herrn, genannt Fedor Graf Rospfeld . . . o, Du brauchst nicht mit den Lippen, mit der Zunge zu erwiebern; Deine Wangen sind bleich geworden, das Blut hat sich im Herzen versteckt, Dein Herz will springen, Deine Augen füllen sich mit Thränen, — Medardus behält Recht, und uns ist geholfen. Komme zu Dir, Iduna, erhole Dich von dem kleinen Schreck; gieb Dich der Freude hin! Ja, Du liebst ihn; und er weilt in unserer Nähe; er ist frei; er ist arm; er ist ein Ehrenmann; ist aus einem leichtsinnigen, gutmüthigen Verschwender ein stiller, entsagender Landwirth geworden; sitzt auf seines Vaters Güthen wie die Henne im Neste; sein Vater war mein Freund, mein erster Gönner, hat mir Gutes erwiesen; der Sohn stellt sich hochmüthig an aus edlem Bettelstolz; war kurz angebunden gegen mich; spielte den Grafen; sagte mir Grobheiten — gleichviel: Er brachte mir Deiner Mutter letztes Schreiben; Er gab mir Dich! Ich gebe Dich ihm! Du wirst sein Weib; er wird mein Sohn. Der alte Graf segnet uns von Oben herab! Frau Gräfin, empfangen Sie den ehrerbietigen Glückwunsch Ihres unterthänigen Großvaters, welcher zwar ein ganz ordinärer Philister ist, welcher jedoch die nicht zu verachtende Eigenschaft besitzt, seiner Tochter Töchterlein als reichste Erbin zu hinterlassen, was sich für eine Gräfin Rospfeld passabel ausnehmen dürfte! Ha, Du tückische, falsche, verschwiegene Creatur mit den ehrlichen Augen, willst Du ihn?

Melcher's lange Rede hatte Idunen Zeit gewährt, sich

zu fassen. Sie hatte ihre Stickerai wieder vorgenommen und hob mit der Nadelspitze eifrig bunte Perlen auf, diese, dem vorgezeichneten Muster getreu, in die Arbeit zu weben. Sie blieb, als ob sie ganz in dieser Beschäftigung aufginge, die Antwort schuldig. Der Großvater neigte sich zu ihr, um ihr in's Auge zu blicken. Dabei fiel das feine auf jenes Stickmuster, dem er vorher keine Beachtung gegönnt. Plötzlich schrie er mit voller Stimme: Ha, Du schlechte, nichtsnutzige Person, was treibst Du mit mir für Possen! Das ist ja Euer eigenes gräßliches Wappen, woran Du nadelst und sädelst! Seid Ihr schon im Reinen ohne mich?

Eduna brach in Thränen aus. Schilt mich nur, ich bin ein albernes Geschöpf! Dann nahm sie aus ihrer verstorbenen Mutter Gebetbüchlein Fedor's Karte, wo diese zwischen Heiligenbildern verborgen gewesen. Der Name, sagte sie, klang mir durchaus unbekannt. Die Mutter, immer schweigsam über ihre Heimath, hatte an ihren alten Freund geschrieben, ohne mich's wissen zu lassen; und wie sie mir entdeckte, sie habe noch eine Bitte (für mich) an Dich gewagt, nannte sie den Vermittler nicht. So konnte ich nicht ahnen, daß Graf Fedor jenes Mannes Sohn sei; noch weniger, daß ich jemals wieder von ihm vernehmen oder gar in seiner Nähe leben würde, den ich in Rußland wähnte. Was ich für ihn fühle, betrachtete ich wie mein ewiges Geheimniß, fest entschlossen, es zu bewahren, daran zu zehren wie an einem süßen Gift; es mit mir zu nehmen in's Grab. Ja, daß ich Dir all' meine kindischen Thorheiten bekenne, — ich hatte

mich ihm verlobt, wollte ihm, seinem Andenken leben und sterben; wollte — lache mich nur aus, ich hab's verdient — als sein Weib in den Sarg gelegt werden. Dies Wappen, wie ich's auf der Karte sah, sollte mein Kopfkissen zieren, sollte mein Leichenschmuck sein.

Und dies gesagt, begann sie heftiger zu weinen.

Dummes Zeug, rief Melcher; da weiß ich andere Kopfkissen, auf denen sich die abgeschmackte heraldische Prahlerei ganz leidlich ausnehmen wird, wenn Ihr auf dem Sopha beisammen sitzt und . . . ein schmuckes Paar übrigens, der Teufel auch; Beide jung, Beide schön, Beide überspannt . . . Also Du willst ihn!

Welche seltsame Frage, Großvater; weißt Du denn, ob er mich will?

Ob er Melcher's Entelin, ob er die Erbin Melcher's will? Diese Frage, mein Dunchen, ist nicht seltsam; sie ist, verzeihe meine Offenheit, sie ist dumm; wer im ganzen Lande wäre nicht entzückt von dem Gedanken, sich . . .

Sich mit Deinen Reichthümern zu vermählen? Das kann schon sein. Ich aber will nur um meinetwillen erwählt, ich will geliebt sein! Ich will es aus innerem, unabweislichem Bedürfniß; würde darauf bestehen auch ohne meiner armen Mutter warnendes Beispiel; würde lieber einsam und in Gram verschmachten, als die Hölle zweifel erdulden, ob nicht Dein Geld den Ausschlag gegeben! Daß Graf Fedor mich achtet, das ist entschieden. Ich habe mich achtungswerth vor ihm gezeigt, und er hat durch sein Betragen bewiesen, daß er an mich glaubte. Es war ein Sieg, den kindliche Aufopferung

und besseres Gefühl über die Schauder einer fürchterlichen Stunde errangen. Der Graf glaubt an mich, davon bin ich überzeugt, wie ich an ihn glaube! Aber ob er mich liebt — nicht wie ich ihn liebe, das wäre nicht möglich — nur wie ich geliebt sein will, wie ich es sein muß, soll ich mich einem Manne hingeben . . . wer kann das entscheiden?

Ich wahrhaftig nicht, Iduna! Keine Möglichkeit. Bringst Dich selbst um Deiner Jugend Glück. Unsinnige Scrupel! Schreckliche Eitelkeit! Frauenzimmer-Grillen! Kann doch nicht Hab und Gut wegwerfen, verschenken? Kann doch nicht mich zum Bettler machen, nur um sicher zu gehen, daß der Graf gewiß auf keine Aussteuer rechnet? Bin einmal der reiche Melcher! Habe einmal all' meinen Beamten erklärt, daß die Enkelin Iduna mein Kind ist, meine Tochter, meine Erbin! Wissen das in sämmtlichen Gruben, Schächten, Stollen, Gießereien. Seh' keinen Rath! Kann Dich doch unmöglich enterben, weil Du einen gebesserten Wildfang, einen gezähmten lustigen Vogel, einen guten Jungen, einen prächtigen Grafen mir zum Enkeleidam geben willst? Weiß keinen Rath!

Iduna weinte nicht mehr. Schlaul lächelnd kispelte sie: Vielleicht könnte ich . . . ?

Was?

Guten Rath ertheilen?

Sehr begierig!

Du läßt anspannen, fährst nach Kopsfeld, vorausgesetzt, daß es wirklich so nahe ist . . .

Zwei gute Meilen!

... fährst nach Kossfeld, erzählst dem Grafen, Du hättest Deine Enkelin adoptirt, sprichst von seinem Vater, deuteft an, wie wünschenswerth es Dir scheine, Deinem Vermögen den Glanz eines großen Namens beizufügen, und trägst dem jungen Herrn mit meiner Hand einen großen Reichthum an.

Duncken, weißes Schwänlein, die Liebe metamorphosirt Dich ja zur simpellsten Gans! Widersprichst Dir selbst. Schlägst ja den sichersten Weg ein, zu erreichen, wovor Du Dich fürchtest! Wenn er nun mit beiden Händen zugreift, wenn er meinen Antrag annimmt. *.

Wenn er ihn annimmt, ohne mich zu kennen — denn das versteht sich von selbst, daß er nicht erfahren darf, wer Deine Enkelin ist! — wenn er einwilligt, so bin ich auf ewig von ihm getrennt.

Angenehme Commission für den Alten; soll antragen, nachher seinen Antrag zurückziehen; wird mich über den Haufen schießen, Graf Pulverfaß. Doch darauf kommt's nicht an. Wenn ich nur sonst ein gutes Ende sähe! Verstehe Dich nicht.

Großvater, das ist ja nicht nöthig. Folge mir, vertraue mir. In diesen Dingen allen, wie sie sich so wunderlich fügen, ist eine höhere Führung sichtbar. Ich vertraue ihr, folge Du mir. Aber pünktlich. Er darf nicht ahnen, wer ich bin, daß er mich kennt; Du trägst ihm die Hand Deiner Erbin an; je geschäftlicher, desto besser. Du behandelst die Sache wie — je nun, eben wie einen Handel. Sein Name, sein Rang ist die Waare,

die Du theuer kaufen willst. Dafür bietest Du ihm ungeheure Summen und giebst ein junges Mädchen als „Zugabe,“ von dem Du immer versichern darfst, es sei gar nicht häßlich. Geht er auf den Handel ein, bringst Du, wie die Kaufleute es nennen, den Schlußzettel heim, dann hab' ich mich getäuscht in Feodor Graf Rostfeld, bin geheilt von meinen süßen Qualen und will ihn schon auf kluge Art abhalten, Dich zu erschießen. Er soll Gott danken, sein Wort zurücknehmen zu dürfen, so kalt wird er mich finden.

Und schlägt er die Parthie aus . . .

Dann kommt es darauf an, zu erkunden, ob er die hungernde, frierende Perlenstickerin der reichen Erbin in Melchersdorf vorzieht! Damit hast Du Nichts mehr zu thun, Großväterchen. Das ist meine Sache. Und so lasse morgen anspannen und fahre mit Gott!

Neuntes Kapitel.

Weniger aufgelegt, viel zu reden und seine Willensmeinung in ausgeführten, wohlklingenden und zierlich vorbereiteten Perioden von sich zu geben, war Herr Melcher auf Melchershof in seinem ganzen Leben nicht gewesen, als am nächstfolgenden Tag, wo er, Feodor gehorsam, die Fahrt nach Rostfeld unternahm. Er war, wenn wir sein selbstgewähltes Gleichniß beibehalten wol-

len, durch und durch „Häckselschneider“ und wußte schon im Voraus, daß er den Grafen nur mit kurzen Sähen beglücken würde. Das rührte von seiner Stimmung her, die so mißmuthig und unbehaglich war wie nur möglich. Verwünschter Auftrag, murmelte er, schändliche Aufgabe! Anerbietung machen? Weshalb? wozu? Um einen Korb zu holen! Sich schnöde abfertigen lassen. Gegentheil wünschen von dem, was man darbietet. Sich verstellen. Beleidigt scheinen müssen, wenn er Nein sagt! Unglück und Jammer mit nach Hause bringen, wenn er Ja sagt. Narrenrolle, die ich spielen muß. Kurz angebunden sein. Vielleicht Alles verderben? Eduna's Zukunft auf meiner Zungenspitze. Hätte Medardus schicken sollen. Am liebsten wieder umkehren —

Doch da sah man schon das Schloß zwischen Bäumen.

Heute wird doch ordentlich vorgefahren? fragte der Kutscher, der letzten heimlichen Expedition eingedenk.

So ordentlich wie nur immer möglich; Staatsvisite; Gegenbesuch; Frack auf dem Leibe!

Willig sah sie kommen. Zwei Mächte kämpften um seine Glieder, die eine riß ihn zur Kutsche hin, dem „Gefrösus“ herauszuhelfen; die andere trieb ihn an, seinem Grafen zu melden, welches Heil ihrem Schloßlein beschieden sei. Die zweite trug den Sieg davon. Er stürzte die Treppe hinauf und ließ den goldenen Gast sich mit Mama Ursel abfinden, die ihre Pflicht als Portiere genau kannte: sie wußte nämlich niemals, ob der Graf anwesend sei.

Welcher capitulirte noch mit ihr, da flog Willig die

Stufen herab und erbot sich zum Führer; erhielt dafür den abweisenden Bescheid: Brauche keinen Wegweiser; schon hier bekannt gewesen, eh' Dein Vater an Dich dachte!

Willig guckte ihm, wie er straff und rüstig hinanstieg, mit jener Verehrung nach, die colossalem Reichthum, Gott sei's geklagt, fast nie und nirgend versagt wird, und äußerte zur Großmutter: Was mag der nur bringen?

Wenn's ein Sack voll Geld wäre, antwortete diese, könnt' es uns nicht schaden.

Vielleicht ist's was Besseres, meinte der Enkel; die Leute munkeln, in Melchershof hätte sich Allerlei zuge- tragen; Töchter wären eingetroffen, leibliche Kinder, schöne Fräuleins. Wenn der Gefröhs vielleicht Etwas an Schwieger söhnen suchte . . . wie?

Bei uns nicht, mein Sohn. Geld heirathet wieder Geld.

Aber unser Graf . . . ?

Glaub's nicht, sprach die Alte kopfschüttelnd und begab sich an ihre Geschäfte.

Willig ging nach Oben. Gehör' ich nicht in's Wohnzimmer als Kammerdiener? fragte er halblaut, um sich vor sich selbst zu entschuldigen, weil er am Besten wußte daß er hordchen wollte.

Fedor hatte Herrn Melcher mit kalter Artigkeit empfangen. Daß dieser trockene Geschäftsmann jetzt, nach Ablauf eines halben Jahres, in keiner anderen Absicht sich einstellen sollte, als um einen verspäteten Gegenbesuch zu machen, war nicht denkbar; auch schon deshalb nicht, weil sie ja grollend auseinander gegangen und sich sogar

harte Sachen in's Gesicht geworfen. Wenigstens klagte sich der Graf in seinem Gedächtnisse heftiger Worte an. Was wollte Melcher bei ihm?

Man beurtheilt im ersten Augenblicke die Handlungsweise anderer Menschen gewöhnlich nach seinen eigenen Gefühlen. Und da der Grundzug in Fedor's Charakter feurig aufwallender Coelmuth war, so schrieb er des reichen Mannes unerwartetes Eindringen einer großmüthigen Regung zu, die neuerdings mit splendiden Anerbietungen ihn gleichsam überraschen und sich ihm aufdrängen wollte. Er hielt also noch vorsichtiger zurück, wie er außerdem bei seinem angeborenen Hange zur Gastfreundschaft gethan haben würde. Seine Kälte wirkte nothwendig auf den schon verlegenen Brautvater. Der horchende Willig, wie nahe er sein Ohr auch der Thür brachte, bekam lange Nichts zu hören.

Endlich begann wie billig der Hausherr: Was verschafft mir die Ehre . . . ?

Und dies ist, nebenbei gesagt, eine fast verletzende Anrede; denn sie giebt dem Besucher zu verstehen, daß seine Gegenwart eine gegründete Ursache haben müsse, solle sie nicht befremdend gefunden werden. Doch auf solche seine Empfindlichkeiten ging der große Industriefürst nicht ein. Hatte er doch lange genug Schaufel und Hacke geführt, bevor seine derben Fäuste den Scepter festhielten. Er klammerte sich an die Frage, ließ nicht mehr locker und erwiderte: Die Ehre ist auf meiner Seite, Graf Fedor. Wollen die Zeit nicht mit Einleitungen vertrödeln. Der gerade Weg der beste. Schwierige

Aufgabe für mich. Schwieriger, als Sie denken. Bitte um Nachsicht. Bin kein Redner. Erst zwei Worte von mir. Ich war ein elender Mensch; einsam, verlassen, voll von Galle und Groll. Wußte nicht, wohin mit dem vielen Gelde. Keine Seele, die es redlich meint. Habsucht, Neid, Eist, Undankbarkeit um mich her. So fanden Sie mich. Zu Ihnen fühlte ich mich gezogen. Erinnerung an den seligen Grafen! Kam Ihnen entgegen, hegte gute Absichten, fand keine Aufnahme, wurde stolz abgewiesen. Wahrscheinlich meine Schuld; werde mich unpassend ausgedrückt haben. War voll von Galle und Groll, wie gesagt. Sie haben mich geheilt. Sie! Bin Ihnen ewig dankbar. Brachten mir ein Schreiben aus dem Nachlasse des Verstorbenen. Durch dieses Schreiben ward' ich ein glücklicher Mann. Fand meiner Tochter Tochter. Einen Engel! Stehe nicht mehr allein. Liebe; werde geliebt! Schönes Mädchen, gutes Kind, klug, fleißig, bescheiden. Viel zu gut für mich. Braucht einen jungen Mann. Einen Mann von Ehre. Als solchen hab' ich Sie erkannt! Sind der Sohn des Grafen, dem ich zuschreibe, daß ich wurde, was ich bin. Würde mich unendlich freuen, dürft' ich Sie Sohn nennen; meinen Sohn; meinen Erben! Wollen Sie meiner Enkeltochter Gatte werden? Ein Wort für tausend! Hier, schlagen Sie ein. Sagen Sie Ja!

Er wischte sich die Thränen aus den Augen. Er dachte gar nicht mehr daran, daß dieser Antrag eine von Idunnen aufgestellte Falle sein sollte. Er hatte sich warm geredet. Er vergaß, was ihm und ihr drohete, wenn er

mit des Grafen Jawort heimkehrte; er lauerte darauf; und Willig draußen vor der Thür mußte sich mit beiden Händen den Mund halten, um nicht vor Entzücken laut aufzujubeln. Der gute Junge sah schon den alten Glanz, von dem seine Großmutter ihm so viel erzählt, über das Rosfeld'sche Stammhaus wieder verbreitet.

Fedor's beharrliches Schweigen führte Herrn Melcher zeitig genug auf die Situation und deren Bedenlichkeiten. Er athmete leichter, als der Graf entgegnete: Lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß Ihr Anerbieten mich rührt; daß ich Ihre Zuneigung, tief beschämt aber auch innig erfreut, gebührend würdige. Gerade bei einem Manne Ihres Schlages hat der Schritt, den Sie hier gethan, höhere Bedeutung für mich, als bei tausend Anderen. Er ehrt mich, er erhebt mich, ja er beglückt mich, darf ich sagen, weil er das sprechendste Zeugniß, weil er gewissermaßen ein Ehrendenkmal für meinen Vater ist. Doch was müßten Sie, was Ihre Enkelin von einem Freier denken, der sich bereit finden ließe, sich und seinen Grafentitel zu verkaufen, ohne vorher die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß er der ihm dargebotenen Braut mehr zu sein vermag als ein Graf; — daß sie ihm mehr sein wird als eine Erbin? Sie konnten unmöglich in der Absicht nach Rosfeld kommen, eine Entscheidung nach Melchershof mitzunehmen? Ich betrachte Ihre Proposition wie die Erlaubniß, Ihre Enkelin kennen zu lernen, mich ihr bekannt zu machen. Für diese Erlaubniß, die ich, wie gesagt, gebührend zu schätzen verstehe, empfangen Sie meinen herzlichsten Dank. Ob ich davon Gebrauch

machen werde? Ob ich, das mir gegönnte Vertrauen benützend, mich in Wahrheit bei Ihnen einstellen darf . . ? Darüber muß ich erst mit mir, mit meinen innersten Empfindungen zu Rathe gehn. Gestatten Sie mir die Bedenkzeit einiger Tage, nach deren Verlauf ich an Ihre Entsettochter schreiben will. Denn nachdem Sie sich ausgesprochen, wie Sie gethan, ist es die junge Dame, an die ich mich zu wenden, und die ich entweder zu fragen habe, ob ich mich ihr vorstellen darf, oder an welche ich meine Entschuldigungen richten muß, sollte ich mich dieser Gunst entschlagen. Es giebt Gefühle, die wir abgestorben wähnten, weil sie schlummerten. Ein Hauch kann sie wecken. Und wenn sie sich wieder zu regen beginnen, wollen sie ernstlich geprüft sein. Ehe ich Ihre Erbin frage, ob sie mir aus ganzer Seele gut werden kann, soll ich wissen, ob ich ihr ein völlig freies Herz darbringe. Und darüber will ich ihr wie ein ehrlicher Mann die Wahrheit schreiben — sobald ich selbst weiß, woran ich mit mir bin.

Welcher wollte sprechen. Dreimal setzte er an; jedesmal schloß er wieder die Lippen. Dann warf er sich heftig an Fedor's Brust, umarmte ihn, eilte davon, riß die Thür auf, rannte Willig, der noch nicht an so rasche Trennung geglaubt, über den Haufen, ging, ein Bergmannsliedchen summend, hinunter, warf sich in seinen Wagen und rief dem Kutscher zu: Was die Pferde laufen können!

Vergeblich bemühte sich Willig, seinen sonst gegen ihn so mittheilsamen Gebieter in's Gespräch zu ziehen. Fedor schritt, in ernste Gedanken vertieft, hin und her, und jeglicher Versuch des Burschen prallte wirkungslos ab. Zuletzt hielt dieser es nicht mehr aus, stellte sich vor seinen Herrn und Lehrer hin und sagte mit einem Anflug verzweifelten Muthes: Gnädiger Graf, ich habe gehorcht; ich weiß Alles!

Fedor blieb stehen, sah ihn von oben bis unten an und murmelte zerstreut: Alles? Dann weißt Du mehr als ich, mein Junge! worauf die Zimmerwanderung wieder begann.

Es ist Nichts mit ihm anzufangen, flüsterte Willig; er muß die Geschichte erst gehörig in sich verkochen. Das Klügste ist, ich lasse ihn allein. Aber die Großmutter darf nicht eine Sylbe davon erfahren. Das bleibt ein Geheimniß unter uns Männern!

Der Ausdruck „in sich verkochen,“ den unser ehrlicher Willig recht in seiner Einfalt anwendete, ist gar nicht so übel. Im Herzen des Menschen, wo so Vielerlei aufbewahrt liegt, roh und unbereitete, verschiedenartigsten Stoffen gleich, die sich fremd scheinen, entbrennt bisweilen durch einen Funken, den ein Anderer hineinwarf, die heftigste Flamme und bringt mit ihrer Hitze Alles zum Wallen, Brausen und Sieden. Da zeigt sich denn, ob scheinbar widerstrebende Dinge sich im Feuer schmelzen lassen und nachgiebig vermischen, damit ein Ganzes daraus werde, oder ob sie unbändig auseinander strömen, jede Befriedigung unmöglich machend. O, es kochte stark

in Fedor's Brust. Wir müssen's eingestehen: der Gedanke, über Millionen zu gebieten, loberte hell und gewaltig in ihm empor! Aus einem armen, auf die Ansprüche eines kleinen dürftigen Pächters angewiesenen Grafen durch ein Wörtlein von zwei Buchstaben sich zum reichsten, einflußreichsten Besitzer der Provinz erheben, alle übrigen Cavaliere, denen er jetzt schüchtern auswich, überfliegen zu können! Und obenein, wenn des Großvaters Personal-Beschreibung nur halbwegs getreu war, als Gemahl einer in jeder Beziehung liebenswürdigen Gattin!

Wen das nicht reizen sollte! . . .

Auch an einem anmuthigen Selbstbewußtsein mangelte es nicht, welches ihm dafür bürgte, er werde die Gunst der dargebotenen Braut gewinnen, sobald sie nur darnach angethan sei, sich darum zu bemühen. Es wäre ja wahnsinnig, rief er lebhaft aus, nicht wenigstens ihre nähere Bekanntschaft zu suchen! Es wäre sogar undankbarer Troß wider den Himmel, der, wie es scheint, Vaterstelle an mir vertreten und sichtbar für mich sorgen will; denn eine deutlichere Fügung kann sich kaum zeigen, als in den Vorgängen vom Weihnachtsabend bis auf den heutigen Tag. So sei's denn. Ohne zögernde Ziererei will ich mich bei ihr anmelden. Morgen mag Willig mit einem Briefe hinüber reiten, und übermorgen mach' ich mich auf die Brautschau!

Er griff nach Feder und Papier und begann zu schreiben. Wie eine Selte des großen Briefformates ausgefüllt war, durchlas er sie — warf die Feder hin — las noch einmal und sprach:

Aber das ist ja eine unverschämte Lüge, die ich hier in charmante Phrasen eingewickelt habe! Wie kann ich mich denn unterfangen zu sagen: „Mein Herz gleicht dem Vogel vor Beginn der Frühlingszeit; es flatterte wohl umher, es stimmte lustige leichte Lieder an, aber es band sich noch nicht, es sang noch keine Liebeshymne, es fand die Gefährtin noch nicht, es ist noch frei!“ Das ist ja nicht wahr! Freilich band ich mich nicht, weil sie mir fern ist, nach der ich mich sehne; aber wenn das keine Liebeshymnen sind, die ich ihr, meiner Namenlosen, allnächtlich weihe, dann giebt es überhaupt keine Hymne mehr und keine Liebe! Nein, ich bin nicht frei; bin es nur insofern, als ich keine Mittel sehe, mich leiblich von ihr fesseln zu lassen, die ich aus meinem Geiste, aus meiner Seele, aus meinen Sinnen nicht mehr los wurde. Nein, ich bin nicht frei, und lügen darf ich nicht!

Er zerriß das trefflich stylisirte Schreiben.

Er versuchte ein zweites.

Er zerriß auch dieses zweite in noch viel kleinere Stückchen.

Ich bin nicht im Stande, der Zahl nach anzugeben, wie viele Blätter auf diese Weise vergeudet worden sind. Ich kann nur versichern, daß Willig die zusammengefügten Bruchstücke seiner Großmutter in die Küche getragen, damit diese, das Kienholz sparend, ihr Herdfeuer zum Abendessen aufzünden solle.

Nachdem das Abendessen auf- und unberührt wieder abgetragen war, verließ Fedor das Schloß und ging — ohne Kopfbedeckung — in's Grüne. Ein Schreiben

fand sich weder vollendet noch begonnen auf seinem Tische vor.

Willig entnahm daraus, daß es noch immer „in ihm toche,“ und sprach hinter ihm her: Jetzt will er in den Sternen lesen, was er zu thun hat!

Wahrscheinlich hat's Willig mit dieser Aeußerung getroffen. Denn als nach einer Stunde der Graf wiederkehrte, warf er entschieden ein Paar Zeilen hin, siegelte, machte die Aufschrift, schlug ein zweites Blatt darüber, siegelte und adressirte abermals, ließ sich entkleiden und befahl: Willig möge morgen bei guter Zeit diesen Brief nach Melchershof bringen als reitender Bote.

Willig nahm das Document, dessen Wichtigkeit er wohl begriff, wog es in der Hand, wünschte gute Nacht und ging sehr unbefriedigt in sein Kämmerlein. Das nimmt keinen absonderlichen Ausgang, seufzte er, kaum fünf Minuten hat der Graf daran geschrieben; viel Gescheidtes kann unmöglich darin stehen. Es giebt keine Hochzeit. Es ist ein Neinwort, welches ich hinüber reite! Wir kriegen die Millionen nicht, und mag der Graf darüber denken, wie er will; ich behaupte, es ist ewig Schade. Denn sie wären uns allerseits recht wohl bekommen.

Kein Wunder also, wenn Freund Willig den Morgenritt in sehr übler Laune unternahm. Der Schecke, von seinem getreuen Schimmel abgetrennt, stellte sich auch höchst bockbeinig an. Es war für Roß und Reiter eine widerwärtige Tour, und Beide erwiesen sich unterwegs aller sinnlichen Unhöflichkeiten. Als sie nun endlich doch in

Melchershof einrückten, glaubte Willig an einem sich rasch von ihm abwendenden, beim Kutscher stehenden Manne das Gesicht jenes ihm verdächtigen Wollhändlers zu erkennen. Er nahm sich alsogleich vor, Herrn Melcher vor diesem zweifelhaften Individuum zu warnen; stieg auch dieses guten Vorsatzes voll vom Pferde; doch kaum hatte ein herbeispringender Stallmeister ihm den Zügel aus der Hand genommen, als Herr Melcher selbst vor ihm stand und hastig nach dem Briefe des Grafen fragte. Diesen händigte er ein und hob dabei an: Gefirenger Herr, ich habe einen Kerl gespürt . . . Melcher ließ ihn nicht weiter reden; er hatte den Umschlag abgerissen und rief nun: Guter Freund, das geht mich Nichts an; das trage Derjenigen hinauf, an die es gerichtet ist; dort, gerade aus, jetzt links, über die Treppe. Und diese Anweisung bekräftigte er durch die That, indem er den verdutzten Willig vor sich herschob, daß dieser gar nicht wußte, wie er hinaufkam, und seine Warnung darüber vergaß. Oben trat ihm ein Mädchen entgegen — so etwas Herrliches hatte der Junge nie gesehen, hatte es auf Erden nie zu sehen erwartet. Das konnte nur die Erbin sein! Von meinem Herrn, dem Grafen Hofseld, stammelte er und reichte ihr die Epistel.

Das flinke Kammerkädchen warf zwei Blicke, einen auf den Bringer, den zweiten auf das Couvert. Ich trage ihn hinein, warten Sie gefälligst, sagte sie verbindlich zu ihm und verschwand.

Versucht, das war noch nicht einmal die Rechte; das

war erst die Dienerin — Herr Melcher stand schon wieder hinter ihm.

Ich soll warten, gestrenger Herr, hat die Mamsell gemeint.

Ja, mein Söhnchen, wir wollen warten!

Der alte Mann zitterte vor banger Erwartung. Willig zitterte auch bei dem Gedanken, daß er die Bezaubernde wahrscheinlich noch einmal sehen solle. Und ob sie wohl noch einmal mit ihm sprechen werde? Und was er wagen dürfe, ihr zu sagen? . . .

Da ist sie schon: Das Fräulein läßt bitten . . .

Der Großvater läßt sich gar nicht bitten; er dringt hinein.

Und Sie, mein Lieber, möchten so lange bei mir verweilen, bis Ihnen der Herr die Antwort bringt. Folgen Sie mir in mein Zimmer!

Daß nur Niemand Urges denkt von Eisetten, die das nette junge Blut in ihr Kammerjüngferliches Gemach lockt. Sie erfüllt ja nur ihrer Herrin ausdrückliche Befehle, welche ihr eingeschärft: erstens, zu verhüten, daß der Rößfelder Courier mit den Melchershöfer Leuten in Berührung komme; zweitens, ihn über seinen Gebieter den Grafen in so weit auszuforschen, als sich mit guter Sitte vertrage.

„Mein Lieber“ hatte Eisetten ihn angeredet. Er fürchtete die Wonne nicht zu überleben. Er hätte ihr Nichts mehr verschwiegen, was sie von ihm zu wissen wünschte und wäre der Tod von Hentershand auf jedes Wörtchen gesetzt gewesen.

Wir wollen das niedliche Pärchen nicht stören durch unsere aufdringliche Gegenwart.

Wir wollen lieber mit Papa Melcher in Iduna's Salon schleichen.

Sie hält ihm Fedor's Zusage entgegen. Lies, mein Großväterchen, lies und theile meine Seligkeit.

Berehrtes Fräulein! Ihr Herr Großvater ist gekommen, mir Hoffnung zu machen, daß Sie vielleicht nicht abgeneigt sein würden, mich gütig in Melchershof zu empfangen. Ja, er hat Pläne für unsere Zukunft an diese Hoffnung zu knüpfen mich berechtigt, die mich allzu sehr beschämen müßten, dürfte ich mir nicht eingestehen, daß ich solches Zutrauens würdig bin. Dies zu beweisen, lege ich ein Bekenntniß ab: ich fühle mich nicht frei. In meiner Seele lebt das bleiche Bild eines armen, unglücklichen Wesens, dem ich nicht treulos werden, welches ich eben so wenig vergessen, als ich erwarten kann, ihm hienieden wieder zu begegnen. Ich werde also dem Glücke entsagen, mich Ihnen persönlich vorzustellen. Diese Erklärung ist das Ergebniß reiflicher Prüfung meines Innern. Wie Herr Melcher Sie schildert, haben Sie Anspruch auf einen Gatten, der ausschließlich Ihnen gehören will. Ich gehöre zum Theil einer Unbekannten, deren Namen ich nicht weiß. Wenn Sie über meine Thorheit lächeln, werden Sie doch meine Wahrheitsliebe achten. Ich folge meinem Herzen.

Siegreich, gloriwürdig besteht er jede Probe! Was willst Du mehr, mein Dunchen! Nicht wahr, jetzt darfst

ich augenblicklich hinüberfahren und den herrlichen Menschen holen . . .

Nicht von der Stelle, mein Großvater! Jetzt schreibst Du einen ruhigen, besonnenen Brief, worin Du in meinem Namen Dank sagst für seine Aufrichtigkeit. Er habe mich vollkommen erkannt, deuteest Du ihm an, indem er nicht versuchen wollte, mich zu täuschen über seine Gefühle. Ich würde lieber in ein Kloster gehen, als einem Manne angehören, der eine solche kränkelnde Sehnsucht nach einer geheimnißvollen Unbekannten in der Brust trüge. Wir würden, wenn es ihm gelungen wäre, sich anfänglich zu verstellen, späterhin um so unglücklicher geworden sein, je lieber ich ihn vielleicht gewonnen hätte. Ich bitte ihn, die Pläne meines Großvaters zu vergessen und auch meiner weiter nicht mehr zu gedenken.

Ein recht hübscher Brief das! Dazu soll sich der Alte hergeben. Den biedern Grafen quälen, kränken, hinhalten?

Großvater, es ist der letzte Dienst in dieser Sache, wozu ich Deine Güte mißbrauche. Sobald Du geschrieben, schicke seinen Boten ab und trage Sorge, daß Medardus ihm nicht vor Augen kommt.

Nun gut! Soll geschehen! Und wenn das auch geschehen ist, wie meine kleine Prinzessin verlangt; — was dann?

Dann, Großväterchen? Ei, dann ist die Reihe an mir; dann laß' mich nur machen. Dann ist Deine Rolle ausgespielt, bis auf's Segnen.

Letztes Kapitel.

In Rosfeld führten sie seit Willig's Rückkehr aus Melchershof ein ganz absonderlich Dasein. Der Junge versäumte die ihm obliegenden Geschäfte, ging wie ein Nachtwandler mit offenen Augen umher, ohne zu sehen, und hörte kaum, wenn der Graf ihn noch so vernehmlich anredete. Dieser dagegen befand sich in einer fieberischen Unruhe, die ihn nirgend verweilen und ihn über Kleinigkeiten zornig werden ließ. Sie wußten beiderseits nicht, woran sie miteinander waren. Willig konnte seines Herrn süble Laune nicht anders erklären, als durch die — freilich sehr knabenhafte — Voraussetzung: der Graf bereue schon, nicht zugegriffen zu haben; meinte auch wohl — noch knabenhafter — es sei ja immer noch Zeit wieder umzulenken und anzubinden! Wie gerne wollt' ich ein Za-Briefchen nach Melchershof reiten, seufzte er und dachte an Eisetze!

Fedor hatte sich noch nicht Muße gegönnt, auf die mit seinem Haushof- und resp. Stallmeister vorgegangene Veränderung zu merken, oder sich auch nur oberflächlich nach der Aufnahme zu erkundigen, die Jenem bei Melcher zu Theil geworden. Er hatte zu viel mit sich selbst zu thun. Der Brief des Großvaters, den Iduna revidirt, corrigirt, redigirt, war ihm (und darin muthmaßte Willig doch nicht so dumm) ein Beweis geworden, daß er nicht

nur die Schätze des bewußten Kellers, daß er auch in der ihm zugebachten Jungfrau einen Schatz verschmäh't habe. Er bereute das seiner phantastischen Leidenschaft dargebrachte Opfer nicht; aber ein gewisses Anrecht glaubte er dadurch erkauf't zu haben, die sehnstichtige Begierde nach der „Namenlosen“ aus dem dunklen Reich'e nächtlicher Träume in's Gebiet des Tages zu ziehen, sich ihr gänzlich zu überlassen und alle Kräfte an die Vereinigung mit der Unvergesslichen zu setzen. Wenn ihn die Gewalt dieses Entschlusses auf Augenblicke erhob und belebte, so stimmte ihn wenige Minuten später die Erwägung herab, daß es ihm entschieden an Geld fehlte, nur einigermaßen anständig ausgerüstet einen solchen Zug zu unternehmen. Dann erwachte wohl gar die abenteuerliche Idee in ihm, für diesen Zweck Melcher's Bei- und Aushilfe in Anspruch zu nehmen; jedesmal nur um sogleich als unausführbar verworfen zu werden. Und dadurch gestaltete sich sein Wesen so ungleich; dadurch wurde der freundliche, milde, heitere Gebieter, wie Willig ihn bisher gekannt, zum reizbarsten, auffahrenden, mit Nichts zufriedenen Haustyrannen. Nicht zu vergessen, daß Willig dem Herrn unzählige Gelegenheiten gab, sich über ihn zu ärgern. Das währte bis zum dritten Tage. Da warf der Graf zufällig die Frage hin: He, Dufelpeter, wie heißt der Pfarrer in Santwiz, dem Rosfeld zwei Klaster Depu'tatholz zu liefern hat?

Eisette, erwiderte Willig.

Das war zu stark. Plagt Dich denn der Teufel, brach

Gehor los; oder hast Du von Deinem letzten Ritte eine Gehirnerschütterung mitgebracht? Was willst Du mit Deiner Lisette? Wer ist Lisette?

Und als ob diese Frage einen Bann von seinen Lippen lösete, fing Willig zu erzählen an. Vom ersten Gruße, den sie ihm gegönnt, vom ersten Blicke, den sie auf ihn gerichtet, bis zum Schlage, den sie ihm beim Abschiede mit der flinken Hand auf seine glühende Wange gegeben. Er berichtete Alles, überging nicht den kleinsten Umstand.

Steht es so mit Dir, armer Bengel? Dann begreif' ich leicht, weshalb wir so schwer miteinander auskommen! Dich haben zwei Augen zum Narren gemacht, und ich bin nicht weit davon, Einer zu werden. Wie der Herr, so der Diener! Lieb Dich zu Gute, mein Junge; für Dich ist noch nicht jede Aussicht verschwunden. Es kann nicht lange dauern, bis Melcher's Enkelin sich verheirathet. Dann etablirt der Alte das junge Paar. Dabei fällt vielleicht ein kleines Nemptchen für Lisettens Bräutigam ab. Trachte nur, daß Du ihr näher kommst. Sollst manchmal Urlaub haben.

Und meinen Grafen müßt' ich verlassen? O Gott nein, das geschieht nicht. Und wenn zehn Lisetten mir winkten. Ja, wenn mein Graf und die Melcher'sche Erbin ein Paar geworden wären, nachher hätte sich das Andere wie von selbst gemacht. Aber jetzt — o Gott nein!

Du hast Fräulein Jouna nicht gesehen?

Wo werd' ich denn? Zu der gelangt man nicht.

Die sitzt in ihrer Herrlichkeit drinn wie das guldene Kalb. Schön muß sie sein, gewaltig schön. Die Eifette schwört Stein und Bein, gegen Fräulein Iduna wäre sie ein Wechselbalg. Na, und wenn Herr Graf nur bloß die Eifette kennen möchten, was das schon für ein Wunderwerk ist: Augen, Mund, Zähne, Backen, Schultern, Füße, Hände, das ganze Gebäude. Betrachtet hätte ich mir die Herrschaft doch wenigstens. Das Ansehen hat man ja umsonst.

Ich zweifle, daß sie mir erschienen wäre, wie Dir Deine Eifette. Die Gegenstände, die wir anschauen, zeigen sich uns weniger nach ihrem eigenen Werthe, als nach der Empfänglichkeit, die wir mitbringen. Des Menschen Herz ist ein Altar. Wo schon ein Heiligenbild steht, findet sich selten Raum für ein zweites. Das mag Dir zu hoch sein. Schweigen wir davon. Uebrigens wollen wir versuchen, uns wieder miteinander einzurichten, und morgen nehmen wir die Bücher vor; vielleicht vertreiben sie Dir die Gedanken an Eifette.

Dies Gespräch, so unbefriedigend es in der Hauptsache blieb, trug dennoch viel dazu bei, eine äußerliche Beruhigung herzustellen. Der Abend ließ sich freundlicher an, als es am Morgen Beiden möglich gedünkt.

Während der Duskelftunde rannte Fedor nichtsdestoweniger der eingekerkerten Wachtel gleich im Käfig seines Zimmers auf und ab, den Kopf bisweilen zum geöffneten Fenster hinaus in's Freie streckend, wie jene den Schnabel durch die Stäbe ihres Drahtgitters. Auch er träumte von Flügen und Zügen in die Ferne, nur mit dem Unter-

schiebe, daß die Wachtel keine volle Börse braucht, will sie sich auf die Wanderung begeben.

Da plakte Willig herein. Es ist ein Mädchen unten — eine Dame — ein Fräulein —

Doch nicht die berühmte Lisette?

Nicht doch; eine ganz Fremde!

Und was begehrt sie?

Mit dem Herrn Grafen will sie sprechen. Ich werde nicht klug aus ihr: soll ich sie für eine schrecklich vornehme Person halten, oder, Gott verzeih' mir die Sünde, für eine Bettlerin?

Zeit und Stunde in Anschlag gebracht, dürfte letztere Vermuthung viel für sich haben. Sie ist ohne Begleitung?

Mutterseelenallein, zu Fuße; und angezogen — mehr ärmlich, denn wohlhabend. Wie gesagt, man wird nicht klug aus ihr.

Will sie Betteln, so muß sie einer geringen Unterstützung sehr bedürftig und darauf gefaßt sein, sonst hätte sie sich nicht zu mir verirrt. Zünde Licht an und führe sie herauf!

Während Willig Kerzen anbrannte, suchte Fedor einige Münzen (für alle Fälle) hervor und legte sie zurecht. Doch nachdem sein Diener hinausgegangen war, die Angemeldete zu holen, besann er sich eines Besseren. Sei sie wer sie wolle, sprach er gerührt, sie erinnert mich an — und er holte jene Perlenbörse herbei, in welcher von dem Ertrage des Wollverkaufs nur noch wenige Goldstücke sich bargen, nahm eines heraus, legte die Börse auf

den Tisch. Das soll sie empfangen zum Angedenken an die wichtigste Stunde meines Lebens; ich will es ihr reichen im Namen meiner Namenlosen!

Willig ließ die Erwartete ein. Wäre Fedor's Gemach heller beleuchtet gewesen, dieser würde bemerkt haben, daß mit seinem Diener seit wenigen Minuten eine große Veränderung vorgegangen, daß dessen Antlitz den Ausdruck höchster Spannung angenommen habe. Wie tief und ehrerbietig er sich verneigte, als er sich zurückzog und die Thür hinter dieser vermeintlichen Bettlerin schloß, wurde doch sichtbar.

Ein Schleier barg die Züge der Fremden. Sie schien reden zu wollen, aber durch innere Bewegung daran verhindert zu werden. Fedor hatte Mitleid mit ihr. In der edlen Absicht, ihr die Bitte zu ersparen, trat er ihr näher, reichte sein Goldstück hin und sagte: Ich bin selbst arm; ärmer, als Sie glauben können; was ich Ihnen freundlich anbiete, nehmen Sie hin, wie wenn es aus der Hand käme, welche diese Stickeret gemacht. Mir gebührt kein Dank dafür!

Ich komme nicht zu bitten, Graf; ich komme zu danken, zitterte es unter dem Schleier hervor, in Tönen, die den Hörer mit Beben durchdrangen. Ich komme nicht zu empfangen; ich komme eine Schuld abzutragen.

Sie zählte neunzehn Dukaten, Stück für Stück, langsam auf den Tisch, dicht neben ihrer Börse.

Fedor hatte mit einer Hand die Lehne des Stuhles gepackt, mit der andern hielt er das dargebotene Goldstück. Seine Augen hefteten sich auf den grünen Schleier,

wie wenn sie ihn in Brand setzen wollten. Er wagte doch nicht eine Frage an die gewissenhafte Schuldnerin zu richten. Er fürchtete zu erfahren, daß die Möglichkeit, als solche bei ihm zu erscheinen, von ihr erzielt worden sei, indem sie die Gattin irgend eines wohlhabenden Kleinstädters geworden. Er entsetzte sich vor dem Bekenntniß einer solchen Unthat. Denn eine Unthat schien ihm i hr Eheblindniß, verglichen mit der uneigennützigen, andächtigen Treue, die er ihr bewahrt hatte. Und doch wieder drängte es ihn, sich Gewißheit zu verschaffen. Vielleicht doch war sie nicht vermählt? Wäre sie denn auch durch Nacht und Nebel so weit gekommen ohne ihren Gatten, nur um den jungen Gläubiger aufzusuchen, den sie auf so seltsame Weise kennen gelernt? Konnte sie ihm, was sie nur für ein Darlehen betrachten wollte, nicht übersenden? Sag im persönlichen Ueberbringen nicht schon Etwas mehr als bloße Dankbarkeit? Er faßte sich ein Herz und sprach sie an:

Ihre Lage hat sich hoffentlich gebessert, Noth und Kummer sind von Ihnen gewichen; sonst wär' es unverantwortlich, daß Sie . . .

Daß ich Ihnen bringe, was Ihre Güte mir gab? Gewiß nicht, Graf. Unverantwortlich wär' es, denn es wäre undankbar, wenn ich jetzt, im Wohlstande, den Edlen vergäße, ohne dessen Großmuth meine sterbende Mutter die letzten Erquickungen entbehrt haben würde.

Im Wohlstand, sagen Sie? Haben Sie eine Erbschaft gethan?

Das nicht!

So verdanken Sie ihn dem . . .

Dem Manne, den ich liebe!

Den Sie lieben?

Mehr als mein Leben.

Dann ist es grausam, daß Sie selbst in meine Einsamkeit drangen. Ich würde lieber gelesen, als gehört, aus Ihrem Munde gehört haben, was mich mit unheilbarem Schmerze durchbringt. Schriftlich hätte ich vielleicht einen Glückwunsch zu Stande gebracht; mündlich, Ihnen so nahe, wird es mir damit schlecht gelingen. Ich kann ein Glück nicht preisen, welches mich unglücklich macht.

Sollten Sie mir mein Glück mißgönnen?

Ihnen gönne ich jedes Glück! Aber ich beneide, ich hasse Denjenigen, der es Ihnen geben durfte, den Sie lieben!

Weil ich ihn liebe, müßten Sie freundlicher von ihm sprechen. Ja, ich liebe ihn, und er verdient es. Er hat an mich und meine Ehre geglaubt, als ich hungernd, elend vor ihm schauderte, der tiefsten Erniedrigung verächtlich. Er hat Hoffnung und Trost in die Nacht meines Kummerd gespendet, er hat mein erkaltendes Herz mit reinen, warmen Empfindungen erfüllt. Er hat mir die Mittel gegönnt, einer Tochter kindliche Pflichten ungestört zu erfüllen, den Sarg für ihre Mutter zu bezahlen. Er hat, fern von mir, veranlaßt, daß ich eine Heilmath fand, die ohne seine Vermittelung mir ewig fremd, unbekannt, verschlossen geblieben wäre. Daß ich zwischen Mangel und vernichtender Arbeit nicht unterging, daß

ich, anstatt Wohlthaten zu erwarten, sie jetzt mit vollen Händen austreuen kann, ist sein Werk! Er hat der Bettlerin den Ehrenplatz in seinem Herzen aufbewahrt und hat sie der reichsten Erbin des Landes vorgezogen. Er hat mir geschrieben, daß er mich nicht sehen wolle, weil er nur Jene sieht, die in seiner Seele lebt, in seinem Gedächtniß. Und durch diesen Brief hat er den Ueberfluß, den er mir zugewendet, zum Himmel auf Erden umgewandelt. Denn als er Iduna verschmähte, erwählte er Iduna. Sie ist sein Geschöpf, sie ist das Kind seines Herzens, sie ist seine Magd, was sie besitzt, gehört ihm, und Iduna ist Fedor's Eigenthum, wenn Fedor sie nicht zum zweiten Male verschmäht.

Sie warf den Hut vom Haupte, woran der Schleier hing, und die Locken rollten in reicher Fülle über ihre in selbiger Begeisterung strahlenden Wangen.

Gebendet von diesem Anblick, verblendet von unglaublichem Glanze einer vielleicht trügerischen Hoffnung, schwindlich vor Freude, übermannt vom Unwahrscheinlichen, glühend von nie geahntem Entzücken, stand Fedor ihr lange gegenüber, und fand kein Wort, und regte sich nicht.

Dein Almosen! Dein Almosen, Du theurer, geliebter Verschwender. Her damit! Gieb es Deiner armen Perlenstickerin; sie wird es am Hals tragen und Dich im Herzen, und nun verschwende nach Herzenslust. Geize mit Nichts, spare Nichts, auch nicht Deine Liebe zu mir!

Da schlang er sie in seine Arme und schluchzte: Ich

weiß nicht, was mir geschieht! Weiß nicht, ob ich wache oder träume. Denn ich habe seit jener Stunde so oft geträumt, Dich zu halten wie jetzt, daß ich schier zweifle, ob es nun Wahrheit ist. Aber daß dieser Augenblick die Erfüllung meiner heißesten, gewaltigsten Wünsche bringt, daß diese Umarmung das Blut in meinen Adern, das Mark in meinen Gebeinen durchglüht, daß ich nicht mehr von Dir lasse, magst Du nun Königin des Goldlandes, magst Du die ärmste Waise des Weltalls sein — das ist Wahrheit! das ist Gewißheit, und alles Uebrige gilt mir gleich. Für mich giebt es nichts Anderes mehr auf Erden!

Dächte doch, rief Herr Melcher, den Kopf um die halbgeöffnete Thüre biegend, dächte doch, der alte Geldsack wäre auch nicht zu verachten. Hat seine Rolle gespielt, wie die geliebte Enkelin vorschrieb. Gut memorirt. Gut recitirt. Gut agirt. Hat noch ein Stichwort gehabt. Ist ihm jetzt gebracht worden, dies Stichwort. Steht in der Rolle: Melcher segnet!

Die Thüre ging auf.

Willig stand draußen mit gefalteten Händen.

Medardus Pelz schlich heran, klopfte ihn auf die Schulter und sagte: Tzunge, Eisetze läßt Dich grüßen!

Ende.

the same time, the fact that the same person can be both a subject and an object of a relation is not a contradiction. For example, a person can be both a subject and an object of a relation of friendship. In this case, the person is both the one who is friends with someone and the one who is friended by someone. This is not a contradiction because the relation of friendship is a reciprocal relation. In other words, if A is friends with B, then B is friended by A. This is why it is possible for a person to be both a subject and an object of a relation of friendship.

Another example is a person who is both a subject and an object of a relation of self-love. In this case, the person is both the one who loves themselves and the one who is loved by themselves. This is not a contradiction because the relation of self-love is a reflexive relation. In other words, if A loves B, then B is loved by A. This is why it is possible for a person to be both a subject and an object of a relation of self-love.

Finally, it is possible for a person to be both a subject and an object of a relation of self-hatred. In this case, the person is both the one who hates themselves and the one who is hated by themselves. This is not a contradiction because the relation of self-hatred is a reflexive relation. In other words, if A hates B, then B is hated by A. This is why it is possible for a person to be both a subject and an object of a relation of self-hatred.

In conclusion, the fact that the same person can be both a subject and an object of a relation is not a contradiction. It is only a contradiction if the relation is not a reciprocal or reflexive relation. In other words, if the relation is not a relation of friendship, self-love, or self-hatred, then it is a contradiction for a person to be both a subject and an object of that relation.

Der Rakendichter.

„Den halt' ich für einen weisen man
Der zu zeit auch nersehen kann
Und kan ein katz sein mit geferden,
Daß er ein Mensch mög' wieder werden.“

Thomas Murner.



Erstes Kapitel.

Im Gastzimmer des Wirthshauses zum rothen Ochsen saßen die gewöhnlichen Abendgäste an der für die Honoratioren des Städtchens bestimmten langen Tafel. Den obersten Platz, am Ende oder Anfang derselben, behauptete Herr Gerngroß, ein erst kürzlich in den Kreis getretener, modern gekleideter junger Mann von hübschem Aeußeren, welchem die Residenz aus jedem Haare seines sorgfältig gehaltenen Bartes abzumerken war. Er schien das Drafel der Anwesenden. Niemand sprach, ohne vorher fragend nach ihm zu blicken; und sobald er redete, verstummte jeder Mund; alle Hörer hingen aufmerksam an seinen Lippen.

Wissen Sie, hob der Bewunderte jetzt an, wissen Sie, bester Kämmerer, was ich einzig und allein an Kleinbieringen auszusuchen finde? Daß es nicht Groß-Bieringen heißt! denn, beim Zeus, es wird des biebern Gersten-sastes hier passabel viel vertilgt, und Sie können sich mit München messen!

Das ist, sagte der Maurermeister, der alle städtischen Bauten besorgte und sich dabei nicht schlecht befand, seitdem unser Dyhsenwirth auf den glücklichen Gedanken kam, den Felsenkeller zu errichten, zu welch' selbigem ich ihm die Felsen geliefert. Es war nichts Geringses in unserer an Steinen armen, übrigens gesegneten Gegend. Wir haben nach den lieben harten Dingen verzweifelt tief graben und einige Morgen Ackerland von Grund aus umwühlen müssen. Dafür aber hält sich jetzt das Bier bewunderungswürdig und darf sich mit sämmtlichen bayrischen Bieren zehn Meilen in die Runde messen.

Das ist wahr! hörte man ausrufen, und fast alle Anwesenden gaben durch Klappern ihrer Kannen den Wunsch nach frischer Füllung zu erkennen.

Schmeckt es Ihnen nicht auch, verehrter Dichter? fragte Buchbinder Bland, ein wohlhabender Bürger, welcher eine große Leihbibliothek hielt und in der Umgegend lebhaften Verkehr hatte.

Als Bier betrachtet muß ich es loben, und für das, was es sein soll und will, mag es gut sein. Aber Sie wissen ja, mir sind diese Getränke allzu prosaisch. „Auf grünen Bergen ward geboren“ der Saft, der meinen Gaumen reizt. Ich kann ohne Wein nicht leben — denn ich kann ohne Wein nicht dichten, und was wäre mein Leben ohne Poesie? Die meiste Poesie von allen Weinen hat und giebt der Cine, Einzige, der schäumend braust und jubelnd überquillt, der ächte Poetenwein. Trinken Sie, meine theuren Herren und Freunde, Ihr bürgerlich

solides Bier, wie es würdigen Männern bei der Stadt geziemt. Für den Genius giebt es nur einen Nektar, und wenn er von diesem geschlürft hat, erschließen sich ihm die Pforten der Begeisterung. Trunken war unser Schiller, wenn er sang. Trunken will auch ich sein! Herr Wirth, eine Flasche Sect, Wittwe Eliquot!

Das ist nicht wahr! ließ eine etwas heisere Stimme vom anderen Tische sich vernehmen, wo geringere, ärmere Bürger ein geringeres Bier tranken.

Was ist nicht wahr? fragte verächtlich Herr Gerngroß, ohne sich nach Jenem, welcher diese kühne Aeußerung gewagt hatte, umzudrehen.

Was ist nicht wahr? fragte unwillig der Dachsenwirth, dessen Gewissen in Beziehung auf die Eliquot'sche Wittwenschaft vielleicht nicht ganz ruhig sein mochte.

Daß Schiller trunken gewesen, wenn er dichtete! erwiderte die heisere Stimme, die aber, während sie weiter sprach, mit jedem Worte klarer und stärker wurde. Möglich, daß er einen Rausch gehabt, als er das berühmte Lied an die Freude schrieb. Denn das ist verworren genug, und schon die ersten vier Zeilen, wo die Freude als eine Tochter aus Elysium und zugleich als ein schöner Götterfunken angeredet wird, der ein Heiligthum besitzt, welches wir wonnetrunken betreten, lassen solche Möglichkeiten zu. Doch wenn der edle Mann, da er den „Spaziergang“ niederschrieb, oder das himmlische Gedicht: „Selig, welchen die Götter, die gnädigen,“ oder: „Priams Feste war gesunken,“ und ähnliche — wenn er da etwas

Anderes genossen hatte, als die reinste Labung aus kassatischem Duell, so will ich verdammt sein, mich Abend für Abend mit einem Bierrausche niederzulegen!

Dergleichen haben Sie nicht zu fürchten, Herr Murner, sagte spöttisch der Wirth; denn Sie bleiben ja immer beim Wasser. Und dies sprechend ging er, den Leuchter in der Hand, nach dem Keller.

Bezahle aber, rief Murner hinter ihm her, regelmäßig ein Glas Bier. Daß ich es stehen lasse, hat seine guten Gründe. Wein ist mir zu theuer.

Wer ist denn dieser curiose Patron? fragte Berngroß den Kämmerer leise flüsternd; denn er war doch ein Bißchen eingeschüchtert durch die entschiedene Entgegnung aus dem Munde eines bis dahin von ihm gänzlich unbeachtet gebliebenen Kleinbieringers.

O mein Gott, bester Herr Berngroß, das ist ein höchst unbedeutendes Individuum; ein gewisser Murner, ein verkommener Student, der kümmerlich im kleinen Häuschen seiner seligen Eltern lebt. Man sagt, er mache auch Bücher, von denen natürlich keine Seele das Geringste weiß. Die Schuljungen nennen ihn nur den Ragenmacher, weil er viele dieser widrigen Thiere hält und seine Armuth mit ihnen theilt.

Pfui Teufel, sagte Berngroß und spuckte aus; wie gemein! An dem Kerl kann unmöglich auch nur ein Stäubchen von Talent haften. Ragen, wer giebt sich mit Ragen ab? Wenn es noch Hunde wären! der Hund ist ein nobler Umgang. Lord Byron zog ihn sogar dem

menschliden vor. Daran erkennt man das wahre Genie! Aber Katzen — psui Spinne!

Der Döfswirth brachte den verlangten Champagner. Murner entrichtete den Betrag für das unberührte Glas Bier und erhob sich, die Gaststube eilig verlassend, wie ein Mensch, der sich schämt, daß er sich wider Gewohnheit und Willen in Dinge gemischt hat, die ihn Nichts angehen. Mehrere höhniſche: „Gute Nacht, Katzenbichter!“ erschollen hinter ihm her.

Gerngroß schien leichter zu athmen, nachdem dieser „tecke Patron“ das Feld geräumt; er ließ den Stöpsel knallen, schlürfte das erste schäumende Glas, schnalzte sodann recht behaglich mit der Zunge und recitirte begeistert: Und wer's nie gekonnt, der stehle weinend sich aus unserem Bund; schleiche still nach Haus und wähle sich die Kage für den Hund!

Ein dröhnendes Bravo erscholl dem kühnen Improvisator. Die Anwesenden vergaßen, daß er allein Champagner vor sich stehen hatte. Sie stießen ihre Bierkannen gegeneinander, und der Buchbinder und Verleiher jubelte: Welch' ein Geist!

Also Bücher macht der arme Teufel, sagten Sie, liebster Kämmerer? Besitzt vielleicht die hiesige Leihbibliothek Etwas davon? Es wäre nicht uninteressant, in müßigen Augenblicken einige Notiz davon zu nehmen.

Wo denken Sie hin? äußerte unwillig der Buchbinder. Das könnte mir wohl nicht einfallen, solchen Schund zu kaufen — wenn er überhaupt zu kaufen wäre! Bis jetzt

ist noch Nichts von seinen Schmierereien im Druck erschienen und wird auch zuversichtlich niemals erscheinen. Wo fände sich dafür ein Verleger! Sie jedoch, verehrter Mann, haben Sie nicht ein neues Werklein unter Ihrer hochgeschätzten Feder? Meine Kunden laufen sich fast die Schuhsohlen ab nach Ihren Büchern, und seitdem unsere Stadt so glücklich ist, den ausgezeichneten Autor in ihren Mauern zu besitzen, will Jung und Alt die „Humoresken, Arabesken, Fresken“ lesen. Ich mußte mir noch zwei Exemplare verschreiben, um einigermaßen den Anforderungen zu genügen.

Es ist eigentlich eine Schande, nahm jetzt der Müller Hinge das Wort; für wohlhabende Männer, wie wir hier sitzen, ist es eine Schande, sag' ich, solche schöne Bücher und erst aus der Leihbibliothek abzufragen. Einer nach dem Andern, je nachdem Gevatter Bland Diesen oder Jenen begünstigt. So 'was muß man eigen besitzen, damit man's zur Hand hat und jede Stunde darnach greifen kann. Ich bitte mir's zu verschreiben, es mag kosten so viel es will. Was stehen da für prächtige Witze drin gegen die Regierung und gegen die Vornehmen! Ha, denen sagt er's gut, unser guter Herr Gerngroß. Das nennt man einen Satyricum; ich weiß es noch von der Schule her. Und eine Ehre, sag' ich, ist es für Eure kleine Stadt, daß dieser große Geist sich hier niedergelassen hat! Eine Ehre, die Ihr Bürgersleute gar nicht gehörig zu schätzen wißt, die ich aber in meiner Mühle draußen ganz erkenne. Deshalb schickt es sich auch, daß wir sie durch

ein Fest begehen. Und zwar heute noch! Heda, aufgepaßt, ich tractire. Fort mit der Bierkanne! Champagner herauf! Vor jeden Gast eine Flasche gestellt! Es mag kosten, was es will! Dem reichen Müller Hünze kommt es auf hundert Thaler nicht an zu Ehren eines Genies. Ein Genie ist eine rare Sache. Und weil wir endlich einmal eines hier im Döfen haben, so muß es auch honorirt werden.

Aus der schlichten alltäglichen Bierstizung wurde durch Hünze's Wachtpruch plötzlich ein schäumendes Gelage. Die wenigen Kleinbürger von den andern Tischen stahlen sich hastig fort, gleichsam beschämt durch einen Aufwand, der ihnen ihr Leben lang fremd bleiben mußte, nach welchem sie sich wohl auch gar nicht sehnten. War doch manchem unter Vergroßens Bewunderern und Hünze's Gästen der Champagner aus dem Keller des Döfenwirthes als Getränk gerade so viel, wie nach Hamlet's unsterblicher Allegorie dem Volke der edle Caviar als Speise. Sie würden für ihr Leben gern beim Bier geblieben oder doch in die dunklen Regionen einer unerforschlichen Mischung von Urac, Zucker, abgeriebenen Citronen und heißem Wasser (letzteres in möglichst geringer Quantität) sich versenkt haben, um anderen Tages eine bestimmte Erinnerung geselliger Freuden zu besitzen. Aber es half Nichts. Der Gefeierte hielt seine Lobreden auf den Pantisch, den der Döfenwirth „veuve Cliquot,“ den er selbst einer beliebten, etwas albernen, durch mißverstandene Galstafaden in Mode gekommenen Ausdrucksweise gemäß „Sect“

nannte; und — die Kleinbieringer mußten das süßliche Zeug schlucken, ohne zu wissen, ob es Aepfel- und Birnen-Most, oder ob es wirklich Wein sei. Eine Ungewißheit, die sich höchst wahrscheinlich bis an die Wiege jenes mit vergoldeten Taufzeugnissen ausgestatteten kostbaren Getränkes zurückführen ließe. Aber mögen die Fabrikanten und Speculanten der Leichtgläubigkeit unserer Zungen noch so viel zumuthen, — Eines dürfen sie doch niemals unterlassen: den erforderlichen Zusatz von Spiritus. An diesem fehlte es denn auch hier nicht. Und weil dem petulanten, seinen kleinen Aristokraten spielenden Emporkömmling die philiströse Gemeinschaft des ihm entgegnetretenden Bieres nicht behagte, so stieg er in die Köpfe hinauf, rascher als diese Köpfe es ahnten. Hinge's Gäste gewannen ihre gehörigen Räusche. Nur Er, dem das Fest aus dem Stegreife galt, nur der Gegenstand unzähliger Toaste und Anreden, nur der humoristisch-satyrische Schriftsteller Gerngroß war auf der Hut, blieb seiner Sinne Herr und benützte die allgemeine Verwirrung, sich dem reichen Müller zu nähern, ihm allerlei Aeußerungen über ein einziges Löchterlein, ein allerliebstes Susannchen abzulocken und sich endlich, als der Aufbruch erfolgte, dem etwas unsicher Gehenden zum Führer anzubieten. Der nüchterne Schriftsteller geleitete den betrunkenen Müller die flachen Ufer des tiefen Bächleins entlang bis an's Gehöfte, welches in weiter Ausdehnung das Mühlwerk umschloß. Dort übergab er ihn den schon ängstlich harrenden Knechten, empfing lauten Dank der

in der Hausthür ihrem Vater entgegen weinenden Tochter und versprach bei Tage wiederzukehren, um sich noch einmal danken zu lassen.

Zweites Kapitel.

Thomas Murner, der in Kleinbieringen sogenannte Ragendichter, gehörte zu den Menschen, die nicht wie andere ehrliche Leute ihren Geburtstag alljährlich feiern können; er war an einem neunundzwanzigsten Februar auf die Welt gekommen. Da nun der Tag, dessen Abend wir im vorigen Kapitel flüchtig zu schildern versuchten, ein achtundzwanzigster gewesen, das Jahr vierundvierzig jedoch ein Schaltjahr genannt wurde, so trat die Möglichkeit einer festlichen Begehung des neunundzwanzigsten vor des Einsamen Geist, als er bei seinen Büchern und Papieren die trennende Mitternachtsstunde schlagen hörte. Der Gedanke erfüllte ihn mit jener Wehmuth der Erinnerung an verstorbene Eltern und Geschwister, welche verwaiste Jünglinge bei Weihnachts-Abenden und Geburts-Tagen immer leiden, mögen sie auch sonst, durch geistige Thätigkeit in Anspruch genommen, ähnlichen weichen Gefühlen noch so selten Raum gönnen. Murner, ob schon ein Mann — denn eben, als es zwölf Uhr vom Thurme schlug, hatte er das achtundzwanzigste Lebensjahr

zurückgelegt — blieb in Pietät für seine armen, beschränkten Eltern ein wahrhaft kindlicher Jüngling; weshalb er sich auch nicht schämte, jetzt leise zu klagen: Seitdem mein Mütterchen begraben ist, fragt ja Niemand auf Erden nach meinem Jahrestage! — Und er ließ wohlthätigen Thränen freien Lauf.

Da strich mit sanftem Knurren ein weicher Pelz die Focken des Weinenden, und dieser hob das Haupt empor und lächelte den schönen großen Kater an: Kommst Du mir Glück zu wünschen, Meister Tied? wo sind denn die Andern?

Tied stieß einen jener vielsagenden Töne aus, die dem Klageneschlechte eigen, in denen tiefer Sinn und wechselnde Bedeutung liegen, natürlich nur für Diejenigen, welche im steten Umgange mit diesen klugen Thieren ihre Sprache verstehen lernten. Thomas Murner entnahm daraus nicht nur, daß Tied's vierbeinige Hausgenossen die Nacht außerhalb zubrachten, sondern er verstand auch, daß Tied nicht übel Lust spüre, für seine Person gleichfalls nächtliche Wanderungen zu unternehmen.

Ja, ja, äußerte er, den jugendlichen Liebling schmeichelnd, der März steckt Dir schon in den Gliedern, und ich werde nun auch Dich verlieren; auch Du wirst Dich in's bewegte Leben stürzen; Deinen stillen Freund sich selbst überlassend. Nicht mehr wirst Du, wie vergangenen Winter hindurch, die Nächte auf meinem Schreibtiſche zubringen, das Geräusch fleißiger Feder mit Deinem behaglichen Spinnen begleitend; nicht mehr, wenn ich

mich schlafen lege, zu meinen Füßen hingestreckt, Wache am Lager halten, beim leisesten Geräusch knispender Mäuse, an denen leider mein armseliges Erbhäuschen überreich ist, aufspringend, die kleinen Störenfriede zu verfolgen; nicht mehr für Deinen Herrn und dessen bescheidene Freuden wirst Du athmen, sondern nur der Deinigen, mitunter höchst unbescheidenen, wirst Du von nun an gedenken; wobei zu wünschen, daß Du in eifriger Kämpfen mit Deines Gleichen nicht etwa ein Auge, oder verfolgt von grausamen, tagenfeindlichen Buben nicht etwa den Schwanz, vielleicht gar das Leben einbüßest! Nun, es ist einmal nicht anders. Dafür bist Du ein Vater, und ich mußte längst darauf gefaßt sein.

Tieff machte einen hohen Buckel, einem Menschen ähnlich, der die Achseln zuckt und dadurch ausdrücken will: „Es thut mir leid, Verehrter, jedoch ich kann's nicht ändern.“ Dann schritt er majestätisch über Blätter, Federn, Bücher und Manuscripte hinweg, ohne im Geringsten etwas aus der Unordnung, die auf dem Schreibtische des Gelehrten Ordnung heißt, zu verrücken, und nahm Platz auf einem dicken Convolut eingestaubter, vollgeschriebener Folio-Bogen, die lang und breit genug waren, ihn zu beherbergen, sobald er sich in sich selbst zurückzog.

Es war eine Tragödie, worauf er lag, Murner's erstes größeres Werk, seit drei Jahren vollendet; versehen mit allen Auswüchsen der ungezügelter Phantasie eines fünfundzwanzigjährigen Dichters; ein unbändiges Kind glühender Liebe zur Muse. Der Vater hatte es längst

aufgegeben. Ja, er würde es bereits dem Flammentode der Vergessenheit überantwortet haben, wenn sich's Tiedt nicht zum Ruheplätzchen aufersehen.

Und Tiedt, wie schon gesagt, konnte für Murner's Herzblättchen, für sein Nesthägchen gelten. Er war der Jüngste; die andern drei Kater: Mahomet, Richelieu, Benjamin Constant, hingen wohl auch an ihrem Herrn, zeigten ihm auch Ergebenheit, schmeichelten ihm auch, ließen es sich auch in seinem Arbeitsstübchen gefallen, doch wohlverstanden nur so lange, als sie sämmtlich nichts Besseres vorhatten. Der Winter war für sie die Epoche häuslichen Familienlebens. Die letzten Tage des milden Februars hatten sie bereits verlockt, „durch Flur und Feld zu schweifen.“ Tiedt schwankte noch. Lange wird er nicht mehr schwanken. Binnen vierundzwanzig Stunden, armer Kagenbüchse, befindest Du Dich mit Deiner Studirlampe allein am Schreibtische.

Warum Thomas Murner seinen vier Katern die Namen „Mahomet, Richelieu, Benjamin Constant und Tiedt“ gegeben, ist mir leicht zu erklären. Daß die beiden Ersteren das Kagenthum allen übrigen Thiergeschlechtern vorzogen, Ichren und Historie und Memoiren. Daß Benjamin Constant und Tiedt die schelmische Grazie, anmuthige Schlaueit, kokette Keinlichkeit der Kagen hoch zu schätzen wußten, hab' ich oft aus ihrem Munde vernommen. Constant hatte in die Thüre, welche zu seinem Studir-Cabinet führte, und welche, besonders wenn er sich auf eine stürmische Kammerdebatte vorbereitete, vielen Menschen, ja den bedeutendsten sogar fest verschlossen

blieb, ein eigenes Loch sägen lassen, damit seine schönen großen Kater stets ungehindert Aus- und Eingang fanden. Ihnen war sogar gestattet, auf dem Tische die kleinen Zettelchen mit ihren langen Appendixen webelnd durch einander zu legen und zu verwirren, auf die der gefürchtete Gegner des Ministeriums Vorstudien zu seinen (leider oft höchst unersprießlichen, wenn auch witzigen) Interpellationen niederzuschreiben pflegte. Ludwig Tieck hatte freilich seine Katen in seiner nächsten Umgebung. Die Lage seiner Zimmer und des ganzen Haushaltes war, wenigstens in Dresden, nicht dazu angethan. Aber daß er der Katen die Palme unter, vielmehr über allen Haus- und zählbaren Thieren zuerkenne, dessen hatte er nie und nirgend Fehl. Wie denn sein „gestieflter Kater“ voll von directen und indirecten Huldigungen für das seine Katenwesen ist. Dies Alles mag unser Freund Thomas Murner so gut gewußt haben, als sein bescheidener Biograph, und daher die Benennung seiner glänzend-gefleckten Quadriga, bei welcher es ihn doch nicht zu wurmen aufhörte, daß er noch keinen dreifarbigen Kater (weibliche Katen dieser Art sind nicht selten) aufreiben können. Er wußte wahrscheinlich nicht, der Gute, daß dies sogar den reichsten Engländern nach Aussetzung hoher Preise bis jetzt nicht gelungen ist. Bei verschiedenen Revolutionen, sagt man, sollen sich dreifarbige Kater auf Dächern gezeigt haben. Aber sie waren nur angestrichen und hielten im Regenwetter die Farbe nicht. Genug davon.

Also Tieck lag auf dem eingestaubten Manuscripte, und Thomas Murner ging von dem Gespräche mit diesem

surrenden Schläfer zu jenen „Sinn- und Denksprüchen“ über, in denen er allabendlich niederzulegen pflegte, was ihm den Tag über Geist und Herz erfüllt. Heute Nachts blieben die kurzen Reime nicht ohne Bitterkeit; sie enthielten einigen Nachschmack der Sitzung im Döfen, die er durch einen Denkspruch „Döfensitzung“ überschrieben würdigte, welchen wir um so billiger unterdrücken, da er in der später durch ihn veranstalteten Reinschrift ebenfalls fehlt. Doch zwei nachfolgende scheinen bezeichnend für die Stimmung unseres Helden:

Ora, labora! Der fromme Segen
Ist er nur da des Reimes wegen?
Wär's nicht weiser zu sagen: geh' beten,
Und dann laß' Dich geduldig treten!

* *

Nach gethaner Arbeit, heißt es, sei gut ruhn.
Größte Lüge wird dies für den Dichter nun:
Wenn er seine Arbeit freudig hat gethan,
Geht um deren Schicksal erst die Unruh' an.

* *

Wer aus der zweiten Aeußerung entnehmen wollte, daß Murner dabei an sich, an seine poetischen Erzeugnisse gedacht, der würde einen großen Irrthum begehen. Das Schicksal eigener Arbeiten beunruhigte ihn nicht. Er ließ sie einstauben, wie die halbvergeffene Tragödie es schon war, welche sich der junge Rater Dief zum Polster aus-
ersehen; welche ihr Verfasser so gänzlich ignorirte, daß er

bis jetzt immer noch unterlassen, ihr den Titel beizulegen, den sie doch billig haben mußte, wosern sie jemals von anderen ihres Gleichen unterschieden werden wollte. Ueber die Zeiten der Autor-Unruhen war Murner längst hinaus, denn um derlei Empfindungen zu hegen, muß mindestens einige Hoffnung sich noch regen. Wo diese völlig erlosch, wo sollte da die Unruhe herkommen? Da herrscht Ruhe, wahre, stille, entsagende Grabesruhe. Deshalb auch arbeitete Thomas schon längst nicht mehr an Dramen oder Romanen. Er that so zu sagen Nichts, wenn thun schaffen, erschaffen, produciren heißt. Er las — meistens ältere, aus der Mode gekommene Werke . . . und des Abends, wie bereits erwähnt, faßte er die Gedanken des Tages in vier oder sechs Zeilen zusammen, die er seinen vier Genossen zu Ehren „Ratersprünge“ nannte, dabei aber so objectiv blieb, seltener eigene, als vielmehr fremde Seelenzustände zu schildern. Da er heute zum Beispiel von der Unruhe sprach, die des Werkes Schicksal dem fleißigen Autor bereite, fiel ihm gar nicht ein, daß es seine Werke wären, die ungekannt und ungewürdigt vor ihm lagen! Thomas Murner war ein Dichter aus innerem Bedürfnis. Und weil seine äußeren Bedürfnisse gering blieben und sich bescheidener Weise in seine sehr beschränkten Verhältnisse schmiegt, so lebte er im Mangel das zufriedene Leben des Weisen; nur dann gerieth er ein wenig aus dem Gleichgewichte, wenn, wie heute im Dachsen, nichtige Unmaßung sich breit machte, und wenn ihr albern gehuldigt wurde. Daher einige epigrammatische Krallen-

zufungen in den von uns unterdrückten Katersprüngen. Doch weiter ging er nicht, und als er sein Licht löschte, sich niederzulegen, beschloß er des verfloffenen Tages Uebersicht mit dem schmucklosen, dem Papiere gar nicht erst anvertrauten Reime:

Von Döfen kann man's besser nicht verlangen,
Doch in den Döfen wird nicht mehr gegangen.

Dann schlummerte er, durch trübe Träume unangefochten und ungequält durch Neid gegen den von ganz Kleinbtingen vergötterten Literaten Berngroß in seinen neunundzwanzigsten Februar hinüber. So rasch entschloß er, und so fest war sein Schlaf, daß er Tieff's heimliche Entfernung erst beim Erwachen merkte. Zum ersten Male, seitdem er den jungen Herrn besaß, wünschte ihm dieser nicht guten Morgen. Er nimmt den neunundzwanzigsten Februar für den ersten März, sagte Murner und stand verdrießlicher auf, als er schlafen gegangen; — hernach rief er in Flur und Hofraum hinaus, und da Niemand ihm Antwort gab, setzte er hinzu: Ich möchte nur wissen, ob Benjamin Constant, der zweibeinige Pariser nämlich, das Loch in seiner Stubenthür während dieses Monates zugestopft, oder ob er, wie ich, immerwährend freien Durchmarsch gestattet hat. Ich bedaure, daß ich nicht gestern bei guter Zeit das Erstere gethan; denn nun hab' ich, nachdem ich vier Jahre hindurch auf meinen Geburtstag warten muß, als Besitzer von vier wundervollen

Katern auch nicht einen hier, der meine Morgenmilch theilte und mit mir auf mein Wohl tränke! Von Mahometen, Michelieu und Constanten wundert's mich nicht, — aber mein Liebf . . . und wo mag er stecken?

Drittes Kapitel.

Susanne, die Tochter des reichen Müllers Hünze und sein einziges Kind, hatte auch ein Käzchen, Minette oder Mieß geheißen, welches sie gar zärtlich liebte und wider alle möglichen Angriffe der Mühlburschen und Hofhunde tapfer vertheidigte. Nur an Suschens Seite, unter Suschens Augen und Obhut durfte Mieß spazieren gehen. Doch geschah dies immer, täglich, wenn's Wind und Wetter irgend gestatteten. Heute, am neunundzwanzigsten Februar, den Susanne ohne Nachfrage beim Kalender für den ersten Tag des rothgedruckten Febr. monates hielt, sagte sie zu Miezen: Mein Herzchen, die Sonne scheint, der Himmel ist blau, kein Krümchen Schnee auf der Wiese mehr zu erblicken; vielleicht, daß wir schon ein Blümchen finden? Heute laß uns weiter gehn, den Mühlbach hinauf, gegen die Stadt zu. Ich nehme mein Pesebuch mit und im Strickförbchen noch Etwas zum Naschen. Mi-au?

fragte Mieh, und Suschen antwortete: Ja, für Dich auch! denn die Beiden redeten mit einander, wie ein paar vernünftige junge Frauenzimmer.

Das Lesebuch, welches Suschen mitnahm, war kein anderes, als des vielbelobten Herrn Berngroß „Humoristen, Fresken, Arabesken,“ durch dessen zweiten Band sie sich, nachdem der erste ihr nicht viel Vergnügen gemacht, auf väterlichen Befehl durchschlägen mußte. Sie verstand die Schreibart des Autors nicht. Die forcirten Späße, die bei den Haaren herbeigezogenen Gleichnisse, die zusammengesuchte Ironie, die ermattende Witzjägerei langweilten ihren gesunden einfachen Sinn. Ohne eine Spur von wissenschaftlicher Bildung führte ihr richtiges Gefühl sie dennoch auf die richtige Spur: sie vermißte Etwas in diesem Buche, vermißte, was sie nicht näher bezeichnen, wovon sie sich keine Rechenschaft geben konnte, wodurch ihr aber andere Bücher, die der Zufall ihr in die Hände gespielt hatte, angenehm geworden waren. Doch als gehorsame Tochter las sie weiter in der Hoffnung, endlich einmal auf den wahren Geschmack zu kommen; dann sagte sie: Der Mensch, der dieses Buch geschrieben hat, muß der edelste und tugendhafteste sein, muß gar keine Fehler und Schwächen haben, weil er sich über die Schwächen und Fehler anderer Menschen so zornig zeigt und auf Alle schimpft. Sogar auf Herren und Fürsten. Deshalb bin ich sehr neugierig, ihn kennen zu lernen. Der Vater hat gesagt, daß er ihn in die Mühle eingeladen. Ich habe bis jetzt noch gar keinen Dichter gesehen, weil es in Kleinbieringen noch keinen gab, da ich zur

Kinderlehre ging. Der Ragendichter ist erst nach dem Tode seiner Eltern von Universitäten gekommen und hält sich meistentheils versteckt, daß man ihn nicht zu Gesichte kriegt. Mag wohl auch nichts Rechtes zu Stande bringen, da der Herr Bland nicht ein einziges gedrucktes Buch von ihm hat. Von Herrn Berngroß sind doch wirkliche Bücher vorhanden, und er muß also doch auch ein wirklicher approbirter und regulärer Schriftsteller und Poete sein. Darum freu' ich mich über seinen Besuch in der Mühle. Jedoch wegen seiner Satyren und weil er so gestrenge und unerbittlich ist, fürchte ich mich vor ihm, wie der Alles bei uns zu schlecht finden wird und besonders mich, die ich so wenig gelernt habe und nicht gar viel besser bin, als ein gewöhnliches Dorfmädel. Vielleicht lacht er mich aus... das wäre noch kein Unglück! Aber vielleicht bringt er mich als eine dumme Mühlgans bei guter Gelegenheit in einem Buche an? Und das wär' entsetzlich! Also will ich jetzt noch recht aufmerksam durchlesen, was er geschrieben hat, und wenn wir am Tische sitzen, will ich von Zeit zu Zeit, wo es sich etwa schickt, einen Bissen aus seinem Buche zwischen das Essen werfen. Das könnte ihn doch auf bessere Gedanken bringen.

Wo in ihrer abgelegenen Mühle die hübsche Susanne eine so tief in's Innerste dringende Kenntniß vom Wesen der Autoren gewonnen habe, bin ich meinen Lesern zu sagen wahrlich nicht im Stande. Leserinnen werden sich vielleicht über solche Clairvoyance nicht verwundern. Ihre eigene Erinnerung wird ihnen zuflüstern, daß auch sie frühzeitig und aus eigener Wissenschaft auf männliche

Eitelkeit so manches kleinere oder größere Plänchen bauen lernten. Und ist nicht zuletzt jeder Autor, und wenn es der größte wäre, auch nur ein Mann? Und ist nicht zuletzt jeder Mann eine Art von Autor, was die Eitelkeit betrifft? Und können zuletzt nicht alle Mädchen, auch die in einer Mühle aufgewachsenen, männliche Eitelkeiten an ihrem eigenen Maße messen? Ach, es kommt überall und bei Allen auf Eins heraus: *vanitas vanitatum!*

Genug, Susanne saß unbekümmert um die Feuchtigkeit des kaum von der Sonne durchwärmten Bodens am vollen Mühlbache und las mit erzwungener Aufmerksamkeit in des Herrn Hippolit Berngroß erquälten Poesieen, wohl manches Blatt gedankenlos überschlagend.

Nieß, ihr Käzlein sprang am Ufer hin und her, die kleinen krausen Wellen des Mühlbaches wie eben so viele schwimmende Mäuse begleitend, ohne den Muth, in's Wasser darnach zu springen. Susanne und Nieß, Herrin wie Kage, befanden sich noch im Zustande harmloser Unwissenheit über die Gewalt des Frühlings auf die Herzen. Sie lebten da gedankenlos in den lieben Märzmonat hinein, nicht ahnend, daß neben ihnen Weichensstöcke schon grüne Triebe zu kleinen Knospen ansehten; noch weniger ahnend, was Weichentknospen an lauen Vorfrühlings-tagen für eine gefährliche Nachbarschaft sind. Es ging in diesem Augenblicke der Müllerstöchter wie ihrer Kage; beide ließen sich täuschen: diese hielt die kleinen Wellen für dahin schlüpfende Mäuse, und jene nahm einen erbärmlich versüßigten Hymnus, den ihres Vaters Liebs-lingedichter auf den Champagnerwein angestimmt, für

die an irgend eine Schöne gerichtete Huldigung. Nach und nach erst kam Beiden bessere Erkenntniß: Miez machte sich die Pfötchen naß und Susanne begriff, daß mit „den Rosenlippen, deren Schaum zu nippen trunkne Rüßer in den Himmel hebt!“ doch unmöglich die Lippen eines Wesens ihres Gleichen gemeint sein könnten. Sie warf das Buch ärgerlich auf den Boden mit dem Ausrufe: Was mein Vater an diesem Zeuge findet, versteh' ich nicht! Und nun bemerkte sie, noch in einiger Entfernung, doch aber mit vorsichtigem Schritte sich langsam nähernd, ein Wesen, welches offenbar auf Miezens Spuren ging. Wir nennen in unserer theueren, anbetungswürdigen und dabei immer noch so inkonsequenten Muttersprache die Hündin im Allgemeinen Hund, den Kater Kaze, in angestammter Zuversicht uns wenig um den unglücklichen Fremdling bekümmern, welcher Deutsch erlernen will und bei solcher Confusion verzweifeln die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt. So auch rief Susanne jetzt hergebrachter Weise: Ah, eine Kaze! obgleich die Spannung, womit sie den Eindruck beobachtete, den des Fremblings Erscheinen auf die jungfräuliche Minette hervorbringen würde, deutlich verrieth, daß sie den Kater nicht erkenne. Der Kater duckte sich so tief er konnte, da er die Bewegung des Erstaunens wahrnahm, die Susannens Ausruf begleitete. Doch Miez hatte den Vorsichtigen bereits wahrgenommen. Sie ging ihm entgegen.

O glückliche Einfalt der Sitten im Lande der Natur! Unverkümmert, uneingezwängt durch das, was

wir Menschen Schickslichkeit nennen! Würde nicht ein hartes Verdammungsurtheil jedes Mädchen treffen? Würden meine holden Leserinnen sich nicht verächtlich von Susannen abwenden, wenn diese am Ufer des Mühlbaches einem jungen Kater — jungen Herrn wollt' ich sagen — der sich in's schüchtern spritzende junge Märzgras duckte, entgegen liefe? Gewiß! Denn „Eines schickt sich nicht für Alle.“ Für Nießen hatte die Erzieherin nur ein erwartungsvolles: Seht, die Naseweise! — Und das traf kaum als Tadel, denn es konnte auch auf der Nase schneeweißmilchbärtiges Gesichtchen bezogen werden. Sie machte einen Buckel, — einen Katzenbuckel versteht sich; was hätte sie denn anders machen sollen? — und der drückt im Umgange zwischen diesen Thieren etwas ganz Anderes aus, als er im menschlichen Verkehre bedeutet. Wir knüpfen an dieses Wort allerlei knechtisch demüthigende Erinnerungen. Bei den Katzen will es Wohlbehagen, Erwartung, will den Uebergang aus wonnigem Stillleben zu thatkräftiger Entfaltung innerster Lebendigkeit bezeichnen. Es ist deshalb auch ein passender Begrüßungsact für neu zu schließende Bekanntschaften. Kaze und Kater — denn der letztere rückt, wenn gleich immer noch geduckt, gleichfalls vor — waren sich auf zehn Schritte etwa nahe gekommen. Sie gab einen Ton von sich, einen jener eigenthümlichen Urlaute, der uns beschränkten Menschenkindern wie ein einsilbiges Mausen klingt; der ihnen vielleicht mehr sagt, als wir in viele gesprochene Worte zu fassen vermöchten. Er antwortete nur durch eine ausdrucksvolle Geberde, denn er

stand auf und zeigte sich ihr in seiner ganzen Größe. — Ich habe oft darüber nachgedenken, ob die Thiere bei ihren Neigungen für einander durch etwas dem Ähnlichen geleitet werden, was des Menschen Wahl bestimmt. Häufig hab' ich daran zweifeln müssen, wenn ich sah, daß unsere Ansichten von Schönheit dort Nichts zu gelten scheinen, wo nicht selten diejenigen Geschöpfe verschiedenster Gattung, die wir für häßlich halten im Vergleich zu ihres Gleichen, solchen den Rang ablaufen, welche uns schön erscheinen. Dann wieder treten uns ähnliche, erstaunliche Beispiele aus der Menschenwelt vor's Gedächtniß, und wir stellen uns mit der Ueberzeugung zufrieden, daß man Liebenswerth sein kann, ohne für schön zu gelten. Bei Susanne's Miez und Murner's Tiefs — denn daß dieser es war, der ihr gegenüber stand, haben zartfühlende Leser ja längst errathen — ließ in diesem Sinne sich Nichts einwenden. Beide waren in ihrer Art schön, und beide zeigten ohne Ziererei, daß sie sich gegenseitig gefielen, sobald nur die ersten Höflichkeiten beseitigt waren, die in der Thierwelt nicht minder als bei menschlichen Bekanntschaften unerläßlich bleiben — wenn auch, namentlich bei Ragen, ganz andere Bräuche vorherrschen, wie unter uns Andern. Was würde zum Beispiel Susanne, ja was würde sogar deren Vater, der reiche Müller Hünze, gesagt haben, wenn Dichter Berngroß, durch des Lektors Vorurtheilen aufgemuntert, seine Bewerbungen bei der Tochter mit einer allerliebsten zierlichen Backpfeife begonnen hätten? Zeter hätten sie geschrien und sämmtliche Mühlburschen herbeigerufen! Miez aber schien es gar

nicht übel zu deuten, daß Murner's Liebling ihr eine solche Ohrfeige versetzte. Sie that einen Sprung auf allen vier Pfoten zugleich, wodurch sie sich aus dem Bereich des schelmischen Freiers brachte; dann legte sie sich auf die Pauer, nahm einen Ansaß und flog, da der Rater zum zweiten Hiebe ausholend sich nähern wollte, mit heiserem Jubelgeschrei hoch über ihn weg. Er ahmte diese kühnen Sprünge nach, und Susanne sah lange dem Spiele zu, zweifelnd, ob ein Kampf oder eine Vereinigung vorbereitet werde. Endlich wurde Susannen doch ängstlich um's Herz, sie fing an für Minetten zu fürchten und rief nach ihr. Aber zum ersten Male zeigte sich Miez solchem Rufe unfolgsam, stellte sich, als ob sie Nichts hörte, und fuhr fort, mit dem Rater zu scherzen. Da erhob sich Susanne. Das junge Pärchen ließ die Störerin unschuldiger Freuden nur bis auf einen gewissen Punkt sich nahe kommen. Sobald dieser überschritten war, zog es sich zurück. Susanne folgte den Fliehenden, und auf diese Weise gelangten sie bis auf die Hälfte des Weges zum Städtchen. Aus diesem aber hatte sich Thomas Murner voll Besorgniß um seinen leichtsinnigen Ausreißer auch aufgemacht. Eine unklare Ahnung, wenn wir es nicht Bestimmung nennen wollen, hatte ihn den Mühlbach entlang geführt. Jetzt erblickte er seinen Flüchtling, eilte auf ihn zu . . . Miez und Tied waren zwischen zwei feindliche Treffen gezwängt und ergaben sich ohne Versuch zur Flucht. Susanne und Thomas standen sich gegenüber.

Jedes der Beiden hob sein Eigenthum vom Boden

auf und nahm es unter den Arm. Dann erst grüßte Murner das liebliche junge Mädchen und fragte dabei — nur mit den Augen, denn er sprach keine Silbe: — Wer magst Du sein? Susanne zeigte sich schon verständiger. Sie sagte freundlich: Des Müllers Tochter bin ich, dort aus der Wassermühle, und Sie sind wohl der Ragen-dichter? Als er heraus war, bedauerte sie den Spott-namen ihm in's Gesicht gesagt zu haben und wurde feuer-roth. Er jedoch, wohl wissend, daß der Kleinbiering'sche Humor sich bis zu diesem Witz verfliegen, nahm es freundlich hin, erwiebernd: Wie Sie sehen. Dabei streichelte er Tiedes und hielt ihm eine sanfte Strafspre-digt über heimliches Entweichen.

Haben Sie mehr — solche? fragte Susanne.

Ihrer vier im Ganzen.

Und die andern . . . ?

O die sind schon ihre eigenen Herren. Aber Tied hat bis heute noch keine Stunde außer meinem Häuschen zugebracht, und ich will nicht, daß er die schlechten Sitten seiner Kameraden annehme.

Tied? das ist ja ein Menschenname.

Wissen Sie von ihm?

Ein Bißchen! flüsterte Susanne und wurde aber-mals roth.

So lesen Sie — draußen in der Mühle?

Allerlei. Wie's mein Vater heimbringt von Herrn Bland, dem Bücherverleiher. Der Tied hat mir gefallen, mitunter, was ich halt verstand. Ich hab' mir Manches

abgeschrieben von ihm. Liedchen unter Andern. Zu einem hab' ich mir selbst eine Weise gemacht, daß ich es singen kann.

Und wie heißt denn dieses Lied?

O, das kann ich Ihnen nicht sagen.

So singen Sie's!

Ich singe nur, wenn's dunkel ist, in der Dämmerung. Sonst schäm' ich mich. Vor Fremden schon gar.

Und sie wendete sich zum Gehen. Doch nickte sie vorher noch freundlich verlegen zum Abschied und sagte gutmüthig: Hüten Sie nur Ihren Kater gut, daß er sich nicht etwa bis zu uns in die Mühle schleicht, denn unsere Mühlburschen leiden außer meiner Minette keine Raze. Dann nickte sie noch einmal und entfernte sich.

Jetzt weiß ich doch, Schlingel, wo ich Dich zu suchen habe, sprach Murner auf dem Rückwege zu Tietzen, der höchst unwillig schien. Aber des Müllers Tochter ist ein liebes Kind.

Und Susanne sprach zu Mieß: Schämst Du Dich nicht, solche ausgelassene Streiche zu treiben vor einem fremden jungen Herrn? Ob sie mit diesem „fremden jungen Herrn“ den Kater, oder ob sie den Ragenbichter meinte, wissen wir nicht. Doch ist das Letztere wahrscheinlich, denn sie schlug mit dem vom Erdboden wieder aufgenommenen Bande der Gerngroß'schen Werke die Strafbare leise auf den Rücken und murmelte dabei: Sie mögen ihn Ragenbichter heißen und ihn bespötteln, wie sie wollen; mehr wie der hier — (dabei bewegte sie

das Buch) — hat er gewiß zu bedeuten; das lese ich in seinen Augen. Wenn man nur sonst 'was' von ihm zu lesen hätte! . . .

Viertes Kapitel.

Voltaire's Ausspruch: es habe nie einen großen Mann gegeben, der nicht die schönen Künste und Wissenschaften geliebt, ist leichter zu bestreiten und zu bezweifeln, als entschieden zu widerlegen. Nach unserer Meinung wird es schwer sein, überhaupt einen bedeutenden Menschen, ja nur einen Menschen von edlerem Organismus zu finden, der nicht Theil nehmen wollte an Poesie und Literatur, so weit seine Verhältnisse ihm gestatten, so weit seine geistige Bildung ihn dazu befähiget. Wer das Erdenleben für etwas Besseres als für ein von Zufälligkeiten beherrschtes Durcheinander, wer den Menschen für etwas Höheres als für einen Spielball verworrener Mächte hält, der wird niemals ohne Theilnahme des Dichters Bestrebungen verfolgen, welche sich (mit mehr oder weniger Talent freilich) die Aufgabe stellen, jene Fäden, an denen Leben und Lebensschicksale hängen, zu erforschen und deren Gewebe mit dem innersten Wesen der Menschen in befriedigende Verbindung zu bringen. Er wird dem durch frische Farben dargestellten Bilde

sein Mitgefühl in Wehmuth oder Lust eben so wenig versagen können, als den wirklichen Begebenheiten um sich her. Ja, er wird an den Productionen des dramatischen, epischen, lyrischen Dichters bewundernd die Urkraft des ewigen Schöpfers anerkennen, welche Geschaffenen die geistige Macht verlieh und sie mit einer künstlerischen Zeugungsfähigkeit begabte, deren Geheimnisse nicht minder unerforschlich sind, wie die Mysterien der natürlichen, das heißt göttlichen Erzeugung. Wer die Poesie nicht liebt, mit dem mag ich Nichts zu schaffen haben. Ich verlange nicht, daß er von uns fleißigen Handslangern am Prachtbau der Literatur, von uns bescheidenen Tagewerkern im grünen Lusthaine der Dichtkunst Kenntniß nehme. Gott behüte. Es kann Einer ein vorzüglicher Mann sein, ohne zu wissen, daß wir und Unseresgleichen jemals einen Seher in Bewegung setzten. Wenn er aber Nichts von den unsterblichen Dichtungen weiß, die Eigenthum großer Nationen genannt werden dürfen; wenn er seinem ernstestn Lebensberufe nicht einige Stunden abzugewinnen trachtet, um an der Hand edler hoher Geister einen Flug aus der Alltäglichkeit staubigen Daseins in's heitere Blau der Poesie zu wagen, dann muß ich zu ihm sprechen: Herr Bankier! oder Herr Commerzienrath! oder Herr Justizmann! oder was Sie sonst sein mögen — ich bitte mir die Ehre „Ihrer entfernteren Bekanntschaft“ aus! Ist es denn nicht, um Wilhelm Humboldt's Worte zu gebrauchen, eine widrige Idee, so bis zum Ende des Lebens an Verhältnissen Theil zu nehmen, die mit dem Momente des Todes alle gleichsam zu Nichts

werden? von denen man Nichts jenseits mit hinüber trägt? Und doch ist in Geschäften Alles dieser Art — während Literatur und Poesie stets mit Gedanken zusammenhängen, welche ihren Mittelpunkt nicht mehr in dieser Welt haben.

Gewiß, der ungebildete Handwerksmann, in dessen Seele sich eine Vorliebe für Lectüre regt, der aus seiner beschränkten Sphäre einen gewissen Sinn für Literatur entfaltet, steht geistig vornehmer da, als jener noch so einflußreiche Mann, welcher außer in seinen Fachbüchern nur die buntbemalten Blätter umschlägt, die am Spieltische gelten. Und ergözte der unwissenschaftliche Handwerker sich auch am Geringen; nehme er in seiner Unbildung auch gern mit demjenigen vorlieb, was gekläuterter Geschmack zurückweisen muß; immer wird sein schöner Trieb Anerkennung verdienen, immer wird er den sogenannten Gebildeten beschämen, der die bevorzugte Stellung nicht besser zu benützen weiß.

Deshalb zürnen wir nicht mit Müllermeister Hünze, wenn ihm die schriftstellerischen Flachheiten eines Hippolit Gerngroß Beifall entlocken. Was uns darin als Raub an anderen Dichtern, in dürftiges Gewand verummmt, entstellt entgegen tritt, das nimmt Susannens Vater für seines Lieblings Eigenthum und rechnet es ihm hoch an. Vielleicht würde er schärfer urtheilen, höte Gevatter Bland's Büchersammlung reichere Auswahl dar. Neben dem Vorrathe, den sie den Kleinbieringer Stadtbewohnern gönnt — denn werthvollere Neuigkeiten courstren zuerst in verschiedenen Lesevereinen der Umgegend, auf Schloß-

fern — ist Gerngroßens Nachwerk noch nicht das schlechteste.

Da hat er ihn nun den Bewunderten. Hat ihn bei sich in der Mühle. Und seine Freude an diesem, dem Hause widerfahrenen Heil wird nur getrübt durch Susannens Ausbleiben, über dessen Grund der Gast Nichts Bestimmtes äußert, bevor sie endlich erscheint. Dann erst zeigt sich, daß er, von ihr unbemerkt, sie auf der Wiese gesehen, denn er empfängt sie mit der Frage: War das nicht der Ragendichter, mit welchem Susannchen sich so lebhaft besprach?

Hinze warf dem Mädchen einen zornig fragenden Blick zu.

Ja, Vater, gab sie unbefangen zur Antwort, ohne auf Gerngroß zu achten, es war Herr Murner. Sein Vater ist ihm entlaufen und hat Bekanntschaft mit meiner Minette gemacht.

Wahrscheinlich, hob Gerngroß an, benützte der Herr diese Gelegenheit, um für seine Person eine frühere Bekanntschaft zu erneuern?

Susanne that, wie wenn sie diese Bemerkung nicht gehört hätte. Sie ging nach ihrer Wirthschaft zu sehen und für den Gast Sorge zu tragen. Herr Gerngroß gefiel ihr auf den ersten Anblick noch weniger als seine Schreibart. Er mochte so Etwas ahnen aus ihrem kurz angebundenen Benehmen. Eitel, wie er auch auf seine Erscheinung zu sein sich berechtigt glaubte, konnte ein solcher Mangel an augenblicklichem Erfolge nur durch vorgefaßte Meinungen herbeigeführt sein. Deshalb

zweifelte er nicht im Entferntesten an Murner's Einfluß auf Susannen und stellte dem Müllermeister sogleich die Frage: ob sich sein Kind und der Ragenbichter vielleicht schon näher kennen aus der Kindheit her?

Weder näher, noch entfernter; weder aus der Kindheit, noch später, entgegnete Hünze ärgerlich. Sie sind meines Wissens gar niemals zusammen gekommen. Der Murner'sche Sohn war schon als Junge ein Sonderling, wie seine Eltern, Gott hab' sie selig, ganz verdrehte, absonderliche Leute gewesen sind, die Nichts mitmachten, sich nirgend blicken ließen und Zeit und Geld lediglich auf seinen häuslichen Unterricht verwendeten. Sie haben ihn dann auf Universitäten geschickt, da sollte er Medicin-Doctor werden, was auch der Alte früher war, ehe er sich hier ankaufte. Aber der Patron ist seinen eigenen Weg gegangen, hat sich, wie man hört, mit allem Möglichen beschäftigt, nur damit nicht, was er eigentlich lernen sollte. Da konnte er nun auch nicht promoviren, sagt der Cantor, kam nach der Eltern Tode zurück, wie er ausgezogen war, und fing an Bücher zu machen. Dagegen hätte ich Nichts einzuwenden an und für sich. Sie wissen, bester Freund, wie hoch ich ein Buch zu schätzen weiß. Aber es muß denn auch wirklich ein gedrucktes ordentliches Lesebuch sein, so wie die Ihrigen, theuerster Gerngroß, wo unser Einer sich daran ergötzen und erbauen kann. Solche Büchermacherei, die Nichts zu Stande bringt, wovon keine Seele erfährt, außer etwa seine Ragen, die kann mir gestohlen werden. Die kommt mir vor wie eine Mühle, wo täglich die Räder

gingen; und man sähe doch niemals einen Wagen vor der Thür halten, der Mehl wegführte. Ohne Mehl kein Brod. Ohne Druckerei keine Bücher. Es wird wohl eben nur grobe Kleie sein, was er zusammen bringt. Und das Brod fängt an ihm auszugehen, heißt es in der Stadt. Ihm und seinen Ragen. Doch behauptet der Cantor, dieser Thomas Murner sei ein gelehrter Mann, der mehr wisse, als die ältesten Pastoren hier herum. Möglich! Aber was hilft's ihm? Er versteht's nicht zu benützen.

Herr Gerngroß hörte diesen Auseinandersetzungen, die wir nur andeutend im Auszuge unsern Lesern mittheilen wollten, in gespanntester Aufmerksamkeit zu. In ihm gewann die Hoffnung Raum, dieser unpraktische, mit dem Leben zerfallene und in Noth befindliche Schriftsteller könne hübsche Vorräthe geistiger Schätze aufgespeichert haben, die er für eine kleine baare Summe herzlich gern loszuschlagen, und die der schlaue Käufer sodann zu benützen und zu verwerthen leichtes Spiel haben werde. Er beschloß den Ragendichter aufzusuchen, von seiner Lage Vortheil zu ziehen. Denn er wußte am besten, wie schlecht es mit eigenem Productionsvermögen bestellt, und wie gering die ihm zugetheilte Fähigkeit abgemessen sei. Ein neues, unter seinem Namen im Buchhandel erscheinendes Werklein — dem Müllermeister Pinze mit humoristischer Zueignung gewidmet! — was gab es Wirkameres, über kurz oder lang des reichen Mannes Schwiegersohn und Erbe zu werden? Doch hütete sich der beschränkte Autor, der nebenbei ein schlauer und pßßiger Patron war —

was sich sehr gut mit einander verträgt — seinen Plan zu verrathen. Er äußerte Nichts von einer Absicht auf des Thomas Murner nähere Bekanntschaft und ließ es sich hauptsächlich angelegen sein, wie er den Müller Hinge durch Liebenswürdigkeit und Geist ganz und gar umstricke. Weniger Mühe gab er sich bei Susannen, die er offenbar unterschätzte, indem er sie (was sie vorher gedacht) für ein an den Bässern der Mühle aufgewachsenes Gänsechen nahm, und sie that wenig oder Nichts, ihn über sich zu enttäuschen. Sie redete selten darein. Höchstens, daß sie im anerzogenen Pflichtgeföhle für Gastrecht verbindlich andeutete, es sei ein Buch des Herrn Gerngroß selbst gewesen, worin sie heute geblättert. Er nahm das für demüthige Huldigung und ließ merken, man brauche deshalb vor ihm keine Scheu zu hegen; wenn auch ein berühmter Mann, lasse er sich doch gern zu geringen Beuten herab. Und das dürfen wir ihm nachrühmen, das that er redlich. Er ging in seiner Herablassung so weit, sich mit Vater Hinge einen Rausch anzutrinken, in Folge dessen er Brüderschaft mit dem Müller machte und sogar nicht weit davon entfernt war, der Tochter Schwesterschaft anzubieten, wenn diese nicht bei Zeiten das Feld geräumt hätte.

Eine vollständigere Niederlage konnte der eitle Sieger sich nicht bereiten, als er in Susannens Urtheil erlebte. Sie fand ihn unausstehlich! Dagegen wendete sie sich mit ihren Gedanken nicht ohne Vorliebe zum Ratten-dichter. Zwar mußte sie sich eingestehen, daß Murner's Persönlichkeit mit Gerngroß keinen Vergleich aushielt.

Dieser von zierlicher Gestalt und Haltung, hübschem glattem Gesicht, nach der Mode gekleidet, sicher in seinen Bewegungen — Jener das wahre Bild eines verkümmerten Stubengelehrten und Schriftstellers, nachlässig im Anzuge, bleich im Antlitz, verlegen, fast schüchtern im Betragen. Sie gestand sich das ein. Nur zwei Merkmale, die zu Murner's Vortheile sprachen, hatte sie der kurzen Begegnung abgewonnen: Seelenvolle Augen und einen vielsagenden Mund; vielsagend, auch wenn er schwieg. Wo sich bei ihres Vaters Gaste die Lippen (nach Eichtenberg's treffendem Gleichnisse) wie ein Feuerstahl flach um das Gebiß legten, bildeten sie beim Küssendichter, so zu sagen, eine volle Blumenknospe, die nur auf des Frühlings Hauch wartete, sich zu entfalten. Augen und Mund: Boten und Verkündiger junger Liebe!

Gute Susanne, solltest Du schon für den kaum-gesehenen etwas mehr empfinden, als allgemeines, menschliches Wohlwollen? Gesellt sich der mitleidigen Theilnahme, die Du seiner fast ärmlichen Zurückgezogenheit gönnst, schon ein wärmeres Gefühl, dem warmen Lenzlüftchen vergleichbar, welches heute vorcillige Hoffnungen auf der Wiese am Mühlbache erregte, doch nur zu bald vor rauhen Schneestürmen wieder die Flucht ergreifen wird? Ich fürchte so Etwas. Denn sie fragte Minetten die Frage unaufhörlich, ob sie denn noch an Tief den Kater denke. Und wenn Nieß, sanft gestreichelt, einen sehnsuchtsvollen Klage-ton ausstieß, sagte Susanne: Ja, das kann Alles Nichts helfen! Was sich gewissermaßen

auf ihre eigenen Empfindungen eben so passend beziehen läßt, als auf die im Busen der Käte vorausgesetzten.

Dann hob Susanne, durch des Raters Namen auf den Namen des Dichters geleitet, dessen bezauberndes Liedchen zu singen an, was sie auf der Wiese nicht gewagt, weil sie zu verschämt gewesen. Geliebter, wo zaudert Dein irrender Fuß? Sie sang so niedlich, daß Riez schweigend aufhorchte:

„Es flüstern die Bäume
In goldenem Schein,
Es flattern mir Träume
Zum Fenster herein.“

O alter Ludwig Tieck, Du warst auch einmal jung, — und sehr! Sehr! Einer der unwiderstehlichsten Sterblichen — (wie neulich unsere gemeinschaftliche Freundin Minna mir schrieb) — sehr sterblich, aber sehr unwiderstehlich! Als Du jenes Liedchen gesungen, welches nun Susannchen Dir nachsingt, . . . wem doch mag es gegolten haben? Wer findet die Glückliche, der Du es eigentlich (als an Dich gerichtet) zuerst in den Mund legtest, jetzt nach mehr denn fünfzig Jahren noch aus den Schönen Deines Phantasus heraus? — Gräber — Staub — Moder! Und es klang doch so lieblich, so verlockend:

„Ach, kennst Du das Schmachten
Der Klopfernden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?“

„Ach, kennst Du dies Sinnen und Trachten?“ fragte singend Susanne — und Nieß intonirte mit einer für Katzenstimme merkwürdigen Reinheit: *Miau!*

Unterdessen wurden Hünze und Gerngroß bei der Flasche eintig darüber, daß sie sich als Schwiegervater und Etdam gar nicht übel ausnehmen dürften.

Fünftes Kapitel.

Freund Murner, der Kleinbieringer Katzenbichter, hat nicht nur seinen widerspenstig werdenden Kater unterm Arme, er hat auch eine unbestimmte, gleichwohl bemerkbare Erregung im Herzen heim getragen, die bei näherer Prüfung mit dem Anblick der Müllerstöchter zusammenhängt. Auf Universitäten, wo er, wie Meister Hünze des Breiteren an Gerngroßen erzählte, die größere Hälfte seines kleinen elterlichen Vermögens zersplitterte, hat er einige städtische Erfahrungen in der Liebe gemacht, die ihm das Ding verleidet haben.

Wie wär' es, fragte er sich nun alles Ernstes, wenn wenn ich es mit der ländlichen Liebe versuchte? Hübsch ist Susanne, das steht fest. Dazu ein Müllerskind. An und für sich poetisch. An die Mühle knüpfen sich unsterbliche deutsche Worte und Klänge. Goethe mit seinem: „Wo willst Du kleines Bächlein hin, so munter?“ Wilhelm Müller, — Schubert! Aber wie mag es sonst um die Schöne bestellt sein? Sie trägt keine ländlichen Klei-

der mehr.' Sie las? Sie mußte von Tied . . . liege still, Verbrecher, Du bist nicht gemeint! — Eine gebildete, vielleicht verbildete Müllerstochter? Ihr Vater ist ein reicher, dummstolzer Grundeigenthümer. — Nichts davon. Man könnte mir's für habfüchtige Speculation auslegen, wenn ich um die Mühle schliche. Es geht nicht. Wir geben's auf, Tied, — diesmal mein' ich Dich! Du denkst nicht mehr an Miegen, und ich nicht mehr an Susannen.

Solch' ein Befehl ist leichter gegeben als befolgt. Weber zeigte der Vater große Bereitwilligkeit, ihm zu gehorchen, noch spürte Murner in seiner Menschenbrust ernstern Antrieb dazu. Auch ihm ging ein Gedicht — wenn man es so nennen darf — nicht aus dem Sinne; ein Gedicht, an welches er seit seiner frühesten Schulzeit kaum gedacht, welches nun die Vorrechte kindheitlicher Unvergeßlichkeit geltend machte. Er hatte es in den Declamationsübungen beim Kleinbieringer Cantor, wo es ein beliebtes Prachtstück zur Heranbildung jugendlicher Schönredner abgab, selbst verschiedene Male recitirt. Kann sein, daß es aus ähnlichen Epochen manchem unserer Leser gleichfalls im Gedächtniß geblieben ist; daß sie in knabenhaftem Entzücken noch einmal auffauchten, sobald ich ihnen die erste Strophe wachrufe aus dem Schlummer schulstäubiger Vergangenheit:

„Thier und Menschen schliefen feste,
Selbst der munt're Haushahn schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg!“

Alter ehrlicher Lichtwer! Dir ist es wohl nicht im Schlafe eingefallen, als Du Deine etwas nüchterne Moral: „Blinder Eifer schadet nur!“ mit dieser Katzenconcertschilderung verbrämtest, welche Freude Du dadurch tausend und aber tausend nachgeborenen kleinen Jungen bereiten solltest, die sich daran ergötzen würden, ohne sich die gute Lehre vom blinden Eifer nur irgend gesagt sein zu lassen. Ich bleibe Dir ewig dankbar dafür. Ja, ich nehme heutigen Tages noch keine Anthologie für Schulknaben in die Hand, ohne daß mein erster Blick Deinem Meisterwerke gilt. Und fehlt mir dieses, augenblicklich leg' ich unbefriedigt die ganze Sammlung aus der Hand. Für den Scherz: Dein „Schwarm geschwänzter Gäste!“ Für den wehmüthigen Ernst: Stollberg's „Süße, heilige Natur!“ Ohne diese beiden kein Declamationsbüchlein für Kinder!

Freund Murner, der Katzenbichter, konnte natürlich nicht anders denken und empfinden. Nachdem der Hymnus von den musikalischen Katern erst wieder in ihm wach geworden, bracht' er ihn auch nicht mehr zum Schweigen. Wie Susanne in der Mühle ihrer Minette Ludwig Tieck's Viedchen vorsang, so brummte Thomas Lichtwer's Worte in seines Tieck's Ohren. Beide, Kater Tieck wie Kaze Minette, mögen wohl nicht viel davon verstanden und dabei Eines nach dem Andern geseußt haben. Ob Murner und Susanne nicht ebenfalls Nebengedanken bei ihren lyrischen Uebungen hegten, lassen wir dahingestellt.

Sicher bleibt, daß der sonst thätige Schriftsteller im

Lesen und Excerpiren Nichts mehr zu Stande brachte und die Feder nur auf Augenblicke ergriff, um sie unbenützt wieder wegzuerwerfen. Er suchte die Schuld auf Dies und Jenes zu schieben — nur auf das Richtige nicht. Wie es denn schon geht bei uns armen Menschen in ähnlichen Fällen, daß wir uns gern so lange als nur möglich ein X für ein U machen. Zuletzt blieb er bei den Katern stehen und behauptete vor sich selbst, daß die fortdauernde Abwesenheit von Mahomet, Richelieu und Constant ihn quäle, daß sein Arbeitszimmer ihm leer, die ganze Umgebung verödet vorkomme ohne sie, und daß der Henker freudig arbeiten, oder gemüthlich lesen, oder aufmerksam studiren möge, wenn sämtliche Kater ihren Amouren nachkiefen — bis auf Einen, der auch längst valsten gegangen wäre, befände er sich nicht unter strengster Obhut! Ist es nicht wahr, Tieck, fuhr er zu diesem gewendet fort — daß Du nur auf den Augenblick lauerst, wo ich zum Schlummer die Augen schließen werde, um auszureißen wie ein rechter Lump und schlechter Kerl? He? Bestehe die Wahrheit! O, Deine bösen Absichten funkeln Dir so zu sagen aus den Augen. Psst, schäme Dich! Sollen schlechte Beispiele immer gute Sitten verderben? Mußt Du Dich gerade nach Mahomet und den Andern richten? Kannst Du Dir nicht lieber ein Beispiel an mir nehmen, der ich zwar kein Kater, aber doch Dein Herr bin? Glaube mir, es kommt Nichts heraus bei dem Herumtreiben, als Enttäuschungen, Verdrüsslichkeiten, Verwundungen. Innen und Außen. Du wirst schon sehen, wie Deine Kame-
raden zugerichtet sein werden, wenn sie sich matt, nieder-

geschlagen und abgemagert wieder bei uns einstellen. Conservire Dein schönes, glattes Fell, behaupte Deine Ruhe und Würde, vermeide die Abenteuer auf Dächern und Wiesen. Nimm Dir, wie gesagt, ein Beispiel an mir. Ich könnte vielleicht auch nach der Mühle gehen! Siehst Du, und ich thu's nicht. Ueberdies drohen Dir dort Gefahren, nicht allein von Deines Gleichen, auch von den rohen Mühlburschen, die schönen Katern Deiner Gattung mir nichts Dir nichts die Jacke abstreifen und sich Wintermützen daraus anfertigen. Denn Du mußt nicht glauben, Ließ, daß die paar frühzeitigen Lenzhunden, die uns dieser März bringen zu wollen scheint, und die Dir so tief in Dein poetisches Herz drängen, schon anhalten werden! Keineswegs. Wir bekommen noch tüchtigen Schnee und Frost, wo es Dir wohl thun dürfte, hübsch warm gekleidet zu sein. Folglich nimm guten Rath an, laß die Liebe fahren, behalte Deinen Pelz und bleibe bei mir zu Hause! Aber

„vergebens spricht man viel, um zu versagen,
der Andre hört von Allem nur das nein.“

So ging es Murner's jüngstem Vater. Dieser ließ den Herrn schwatzen und hörte nicht auf, während des langen Sermons die Blicke nach dem Ausgangsloche in der untern Ecke der Stubenthür zu richten. Er machte es so auffällig, daß an seiner trotzigen Absicht nicht zu zweifeln war. Oho, rief nun der Ragenbichter, red' ich in den Wind, und Du achtest

meiner Worte gar nicht? Da wollen wir besseren Rath schaffen!

Hierauf begab sich Herr Thomas an seinen Kleiderschrank, wühlte eine vergessene Weste und noch ein zweites, nicht minder vergessenes, doch unnenntbares Kleidungsstück hervor — (beide, kurz wie lang, waren höchst erstaunt, aus dem Schlummerdasein grauer Vergangenheit zu erneuter Wirkksamkeit berufen zu werden) — und verstopfte damit jene zwei Fäuste hohe Oeffnung so sorgfältig, daß an herzustellende Verbindung mit der Außenwelt für Katzenpfoten jede Möglichkeit genommen war.

Nun renne in Dein Verderben, leichtsinniger Knabe, wenn Du kannst! sprach er, noch keuchend von der Anstrengung, die er an die so gelungene Clausur hatte setzen müssen — und begab sich triumphirend zu Bette.

Wovon Kater Tief nächtlich geträumt, wären wir nur vermuthungsweise zu berichten im Stande. Ueber Murner's Träume vermögen wir getreuen Aufschluß zu geben. Sie waren melodisch. Den Grundton bildete Lichtwer's Katzenconcert, und zu besonders reicher Fülle von Klängen erhob sich die Strophe:

„Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Duälten sich ihm beizustehn.“

Daß Hinz als Müllermeister Hinz, als Susannens leiblicher Vater und zugleich als leibhaftiger Kater vor

des Träumenden Augen erschien, wird Keinen befremden, der sich nur einigermaßen auf die kühnen Combinationen solcher Nachtgebilde versteht. Eben so wurde Thomas Murner schon durch den ihm eigenthümlichen Namen darauf hingeleitet, sich selbst mit Hünze's Schwiegersohne zu verwechseln. Die beiden abgelebten Vater jedoch, die ursprünglich bei Beginn des Traumgesichtes Mahomet und Voltaire gewesen, gestalteten sich nach und nach um in den Cantor und den Leihbibliothekar Bland, deren jeder zwei heirathslustige Töchter besaß. Susanne fehlte eben so wenig als jene Töchter; sie trug die Züge ihrer Miez; die vier übrigen Mädchen erschienen wie andere, minder durch ihre Persönlichkeiten hervortretende Kätzchen. Alle fünf äugelten mit Murner, der nur für Susanne Augen hatte.

So träumte sich der arme Katzenbichter immer tiefer in die gefährlichen Gefühle hinein, deren Bedenklichkeit er wachend seinem Tieft so scharf vorgehalten.

Sechstes Kapitel.

Wenn sich der Märzmonat mandymal recht daran setzt, kann er wahre Wunder wirken. Er greift dann dem Bruder Mai gewissermaßen vor, ohne sich viel darum zu bekümmern, wie schwer wir armen Erdbewohner acht

Wochen später durch seine Uebergriffe zu leiden, welche Schauer wir im sogenannten Bonnemonat zu erdulden haben werden. Er ist eben ein leichtsinniger Bursch, der sich des Augenblicks erfreut und uns Menschen zumuthet, desgleichen zu thun. Wohl einem Jeden, welcher noch kindlich genug blieb, solchen Ruf aus froher Brust zu erwiedern. Für Thomas Murner verklang er wirkungslos. Dieser junge Mann hatte dem Dasein schon die ernste, nachdenkliche Seite abzulauern gelernt; jeder laue Sonnentag führte ihn auf den Seufzer: Ach, die armen Knospen, die sich jetzt verführen lassen herauszugucken, wie schlecht wird es denen bekommen! Und wenn er des Morgens sein Fenster öffnete, sprach er kopfschüttelnd: Immer noch kein Schnee-Himmel?

Tief der Kater sah das Ding anders an. Für die allerdings garstig zerzauseten Pelze seiner Herren Kameraden, die sie bei flüchtiger Vorsprache in der Dichterklause zur Schau trugen, hatte er keine Augen, eben so wenig als Ohren für Murner's Warnungen. Sein Gedächtniß weilte nur bei Mieg, der schlanken Müllerkege. Sie wieder zu sehen, im Strahle warmer Märzsonne mit ihr am Bächlein zu lustwandeln, wurde zum Mittelpunkt seiner heißesten Wünsche. Wäre nur das Loch in der Thüre nicht so kannibalisch fest verkeilt worden! Hätte Thomas nur einmal vergessen es auszufüllen!

Aber wie machten es denn die reiferen, erfahrenen Brüder? Wie, gelangten denn Mahomet, Richelieu und sogar Constant zum Vollgenusse ihrer Freiheiten? Tief fing an zu beobachten und entdeckte, daß jene

ihren Ausweg durch's Kammerfenster über die Dächer nahmen.

Was sie können, meinte er, kann ich auch.

Und an einem wunderschönen Märzorgen, ehe der Ragendichter jenes Fensterlein, durch welches er alltäglich frische Luft einzulassen pflegte, wieder geschlossen, hatte Tieck den kühnen Schritt gethan. Weste und Beinkleid steckten fest in der Sperre, . . . Tieck war verschwunden.

Nun, so soll doch . . .! rief Murner voll Zorn und begann seine Kleider heftig zu bürsten. Er wollte sich rasch anziehen und den Ausreißer verfolgen. Er war sehr zornig. Jeden Strich der Bürste begleitete er mit einem gemurmelten Fluche über die Nothwendigkeit, seine Morgenstunden, statt sie am Schreibtische in ungestörter Muße und Muse zuzubringen, auf der Fährte des verliebten Raters verträdeln zu müssen. Denn wo wird der Schlingel hingelaufen sein, hieß es, als an den Mühlbach . . . und da hielten Bürstenstriche und Flüche plötzlich inne. — Wie, wenn der Freche gar bis in die Mühle selbst vorgeedrungen wäre? Es bleibt Nichts übrig. Auch dort muß ich ihn suchen! Und er ging. Doch schon im Vorflur kehrte er wieder um, weil ihm einfiel, daß Weste und Hose noch im Eckloche der geschlossenen Thüre steckten. Er löste die Verstopfung; denn, sagte er, wenn ich Tiecken Unrecht gethan hätte, und der dumme Kerl wäre in der Nähe geblieben, wie käme er denn hinein ohne diese Oeffnung, nachdem ich das Kammerfenster zugemacht? Es wollte Murner'n durchaus nicht glaublich scheinen, daß ein Stadtkater, noch dazu ein junger, unerfahrener, nach

der ländlich belegenen Mühle hinaus, so weit auf die Freierci gehen solle. Derlei Streifereien, meinte er, sind gar nicht unserer Hauskaten Art. Und vergaß dabei, daß schon so manche Hauskate auf verbotener Feldjagd zu einer wilden geworden und sodann als solche geschossen worden ist. Als ob die Liebe nicht eine mindestens eben so noble Passion wäre, wie die Jagd!?

Der Mühlbach floß behaglich hin — der Himmel war rein — die Luft lau — dort lag die Mühle — die Fenster des Wohnhäuschens blinkerten im Sonnenstrahle so lustig, wie wenn die alten Glasscheiben sich der lange entbehrten Wärme freuten! Und hinter diesen Scheiben waltete Jungfer Susanne! Murner flüsterte zu den Wogen des Baches hinab: Eigentlich braucht man gerade kein Kater zu sein, um diesen Weg recht gern zu machen; das begreif ich!

Und die Wogen erwiederten Etwas. Aber sie brummt es nach ihrer Weise in die gekräuselten Bärte hinein, daß keine Menschenseele eine Silbe davon verstand. Und Schilfrohr, um es weiter zu rauschen, war im März noch nicht emporgewachsen.

Schon aus der Ferne hörte der Katzenbichter verworrenen Lärm in der Mühle. Mehrere Stimmen schrien durch einander; heftige Drohungen wurden laut; kein Zweifel mehr: es gab eine Heze, und diese konnte nur seinem Kater gelten. Mitleid und Aerger beschleunigten seine Schritte. Er betrat den Hofraum noch zu rechter Zeit, um Zeuge zu sein, wie Tieck in größter Lebensgefahr — schwebte; es giebt keinen bezeichnenderen

Ausdruck. Denn er hing an den dürrn Nestern einer Linde, wohin er sich vor seinen pelzräuberischen Verfolgern geflüchtet. Einer der Letzteren kam schon mit einer dicken Stange, welche hoch genug reichte, dem bedängigten Thiere den Garauß zu machen. So wie Murner durch's Hofthor schritt, erschien Susanne in der Hausthüre. Laßt ihn doch, rief sie gebieterisch, er gehört ja dem Herrn Kagenrichter!

Und Kater Dieß machte einen kühnen Satz vom Baum herab in Susannens Arme. Er war gerettet.

Die Müllerburschen entfernten sich widerwillig und mürrisch.

Murner eilte zu Susannen, um ihr vielfach zu danken. Diese forderte ihn auf, ihr zum Vater zu folgen.

Meister Hünze erwartete seinen Freund Gerngroß, und in der festen Meinung, es sei dieser, den die Tochter ihm zuführe, kam er ihnen freundlich entgegen. Kein Wunder, daß er anfänglich den Unwillkommenen die Täuschung entgelten ließ und ihn wenig freundlich empfing. Doch die Erzählung der Katerjagd, die Murner mit warmer Dankbarkeit für Susannen vortrug, gewannen dem Müller einige Heiterkeit ab. Er ging auf ein scherzhaftes Gespräch ein: Für die Stadtkazen wär' es streng genommen eine beleidigende Zurücksetzung, daß die Herren Kater schon auf's Dorf wandern müßten, sich die Liebste zu suchen, und dergleichen Späße mehr, die ihm selbst wichtig schienen. Murner benützte diesen Wechsel der Stimmung. Er äußerte: die Kater, als einsichtige Thiere, ahneten vielleicht, daß wahre Liebe nur noch auf dem Lande zu

finden sei. - Susanne schlug die Augen nieder, wobei sie flüchtig erröthete. Ihr Vater bezog das auf ihre Empfindungen für Gerngroß. Dadurch erheiterte er sich immer mehr. Und da ihm einfiel, daß der Gegenstand seiner Verehrung sich angelegentlich und wiederholt nach Murnern und dessen Eigenthümlichkeiten erkundigt, sogar für die unbekannten Poesieen des Ragenichters theilnehmend und neugierig gezeigt habe, so glaubte er dem Erwarteten eine nicht unangenehme Ueberraschung vorzubereiten, wenn er den bereits Anwesenden zu Gaste lade. Diese Aufforderung kam so unerwartet, daß sie, nicht ohne Verlegenheit, angenommen wurde. Susanne bezeugte Freude darüber und entfernte sich, nach der Wirthschaft zu sehen und auch für Tiedens zu sorgen, der noch immer an der Beschützerin hing, seinen Herrn gar nicht beachtend.

Als Murner sich mit dem Müllermeister allein befand, fing er an sich zu ärgern, daß er sich von dessen Einladung habe überraschen lassen; um so mehr, weil Hinzegeradezu aussprach, daß Bruder Gerngroß bald hier sein werde. Doch was war zu thun? Nur durch entschiedene Grobheit gegen die beiden ungleichen Freunde hätte er sich losmachen können, und auch dies nicht, ohne Susannen mit zu verletzen; Susannen, die Tiedens das Leben gerettet, die eben jetzt den Vater wahrscheinlich labte, ihn nach ausgestandener Angst erquickte. Das hätte er nicht über sein tagendichterliches Herz gebracht. Und anderseits wieder, die abgeschmackten Huldigungen mit anhören, welche ihr Wirth für den Kleinbieringer Modeschriftsteller in Bereitschaft hielt! Das war auch keine leichte Aufgabe! Mur-

ner hatte zwar nicht viel von Gerngroß gelesen, doch reden hatte er ihn gehört; behaupten hatte er ihn gehört: Schiller's heilige Dichterweihe sei dem Champagner entquollen! Und eine solche Behauptung genügte unserm armen Thomas, den leichten Schwäger für einen poetischen Pfuscher zu halten. Sollte er ihm das sagen und Susannens Vater in und mit seinem Gaste beleidigen? Sollte er sich verstellen gegen Beide und dadurch sich selbst beleidigen? Eines vertrug sich mit einem so milden, das Andere mit einem so ehrlichen Gemüthe nicht. Da fiel ihm noch im letzten Augenblicke, wo Gerngroß schon die Schwelle überschritt, ein Auskunftsmittel ein: er wollte es mit der Ironie versuchen. Wenn ich in meiner Anerkennung, sagte er zu sich, für Herrn Gerngroß gar kein Maß halte, ihm die lächerlichsten Schmeicheleien in's Gesicht und das Weihrauchfaß an den Kopf werfe, dann zeig' ich ihm deutlich, daß ich es nur aus Schonung für unsern Wirth thue; dann bin ich bei scheinbarer Falschheit dennoch ehrlich, und er muß merken, daß ich ihn nur spotten will. Merkt er es aber nicht, so ist er ein eitler Affe, der nichts Besseres verdient. Habeat sibi!

Diesem Vorsatze bestens nachstrebend errang Thomas Murner während ihrer langen Sitzung in der Mühle einen zweifachen Sieg; über die Leichtgläubigkeit seines Wirthes und über die Abneigung, die Hinz, eigentlich ohne zu wissen weshalb, bisher wider ihn gehegt. Er machte seine Sachen Anfangs vortrefflich; widmete dem „Liebling der Musen“ die unverschämtesten Schmeicheleien; verhiess ihm fernere glorreiche Erfolge, ging aber

endlich, dreist geworden und durch Susannens schelmisches Lächeln angereizt, so weit, einzelne Stellen aus den „Arabesken, Fresken¹⁾“ ic. mit absichtlich scharfer Betonung schlechter Verse und gemeiner Gedanken hervorzuheben.

Berngroß war albern. Doch dumm war er keineswegs, und er durchschaute des Vorlesers Absicht, das Vorgetragene lächerlich zu machen. Zwar empfand er darüber ingrimmigen Zorn; doch behielt er Besonnenheit genug, sich zu beherrschen und seine Wuth durchaus nicht zu verrathen. Vielmehr beschloß er, des Ragendichters unleugbares, nur allzu tief empfundenenes Uebergewicht zu benützen und sich in diesem dürftigen, gewiß leicht erkäuflichen Menschen einen höchst brauchbaren Mitarbeiter zu erwerben. Deshalb auch stimmte er Hünze's Vorschlage: sie möchten sich morgen wieder zusammenfinden, lebhaft bei.

Und Thomas Murner vermochte nicht nein zu sagen, wie Susanne ihm Tieffen mit den Worten auf den Arm setzte: Bitte Deinen Herrn, daß er Dich mitbringt. Weder für sich, noch für den Kater!

¹⁾ Gerade, während ich noch über diejer Novelle arbeite, fällt mir eine Ankündigung des Buches: „Arabesken von G. zu Puttlich“ in die Hände, welche mich zu einer Erklärung veranlaßt, die billigerweise und vor gerechten Lesern wegbleiben könnte; die ich aber dennoch gebe, weil ich leider Gottes aus Erfahrung weiß, wie geneigt manche scandaljuchende Menschen sind, aus solch' zufälligem Zusammentreffen böshafte Absichten herzuleiten; zu der Erklärung, daß ich bei der Wahl jenes Titel nicht daran dachte, den Verfasser irgend eines ähnlich betitelten Werkes zu höhnen; am allerwenigsten gewiß den von mir hochverehrten Freund G. zu Puttlich.

Siebentes Kapitel.

In und bei mehreren Städten giebt es sogenannte Philosophengänge, Dichteralleen, Poetensteige. Auch Katersteige hab' ich gefunden. Ja, irgendwo besinn' ich mich, entdeckt zu haben, daß ein freundlicher Wiesenweg beide Benennungen führte, daß die Gebildeten ihn Poetenweg betitelten, während er in Volkes Mund Katersteig hieß. In Kleinbieringen war es nicht, denn ich bin leider niemals dort gewesen. Aber die wackeren Spieß- und Pfahlbürger daselbst hätten genügendes Recht gehabt, den Mühlfußsteig mit jenem Doppelnamen zu belehnen. Er ward von vier- und zweibeinigen Besuchern fleißig betreten.

Murner's Stellung in der Mühle änderte sich schon bei der zweiten Zusammenkunft. Ihm war es nicht möglich, den spöttischen Lohhubelton länger anzuschlagen. Erst zog er sich in die ihm eigenthümliche, sanfte Schweigsamkeit zurück. Doch nachdem er sich verleiten lassen, wenige Gläser zu leeren, führten ihn die Gespräche seiner Beisitzer, ohne daß er es wollte noch wußte, auf Aeußerungen, die durch schlagende Wahrheit den Müller verblüfften, in Gerngroßen die Zuversicht befestigten: mit solchem Kalbe dürfte gut zu pflügen und durch diese Beihilfe auch seinem mageren Acker manch' edle Frucht abzugewinnen sein. Er gab sich daher Mühe, den Groll wegen widerfahrener Kränkung durch ironisches Lob

möglichst zu verstecken, und suchte, so weit seine geistige Gewandtheit eben reichte, dem wider Willen geachteten Gegner belchrende Aeußerungen abzulocken. Vielleicht wäre Murner auf derlei Verlockungen, trotz des Weines, nicht eingegangen und hätte es gar nicht der Mühe werth gehalten, vor diesen beiden Zuhörern sein Licht leuchten zu lassen, ohne Susannens Gegenwart. Diese regte in ihm doch einige Eitelkeit auf; ihr zu gefallen, ihr zu zeigen, wie weit er Gerngroßen übersehe, schmeichelte ihm. Denn eitel ist jeder Poet — auch ein sogenannter Ragen-dichter. Freilich ein Feder auf seine Art.

Gerngroß wollte nun vor Susannen auch nicht gern klein erscheinen. Deshalb gab er mehrmals zu verstehen, seine Unterhaltung müsse leider in diesen Tagen viel von ihrer sonstigen Frische und Lebendigkeit einbüßen, weil er sich mit Stoffen, Plänen und Ausführungen eines neuen Werkes herumtrage und davon total eingenommen sei. In den Tagen des Vorfrühlings, sagte er, gleicht mein Kopf einem Bienenstock, den die Sonne warm mit ihren Strahlen durchdringt; die Gedanken summen und schwärmen aus und ein. Ich bin nicht im Stande zu bestimmen, welche derselben aus meinem Ich kommen, oder welche mir der Lenz zuschickt. Darum auch trag' ich stets einige Schreibetäfelchen bei mir, um sogleich niederzuschreiben, was mir der Ausbeobachtung würdig erscheint.

Verstehe, sprach Meister Hünze andächtig, verstehe vollkommen: das wird dann zu Hause gehörig gesiebt, fein gemahlen, gestiebt, und bildet hernach den Vorrath, woraus zu seiner Zeit der Verfasser die Bücher knetet

und backt. Merkt's Dir, Susanne, so entstehen die Werke, die wir genießen, woran wir zehren.

Ja, so entstehen Bücher! äußerte Gerngroß wohlgefällig und vergaß über den Eindruck, den diese hochtrabende Aeußerung auf des Müllers Tochter zu machen schien, des Ragendichters Gegenwart. So machen wir Bücher! setzte er nach einer behaglichen Pause hinzu.

Was man eben machen nennt! murmelte Thomas Murner.

Gerngroß schreckte unwillkürlich zusammen und zeigte eine sichtbare, mit seiner sonst insolenten Selbstzufriedenheit kaum vereinbare Neugier, ob und was sich dagegen einwenden lasse. Sind Sie vielleicht anderer Ansicht? fragte er.

Entschieden! rief Murner und hätte diesem einen Worte vielleicht kein zweites folgen lassen, hätte nicht Susannens erwartungsvolles Lauschen ihn verführt. Er konnte nicht widerstehen und fuhr fort: Der Schriftsteller soll, um sie festzuhalten, flüchtige Ideen oder Resultate des Nachdenkens, wie solche sich bei schlaflosen Nächten, in unbeschäftigten Stunden und auf einsamen Spaziergängen erzeugen, nicht niederschreiben, wenn dies in der Absicht geschieht, dieselben bei späteren Produktionen gelegentlich anzubringen. Daraus entstehen immer nur gemachte, erzwungene Vortheile. Denn was man aus solchem aufgespeichertem Krame seinen Figuren in den Mund legt, wird immer nach der Mappe schmecken, woraus man es hervorsuchte, um es abzuschreiben. Es entbehrt des frischen Duftes und Hauches lebendig wirken-

der Regeneration. Nicht unsere Personen sind es dann, welche reden, wie ihnen und ihrer Situation um's Herz ist, sondern wir selbst sind es, die wir uns breit und wohlgefällig citiren. Fürchte doch Niemand, daß ihm verloren sei, was er einmal durchfühlte und durchdachte, auch wenn er es nicht in schwarzer Schrift auf dem Papiere fest gebannt. Es kann zurücktreten vor andern Eindrücken, Bildern und Gedanken; kann sich verbergen im Schooße jener kleinen Welt, die wir leichtsinnig hin Gedächtniß nennen, ohne uns viele Mühe mit Erforschung ihrer wunderbar mächtigen Geheimnisse zu geben; kann sich scheinbar versorgen haben. Aber nur scheinbar. Denn zu rechter Stunde, im passenden Augenblicke wird es sich einstellen, nicht wie ein Excerpt aus einem Buche, sondern wie ein Wort des Lebens aus dem Leben; wird auf die Lippen des Menschen treten, den Du gerade sprechen lässest, und Du wirst nicht wissen, ob Du redest, ob er, den Du zu schaffen wähnst. Und so mein' ich, sollen frische und lebendige Bücher mehr entstehen, als daß sie gemacht würden.

Gerngroß versuchte gegen diese Ansicht verschiedene mehr oder minder begründete Einwendungen zu machen, die Murner, dessen Feuer sich an Susannens funkelnden Blicken stets neu entzündete, siegreich in die Flucht schlug. Ich versage mir nur ungern das Vergnügen, des Gespräches längeren Verlauf wiederzugeben, sehe mich aber doch zu dieser Entsagung gezwungen durch den Hinblick auf die Mehrzahl jener Leser, welche von einer Erzählung fortschreitende, fesselnde Handlung begehren und sich wenig

darum bekümmern; wie dasjenige, was sie unterhalten soll, von uns für sie arbeitenden Handwerkern und Tagelöhnern der Literatur stückweise zu Stande gebracht wird. Deshalb, und da ich mit demjenigen, was eigentlich geschehen soll, ohnedies gar sehr im Rückstande geblieben bin und der nachsichtigen Geduld meiner lesenden Gönner vielleicht schon mehr als billig zugemuthet habe, muß ich mich begnügen mit der Versicherung: Thomas Murner trug in jener denkwürdigen Mühlenstung nicht nur einen vollständigen Triumph über Gerngroßen davon, überzeugte nicht nur Susannen von Allem, was er aussprach, obgleich sie, ihrer beschränkten Bildung gemäß, ihm nicht nach gewissen Richtungen hin zu folgen vermochte; er gewann sich auch den Müllermeister Hünze insoweit, daß dieser minder geringschätzend von ihm zu denken begann und die Möglichkeit, der Raxendichter könne auch noch dereinst im Druck erscheinen, kaum bezweifelte.

Während nun unser Thomas Murner durch seine geistigen Siege offenbar auch Fortschritte auf erotischem Gebiete machte und sich immer tiefer in Susannens Herz hineinredete, blieb sein junger Vater bei Minetten nicht zurück. Ueber das Entstehen unterhaltender Romane und ähnlicher Bücher, wie menschliche Lesewelt begehrt, mag er allerdings nicht mit ihr geplaudert haben. Vielleicht hat er sie von jenen poetischen Stunden unterhalten, welche mit rosenduftigem Sommerhauche des häuslichen Raxenjägers einfrörmiges Dasein beleben und lieblich durchziehen; wenn er, an die Feuermauer gelehnt, auf hohen

Dachgiebeln sich sonnt, in sich gefehrt zu schlummern scheint und dabei doch mit blinzendem Auge den Flug der schwebende Schwalbe, den Sprung des hüpfenden Sperlings heimlich beobachtet, bis es ihm endlich gelingt, das befiederle Opfer im Bereich scharfer Krallen zu erfassen. Wer weiß, wovon sie mit einander sprachen; welche Erfahrungen sie gegenseitig austauschten; was sie ihm von ihrer ländlichen Einsamkeit, von geheimnißvollem Staube ausgeschüttelter Mehlsäcke, von den grünen, mit wohl-schmeckendem Katzenkraut umstandenen Beeten in Susannens Küchengärtlein erzählte; wodurch sie ein Herz und eine Seele wurden?

Genug, sie wurden es. Und als die Trennungsstunde schlug, als Hünze's Gäste aufbrachen, als derjenige, den er seiner Tochter zum Bräutigam bestimmt hatte, derjenige, den die Tochter zu lieben begann, von Susannen schieden; als auch Vater Tief von Kaze Miez scheiden mußte: da war ein Band zwischen Beiden geschlossen, welches die Mühle mit Kleinbieringen vereinigen sollte, damit unsere Geschichte durch diese Vereinigung den wunderbarsten und unglaublichsten, dennoch wahrhaften Ereignissen entgegen wachse.

Beim Nachhausegehen machte sich Gerngroß gar zutraulich an Murnern, ohne sich durch den unterm Arm getragenen Vater, den er doch als rechtschaffener Katzenhasser verabscheuen mußte, abschrecken zu lassen. Er hatte heute erst recht begriffen, wie unendlich viel er von diesem im Vaterhädtchen so gänzlich unbeachteten, geringgeschätzten Manne lernen könne. Sein Wunsch, ihn sich als

Collaborator zu erkaufen, ward jetzt erst recht lebendig. Er wußte gar nicht, wie er sich ihm anbiehern sollte, und ging so weit, des Raters Schönheit zu loben; ja, er versuchte sogar, obgleich mit antipathischem Widerwillen, des Thieres Fell zu streicheln, was Lief jedoch schief nahm und der mit plumpen Ringen geschmückten Hand einen gelungenen Krallenhieb beibrachte. Gerngroß nannte das einen niedlichen Scherz, wechselte die Seite und hing sich an Murner's freien Arm. Nach und nach rückte er mit allgemeinen Bemerkungen hervor: über den Reiz, den es immer für ihn gehabt habe, im Vereine gleichstrebender Geister ohne Neid und Mißgunst ein collegialisches Poetenleben zu führen; wie im vertraulichen Umgang Lust und Muth sich steigerten; wie Einer dem Andern förderlich werden könnte; wie gegenseitiger Austausch der Ansichten wohlthätig sei; wie man im Belehren lerne und im Bestreiten widersprechender Meinungen die wahre Einigkeit finde, und was dergleichen Winke mehr waren, die Murner eben nicht sehr geneigt schien zu verstehen. Er erwiderte ziemlich trocken: Er habe fast verlernt, gesellig zu leben; Einsamkeit sei ihm Bedürfniß geworden; nur dem fortgelaufenen Rater zu Liebe sei er in die Mühle gerathen; Umgang, vertraulicher Umgang mit Andern sei nicht mehr sein Element. Und so weiter. Deutlich genug, sollt' ich denken, wäre das gewesen? Ein Mann wie Gerngroß aber läßt sich so leicht nicht abschrecken. Er klapperte mit den Goldstücken in seiner Tasche, fragte pfliffig, ob Herr Murner diesen Klang kenne, und beantwortete die Frage dann selbst, versichernd, dies sei „Hono-

rar," wie Buchhändler es beliebten und gesuchten Schriftstellern auszuzahlen pflegten. Es würde, scheint mir, nur von Ihnen abhängen, liebenswürdiger Sonderling, sich hübsche Einnahmen zu eröffnen durch Ihre Thätigkeit, die jetzt in Ihrer Eremitage gleichsam verschimmelt. Sind Sie zu schüchtern, zu verzagt, weil Ihnen die nöthigen Verbindungen fehlen, sich mit Ihren Arbeiten hervorzuwagen, — nun, meinethwegen, so halten Sie sich im Hintergrunde, bleiben Sie verborgen; verkaufen Sie die Früchte Ihrer Einsamkeit an — an einen schon genannten Autor, der sie sorgfältig sichten und dann mit buntem Blumen- und Laubwerk ausschmücken, ihnen auch seinen Namen als Sauvegarde mitgeben wird. Sie können dabei ein gutes Geschäft machen, ohne sich aus Ihrer gewohnten Ruhe aufzustören.

Sagen wir's zu Murner's Ehre: die eigentliche Absicht in diesem Antrage blieb ihm verborgen. Er begriff nicht, daß ein Mensch, welcher sich Schriftsteller nannte, so niedrig denken könne, das heimlich erkaufte geistige Eigenthum eines Andern für eigenes auszugeben. Er hörte aus Vergroßens dunklen Worten nur einen wohlwollenden Sinn, und wie jede eble Natur leicht empfänglich für dargebotenes Wohlwollen, nahm er, was er nicht durchschaute, dankbar hin. Dadurch wurde sein Begleiter in leicht begreiflichem Irrthume bestärkt noch kühner und forderte ihn auf, morgen Mittag bei ihm zu essen, wo sie „Alles in's Reine bringen wollten."

Murner nahm die Einladung an.

Achtes Kapitel.

Es dürften schon aufmerksame Leser die Frage gestellt haben, wie der elegante Schriftsteller Berngroß nach Kleinbieringen gelangte, und was diesen Verehrer der großen Welt veranlassen mochte, seinen bisherigen Aufenthalt mit einem kleinen Neste zu vertauschen, wo der Döfse sein einziges Hotel ist; wo der Kämmerer, der Stadt-Maurer, der Buchbinder und resp. Leihbibliothekar, der Cantor und Andere ihres Gleichen seinen Umgang bilden; wo endlich die Mühle ihm alle prachtvollen Lustorte ersetzen muß, von denen Residenzen und Weltstädte umgeben sind.

Diese Frage liegt so nahe, daß nicht nur mein gütiger Leser, sondern vor ihm schon ganz Kleinbieringen sich dieselbe vorlegte. Seit der zuerst von uns geschilderten Döfseusfzug war noch nicht ein halber Monat verflossen, und schon hatte sich die staunende Bewunderung für den gefeierten Gast in ausspürende, neugierige Verwunderung umgekehrt: was er wohl eigentlich bei ihnen in Kleinbieringen suche? Denn mitten in ihrem echt kleinstädtischen Hochmuth blieb den braven Leuten doch eine düstere Ahnung, daß es trotz ihrer Vortrefflichkeit auf die Länge nicht unter ihnen auszuhalten sei. Es hatten ja schon verschiedene pensionirte Beamte, zurückgezogene Gutsbesitzer, invalide Hauptleute versucht, sich dort einzurichten, — weil Holz und Miethe wohlfeil schien; — aber noch

Niemand hatte Stand gehalten. Sie waren lieber nach Großbieringen zwei Meilen weiter hinabgezogen, wo sich's erträglicher existiren ließ, da letzteres Dörfchen trotz seinem Prädikate „Groß“ mehr Dorf als Stadt sein wollte und durchaus keine Prätenfionen machte, an welchen dagegen Kleinbieringens Bewohner eben so reich waren, wie ihre Kämmerer an Schulden. Dies Alles ahneten oder wußten sie, unsere Kleinbieringer — und deshalb steckten sie, nachdem nur die ersten Freuden und Begeisterungsräusche vorüber waren, ihre Köpfe zusammen, flüsternd: Was für Ursachen mögen doch vormalten, daß dieser verwöhnte Schriftsteller die große Stadt aufgab? Und der Ochsenkopf — (ich meine das würdige Haupt des Wirthes zum Ochsen) — setzte bedenklich hinzu: Wir wollen hoffen, daß es nicht etwa Schulden sind, oder Verdrüßlichkeiten, die ihn dort vertrieben. Im Ochsenwirth hatte Berggroß schon einen Feind — einen um so entschiedeneren, je größer die Erwartungen gewesen, die der habfüchtige Gastgeber anfänglich auf den freigebigen Gast gesetzt, die dieser jedoch nun zu Schanden gemacht hatte. Anstatt wie in der ersten Periode seiner Anwesenheit sich regelmäßig im Ochsen einzufinden und durch sein aufregendes Beispiel die Versammlung zu allerlei splendiden Gelagen zu ermuntern, ging er jetzt in die Mühle und hielt dadurch auch Meister Hinze, der sonst gern Etwas aufgehen ließ, vom Schankzimmer zurück. Und das war nicht sein einziges Unrecht. Es kam noch ein zweites, in den Augen des Gegners noch größeres dazu: der Ochsenwirth hatte diese seine Ochsenaugen — (ich setze

voraus, Herr Gastwirth Angstwurm in Kleinbieringen wird sich durch diese Bezeichnung, sollte meine Novelle ihm vor's Gesicht kommen, nicht gekränkt fühlen, sondern vielmehr geschmeichelt, wenn er an Homer's „ochsenäugige Juno“ denkt!) — schon längst auf Müllers Tochter, vielmehr auf ihres Vaters Geld geworfen und erblickte nun in Vergroßen einen gefürchteten Mitbewerber. Nicht ohne Grund, wie wir bereits wissen. Der Rastendichter war ihm bisher ein geringgeschätzter und gleichgültiger Hunger- und Durstleider gewesen. Seitdem er wußte, daß Vergroß Arm in Arm mit Jenem aus der Mühle heimgekehrt — und das wußte natürlich jeder Ochsenknecht noch am nämlichen Abend — haßte er auch Murnern, der entweder des Nebenbuhlers Vertrauter sein oder selbst ein Nebenbuhler werden wollte. Schon daß der „verkommene Student“ gewagt habe, sich in der Mühle zu zeigen, genügte, ihn haßenswerth zu finden.

Diese kurze Bemerkung mußten wir einleitend voranschicken, um Einiges, was sich vor unsern Blicken begeben wird, daraus zu erklären.

Murner hatte die Einladung zu Vergroßens Mittagsmahl angenommen, wie wir wissen, theils in jener freudigen Aufwallung von Dankbarkeit, veranlaßt durch mißverstandene Anträge zu literarischer Förderung, theils aber auch des Kleinbieringers Haus- und Stadtglaubens voll: Mittagsmahl bedeute, daß man sich zur Mittagszeit, das heißt um zwölf Uhr an den Tisch setze. Davon konnte nun freilich die Rede nicht sein bei einem in gemiethten Möbeln wohnenden Fremdling, der wie

Gerngroß keine eigene Wirthschaft führte, sondern gestern erst spät Abends dies Diner im Döfchen bestellen ließ. Angstwurm schnauzte die verschlafene Bestellerin an, in der festen Meinung, es sei Müller Hünze, den Gerngroß empfangen und als künftigen Schwiegervater tractiren wolle. Wie ihm aber klar wurde, daß es „nur der Ragendichter“ sei, den sich der fremde Herr eingeladen, da lachte der Döfchenwirth höhniſch und ließ zurücksagen: sie würden prompt bedient werden, doch nicht vor drei Uhr, denn heren laſſe ſich nicht in der Küche, und er müſſe ſelbſt Hand anlegen, weil es doch „was Apartes“ ſein ſollte.

Herr Angstwurm ſoll, nachdem er dieſe Beſtellung angenommen, noch ſpät in die Nacht hinein aufgeblieben ſein und mit ſeinem Hauſknecht allerlei Heimlichkeiten gehabt haben. Vielleicht erfahren wir ſpäterhin, zu welchem Zwecke.

Genug, Murner ſtellte ſich Schlag zwölf Uhr ein, nicht ohne Erwartung einer leckeren Schüſſel, und erſchrak bedeutend, als er auch noch nicht die entferntesten Anſtalten zum Eſſen entdeckte. Das iſt edel, rief Gerngroß ihm entgegen, daß Sie mir einige Stunden widmen wollen vor Tiſche, wo der Geiſt, noch nicht bedrückt durch das Uebergewicht des Körpers, noch vermag, ſich frei zu entſalten. Gewiß haben Sie mir Etwas von Ihren Dichtungen mitgebracht? Ich bin ſehr geſpannt darauf. Laſſen Sie hören!

Damit könnte ich wirklich nicht dienen, erwiederte Murner höchſt verlegen. Ich wüßte durchaus nicht, wie

ich mich benehmen sollte, wenn ich Etwas von meinen — Versuchen vorlesen müßte. Ich kam wirklich nur in der Absicht, hier zu essen.

Das sollen Sie auch, werthgeschätzter Mitbruder in Apollo; das sollen Sie. Aber vor drei Stunden schickt uns der grausame Angstwurm Nichts. Bis dahin heißt es sich gedulden. Und da Sie Nichts von Ihren Arbeiten mitgebracht haben, so erlauben Sie mir, Ihnen Einiges von den meinigen vorzulesen, damit wir die Zeit tödten. Sie brauchen keine Umstände mit mir zu machen; ich verlange durchaus kein Lob von Ihnen. Im Gegentheil, ich ersuche Sie und werde Ihnen dankbar dafür sein, — (hier ließ er wieder seine Goldstücke in der Tasche nach dem Klange ihrer eigenen Musik springen und tanzen) — dankbar und erkenntlich, wenn Sie mich recht scharf tadeln, mich unerbittlich kritisiren und besonders jene kleinen Verstöße streng herausheben wollen, die mir vielleicht unwillkürlich gegen die eigensinnigen Regeln der Sprachlehre entschlüpft sein sollten. Denn ich lese aus meiner ersten unverbesserten Handschrift, und im heiligen Feuer dichterischer Begeisterung übersieht man leicht solche Kleinigkeiten.

Murner verbeugte sich und fand diese Vorrede allzu bescheiden. Wie dürstig ihm auch die in der Mühle durchblätterten Gedichte und andere Gerngroßische Aufsätze erschienen waren — wirkliche Beweise vollkommener Unbildung und Unwissenheit waren ihm doch nicht aufgestoßen. Ach, er wußte ja nicht, der unschuldige Kagedichter, daß jener Plunder vor dem Drucke von einem

armen Magister sorgfältig durchgeackert und corrigirt war!

Gleich nach den ersten drei Zeilen sah er sich genöthigt, auszurufen: Verzeihen Sie, das ist nicht deutsch. Gerngroß machte ein Zeichen mit Bleistift und las weiter. Ehe die erste Seite des ersten Bogens zu Ende war, hatte er mehr als ein Duzend solcher Todtenkreuze am Blumenwege, den sein poetischer Genius wandelte, aufzurichten gehabt. Bald wurden sie unzählbar. Murner überhörte dabei den eigentlichen Verfolg des Ganzen; er blieb gezwungen, sich mit krampfhafter Angestrengtheit an die einzelnen Schnitzer, Albernheiten, Widersprüche zu heften, und gerieth dadurch bei leerem Magen und aufrichtigem Hunger in eine so verzweifelte Stimmung, daß er einige Male nahe daran war, in Ohnmacht zu sinken. So sauer ist wohl selten einem deutschen Dichter das erwartete Mittagessen gemacht worden — wenn schon sonst alle zweckdienlichen Anstalten getroffen sein mögen, ihm die Mittel gedeihlicher Nahrung hinreichend zu erschweren. Es war Zeit, daß Herrn Angstwurm's Dienstleute endlich mit dem Geklapper ihrer Teller und Löffel das Geplapper Gerngroß'scher Muse unterbrachen. Ehe er seinen Gast zu Tische führte, drückte ihm der freundliche Wirth das Manuscript, woraus er vorgelesen, in die Tasche und sagte: Nehmen Sie meine Dichtungen mit nach Hause, Theurer, und bessern Sie aus, wo Sie Härte finden. Ich gebe Ihnen *plain pouvoir*. Auch erbiote ich mich bei Ihnen zu ähnlichem Vegendienste: vier Augen sehen mehr als zwei.

Es giebt Frechheiten, die so unglaublich scheinen, daß Derjenige, gegen welchen sie ausgeübt werden, sich in die Seele des Unverschämten schämen muß, der sie begeht, und deshalb im ersten Augenblicke sprachlos wird. So ging es Murner'n bei diesem Antrage. Im zweiten Augenblicke aber saßen sie schon bei Tische, und da überwog das Bedürfniß, sich und den verhungerten Leichnam wieder herzustellen, jeden anderen Gedanken.

Murner aß mit Lust, Gerngroß schenkte ihm ein, und nachdem — (wie schon der große Menschenkenner Shakespeare seinen Menenius sehr richtig sagen läßt: „Doch wenn wir die Röhren und Kanäle unseres Blutes mit Wein und Speise gefüllt haben, wird unsere Seele nachgiebiger als bei priesterlichem Fasten!“) — nachdem des Hörers Leib vor des Lesers Gastfreundschaft gewichen, des Letzteren schlechtes Nachwerk in Angstwurm's kühlem Weine ersäuft war, dachte der gleichsam neu auflebende Ragenichter so wenig mehr an seines Bewirthers Unverschämtheit, wie ein Fisch, dem es gelingt, über den Rand des Rahnes zu springen, sich der trockenen Gefangenschaft erinnern mag, wenn er erst wieder die kühle Fluth durchschneidet.

Gerngroß hatte es entschieden darauf abgesehen, Murner'n einen Spiz beizubringen, um dann Vertrauen gegen Vertrauen einzutauschen und auf den Fuß mit ihm zu gerathen, der unbedingte Offenheit möglich machte. Dies gelang ihm auch, doch nicht, ohne daß er sich selbst ein wenig bespigte. Und nun ging er vielleicht weiter, als er bei ruhiger Besinnung gegangen wäre, legte die

zur Schau getragenen vornehmen Manieren und edelmüthigen Aeußerungen mit seinem engen Rocke zugleich auf's Canapé und machte sich's leiblich wie geistig recht bequem. Murner fühlte sich momentan zu wohl und heiter, um die Veränderung nach ihrem vollen Werthe in sich aufzunehmen. Sie sollte erst später ihre Nachwirkung üben.

Unter den Schüsseln, mit denen Angstwurm aus dem glühenden Bauche des Ochsens heraus die beiden Schriftsteller versorgte, ragte eine von allen Gewürzen beider Indien durchpfefferte Hasenpastete hervor, die dem Feinschmecker von Profession bewundernde Anerkennung, dem minder geübten Munde Murner's aufrichtiges Erstaunen entlockte. Beide beachteten nicht, daß die Jagd geschlossen und ein Wildpret in Kleinbieringen, wo Forstbeamte und herrschaftliche Revierjäger strenge Controle hielten, zur Zeit nicht käuflich sei. Gerngroß begnügte sich zu versichern, daß dies pikante Gericht den Wein um so schmackhafter mache, und Murner bestätigte dies durch die That. Woburch er denn zuletzt in die Stimmung fiel, den ihm gemachten Vorschlag einer gut bezahlten Mitarbeiterschaft willig anzunehmen, ja offen auszusprechen: Er mache dabei keinen Anspruch, seinen Namen genannt zu wissen, und sei bereit, sein geistiges Eigenthum für baares Gold zu verkaufen; denn, sprach er in bitter-süßer Weinlaune, was nützt mir das Zeug, als daß Kater Tied darauf schlummert?

Diese resignirte Frage brachte Gerngroßen durch natürliche Ideenverbindung auf die Mühle und führte

ihn auf die Aeußerung, genannter Kater möge wohl zur Stunde bei Susannens Kage weilen.

Das soll er bleiben lassen, rief Murner. Thür und Fenster sind fest geschlossen, und die porta Cattica — ober Kagitka, wenn Sie wollen, ist heute nicht nur durch Weste und Beinkleid, sondern zum Ueberflusse auch noch durch eine in Ruhestand versetzte Pelzmütze verstopft. Wenn er nicht durch's Schlüsselloch entkam, liegt er sicher auf unsern Manuscripten.

Also, Ihr habt nicht nöthig, jetzt nach aufgehobener Tafel in die Mühle zu wandern, um ihn zurückzuholen?

Weder jetzt, noch künftig! Keinen Schritt mehr dahin. Wozu auch? Es kann doch Nichts werden. Ich sehe ja deutlich, was Meister Hünze für Pläne hat.

Se nun, es ist schon möglich, sagte Gerngroß zufrieden und seiner Sache gewiß.

Murner erstickte einen leisen Seufzer durch einen Schluck Wein.

Dann erhob er sich. Für heute wär' es genug, behauptete er. Und die Gluth seiner Wangen strafte diese Behauptung keineswegs Lügen.

Ich gehe zu Susannen, sprach Gerngroß; und Ihr geht heim zu Euren Kagen! Eine verwünschte Liebhaberei! Wie kann man Kagen um sich dulden? Schon als kleiner Junge hab' ich Alles gethan, diese mir verhassten Thiere zu necken und zu plagen. Wo wir nur einer habhaft werden konnten, wurde sie gequält bis auf's Blut. Aber zu Tode gelang es fast niemals die

Bestien zu martern. Sie haben ein verflucht zähes Leben. Wenn Susanne meine Frau wird, so ist das Erste, sie muß ihre Kage ertränken, oder ich binde der Mieg Schweinsblasen an alle vier Pfoten und lasse sie vom Kirchthurme fliegen. Das war meine Hauptlust, wie ich ein Knabe war.

Murner's Röthe verlor sich plötzlich von den Wangen; er wurde bleich; seine Lippen zuckten, und seine Hände bebten. Gerngroß währte, es sei die Wirkung des Weines, und bot ihm ein Glas Wasser dar. Doch der Kagedichter schlug es ihm aus der Hand: Ich hatte einen Rausch; nun bin ich nüchtern. Sie sind ein schlechter, gemeiner Kerl. Ich nehme zurück, was ich zugesagt. Ich will Nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben — und meinen Antheil an Speis' und Trank werd' ich im Dhsen bezahlen. Unterstehen Sie sich nicht, mich noch einmal anzureden!

Ehe Gerngroß von seiner Ueberraschung sich erholt hatte, war Murner auf und davon.

Neuntes Kapitel.

Es steht zu befürchten, Herr Gerngroß habe nicht zum ersten Male in seinem Leben dergleichen vernommen und eingestekt; denn er zeigte einige Routine dabei.

Ich krieg' ihn schon wieder herum! sprach er, salbte, bürstete, striegeste, lockte, glättete Haupt- und Barthhaar und begab sich guten Muthes nach der Mühle, im Ganzen sehr befriedigt durch Murner's fest ausgesprochenen Entschluß, dort wegzubleiben.

Murner befand sich noch in großer Aufregung, sowohl vom ungewöhnlichen Mahl, als auch vom Neger, der, wie manche Aerzte behaupten, zwar in gelindem Grade wirkend die Verdauung befördern soll, in heftigem jedoch, wie Jeder aus Erfahrung weiß, sie feindselig stört. Die rosenfarbenen Wölkchen, womit der genossene Wein ihm das Hirn umspielt, hatten sich vor dem „Sturm- und Wirbelwind“ des Jornes verzogen, und es war ihm Nichts zurückgeblieben, als ein etwas unbehaglicher Zustand, den wir durch die sonderbare Benennung „Kagenjammer“ zu bezeichnen in diesem Falle zwiefach berechtigt sind; obgleich solcher im gewöhnlichen Laufe der Dinge sonst später erst einzutreten pflegt. Er ging recht verdrüsslich nach Hause, unzufrieden mit sich selbst und seiner Schwäche; nur einigermaßen erhoben und getröstet von der Gewißheit, diese erste Zusammenkunft bei Berngroß sei auch die letzte gewesen.

Ob er mich fordern wird? fragte sich der ehemalige Bursche; es müßte eine Wonne sein, sich mit diesem Kagenschinder zu pausen! Aber daran denkt er nicht. Er geht hinaus in die Mühle, den Abend bei Meister Hünze zuzubringen, und weder Vater noch Tochter merken ihm an, daß ich ihn behandelt habe, wie er's verdient.

Unter dem niederschlagenden Einfluß solcher Betracht-

tungen gelangte unser Freund in seine Gemächer, und das Erste, was ihm dort auffiel, war Kater Tied, der auf dem Fensterbrett sitzend durch die Glasscheiben (nach dem kleinen Höfchen hinaus) mit Susannens Minette liebäugelte. Ja, Mick hatte den Weg aus der Mühle herein zu ihm gefunden.

Das verdient Anerkennung, rief Murner fast gerührt; Anerkennung und Lohn!

Er öffnete, Miegen einzulassen . . . und wen erblickte er unten im Hofraum? . . . Da stand Susanne selbst, die sich schon seit einer Viertelstunde vergeblich bemüht hatte, Minetten vom Fenster Sims zu sich herabzurufen. Sie schien erhitzt vom raschen Gange, verlegen über Murners Anwesenheit, unschlüssig, ob sie bleiben, ob sie davon-eilen solle. Es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Susannchen, Mick ist bei Tieden.

Ich weiß es, Herr Murner; deshalb kam ich nach der Stadt.

Wollen Sie nicht sich zu mir herauf bemühen und sie abholen?

Möchten sie nicht so gütig sein, sie mir herunter zu bringen?

Da verlangen Sie zu viel, schönstes Kind. Ich fühle mich nicht stark genug, zwei Liebende zu trennen.

Aber es schickt sich doch nicht für mich, einen lebigen Mann auf seinem Zimmer zu besuchen?

Warum nicht?

Ja, wenn Sie das nicht wissen . . .

So haben sie gar kein Vertrauen zu mir?

O das beste, aber

Was können Sie fürchten?

Nichts, Herr Murner. Aber

Aber und wieder aber! Wenn Mich bei Herrn Hippolit Werngroß säße, würden Sie sich gewiß nicht bestimmen. Gewiß nicht. Keinen Augenblick!

Das klingt nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Es kommt darauf an, wie Sie's auslegen wollen.

Ich leg' es so aus, daß Sie ihn mir auf jede Weise vorziehen.

Sie werden mich böse machen.

Ist's denn anders?

Und nun gerade komm' ich hinauf! —

Murner ging ihr bis an den Treppenabfah entgegen und reichte ihr die Hand. Sie zog ärgerlich die ihrige zurück: Nein, davon will ich Nichts hören. Mit meines Vaters Freunde lassen Sie mich ungeschoren. Das ist nicht mein Freund.

Sie traten ein. Susanne sah sich erstaunt um, als suchte sie die Unordnung, die sie bei dem „ledigen Manne“ erwarten müssen, und die sie nun eigentlich nicht finden konnte. Wohl sah es anders in diesen Räumen aus, wie dort, wo Gattin oder Töchter um einen Gelehrten her die Erlaubniß haben, einzudringen und jedes Stäubchens Spur zu vertilgen. Dennoch waltete in dem wunderlichen Durcheinander unverkennbare Harmonie des Friedens. Nur ein sanftes Gemüth konnte da hausen; nur ein ordnender Sinn konnte solche Unordnung dulden, die eigentlich keine war. Unerleblische Geräthschaften tru-

gen durch ehrwürdige Form und längstverbürgte Dauer das Ihrige bei, der Nermlichkeit in Murner's Ausstattung ernste Weihe zu geben. Keine moderne, schon in den ersten Jahren ihres Seins und Scheins vernünftige Spielerei störte die bürgerliche Uebereinstimmung, die zwischen dem Bewohner, seinen Umgebungen und seinen Bestrebungen offenbar stattfand. Hier mußte Jedem wohl um's Herz werden, der mit gesundem Herzen eintrat.

Hübsch, sagte Susanne, hübsch ist es bei Ihnen, Herr Murner. So viel Bücher an den Wänden, und immer eins anders wie das andere. Bei uns in der Mühle, die Bücher, die mein Vater einkauft, die sind alle von einer Höhe, alle gleich eingebunden und stehen so langweilig neben einander in Reih' und Glied. Ihre Bücher hingegen, das ist eine Lust anzusehen, wie unterschiedlich in Wuchs und Tracht und Farbe, — wahrscheinlich auch, in Inhalt! Nicht wahr? Sehn Sie den großen, dicken, schweinsledernen Flügelmann hier in der Ecke! das ist ein wahrer Riese . . und nun gleich daneben eine lange Zeile kleiner schwarzer Zwerge. Sind das die Kinder von dem Großen?

Wie meinen Sie das, Susannchen?

Nun, ich meine, weil sie hier in Ihren Bücherbrettern beisammenstehen, sie müßten gleichsam doch auch zusammen gehören, und da meint' ich, die neuen Menschen, welche die neu gebundenen, kleinen Bücher machten, die hätten sie aus dem großen Schweinsleder so zu sagen herausgeschrieen.

Murner blickte Susannen voll Erstaunen an. Wo
 Holtei, Kleine Erzählungen. I. 14

hatte das Müllermädchen diese Einsicht gewonnen? Wie kam sie doch dazu, eine Frage zu stellen, welche in ihrer Albernheit zugleich so viel Geist enthielt? Er fing an zu empfinden, daß er Hünze's Tochter dem Wüßling des Vaters nicht gönne; daß sie zu gut für solchen Ragenquäler sei, und übermannet von dieser Empfindung erzählte er ihr, wie er heute mit Gerngroßen auseinander gekommen, und wodurch.

Eusanne blieb ziemlich kalt bei dieser Mittheilung, wie Jemand, der schon Gründe genug hat, gering zu schätzen, und nicht begierig ist, deren noch mehr zu sammeln. Sie sagte nur: Das hat ihm gerade noch gefehlt, dem widerwärtigen Menschen, daß er auch ein Thierquäler ist! An meine Minette soll er nicht kommen, dafür steh' ich! Und mein Vater wird schon gewahr werden, was er an seinem Freunde hat. Aber Herr Murner, jetzt weisen Sie mir doch auch die Bücher, die Sie machen. Wo stehen denn die, in welcher Reihe?

In gar keiner, Eusanne! die sind außer Reich' und Glied, nicht würdig, aus meiner Handschrift in gedruckte Lettern übertragen zu werden. Sie liegen hier auf Tisch und Schub herum. Die Lesewelt wird niemals von ihnen erfahren.

Aber das ist ja nicht möglich, rief Eusanne mit lebhafter Geberde. Ein so erbärmlicher Schwadronneur und Prahler wie dieser Gerngroß giebt Bücher in Druck und findet Käufer, und bei Herrn Bland reißen sich die Kleinbieringer förmlich darum. Gingegen ein Mann von Ihrer Art und Weise, der kein Wort redet ohne

Sinn und Ernst, der keinen Scherz vorbringt ohne Geist, der so beschreiben von sich selbst spricht, . . . nein, das ist unmöglich, das werd' ich mein Leben lang nicht glauben!

Dennoch ist es so und nicht anders, liebe Susanne. Es gab eine Zeit, wo ich wähnte, es könne mir dereinst gelingen mit meinen Versuchen. Doch diese schöne Zeit gläubiger Jugend ist dahin! Vielleicht wär' es anders geworden, hätte mich die kindische Anhänglichkeit und Vorliebe für meiner seligen Eltern Häuschen nicht hier am Orte fest gehalten, oder hätte ich hier nur ein lebendiges Wesen gefunden, welches an meinen kleinen Talenten Theil genommen, mich durch Lob ermunternd, durch Tadel belehrend! Nach meinen poetischen und literarischen Arbeiten fragte eben Niemand, so wenig wie nach mir, außer etwa meine Ragengesellschaft. Und im Umgange mit vier Ratern lassen sich weder Fortschritte machen, noch flößt ihre Rücksicht dem an sich Zweifelnden Vertrauen ein. Jetzt ist es zu spät!

Für Sie, zu spät? rief Susanne . . . und zugleich fiel ihr ein, daß sie sich verspätet habe, und daß sie heim eilen müsse, sollte Vater Hünze die Wirthin seines Hauses nicht vermissen. Sie holte ihren Deckelkorb, den sie leer mit hercingebracht und vor der Thüre an den Boden gestellt, und machte sich daran, Minetten zu erhaschen. Diese hatte sich zu ihrem schönen Freunde geflüchtet; sie und Tied lagen auf Murner's schon erwähntem voluminösesten Manuscripte. Der Rater war nicht abgeneigt, sich gegen Minettens Herrin zur Wehre zu stellen und sich tragend der Trennung zu widersetzen. Murner verschreckte

drohend den Kecken und jagte ihn in den Ofen. Diesen unbewachten Augenblick benützte die Müllerstöchter, das Manuscript sammt ihrer Kasse in den Deckelforb zu schieben.

Nun hab' ich, was ich suchte, sagte sie lächelnd zu dem aus der Kammer Zurückkehrenden. Und Nichts für ungut, Herr Murner!

Thomas ließ sie gehen, ohne ihr das Geleite zu geben. Er sah ihr traurig nach. Das ist ein edles, verständiges Kind, sagte er. Ich hoffe, sie wird Kraft und Muth finden, ihres Vaters thörichten Wünschen zu widerstreben. — Dann setzte er sich in seines verstorbenen Vaters alten Armstuhl und überließ sich träumerischen Ideen.

Vater Tieck, zwiefach getränkt und beleidigt, blieb in der Kammer. So kam der Abend heran. Die Verstopfung der porta Cattica war durch mehrmaliges Oeffnen der Stubenthür in Unordnung gerathen. Murner achtete nicht darauf. Er hielt eine lange, feierliche Dunkelstunde. Seine Vergangenheit zog in Nebelbildern um ihn her. Der heiteren Gestalten zeigten sich wenige, selten ein freundlich Angesicht. Doch zwischen vielen düstern Erinnerungen schaute immer Susannens Auge durch, und wie aus weiter Ferne glaubte er lustiges Geklapper tiefender Mühlräder zu vernehmen.

Diese Dunkelstunde schloß eine Welt geheimnißvoller schmerzlicher Seligkeiten in sich, was nur derjenige unter meinen Lesern verstehen wird, der solche Stunden aus eigener Erfahrung kennt. Die Uebrigen mögen den

Ragendichter auslachen und seinen Biographen dazu.
In Gottes Namen!

Ein jammervoller Wehruf, der von Außen eindrang, und den Rater Tieff erwieberte, schreckte den Träumer empor, daß er auffuhr und Licht machte. Mahomet und Richelieu zeigten sich nach so langer Entfernung ihrem Herrn zum ersten Male wieder. Sie hatten sich durch jene Klage angemeldet. Ach, wie sahen sie aus: abgemagert, verhungert, ungeleckt und ungeputzt, borstig . . . und mit Wunden bedeckt. Nicht allein mit Bissen und Schrammen, die ihres Gleichen ihnen im eifersüchtigen Kampfe beigebracht; auch Menschenwaffen, Hundezähne waren über ihnen her gewesen. Mahomet sah nur aus einem Auge, das andere schien, wo nicht verloren, doch bedenklich leidend; sein schöner Schwanz hatte sich bedeutend verkürzt, und die Spur einer scharfen Art war am blutigen Stummel unverkennbar. Richelieu war am linken Ohr garstig geschädigt und ging lahm in Folge einer tiefen Schnittwunde, welche den rechten Hinter-schenkel kassend spaltete. Murner bei diesem schmerzlichen Anblick vergaß die Strafpredigt, die er den ausschweifenden Nachtschwärmern und Dachsteigern halten wollte. Er bedauerte sie aus allen Tönen. Tieff buckelte schnurrend und spinnend um sie herum, suchte sie lockend zu heilen.

Da nimm Dir ein Beispiel, Jüngling, rief ihm sein Herr zu; nimm Dir ein Beispiel an Beiden. Sie können sagen, wie es in Paisiello's veralteter und dennoch reizender Molinara heißt: Die Liebe, ach die Liebe hat

mich so weit gebracht; wer hätte das gedacht? Mitten in diesem Citat stockte er, es fuhr ihm wie ein Fieberschauer durch die Glieder, daß diese bekannte Ariette aus einer Oper herstamme, die man auf deutschen Bühnen „die schöne Müllerin“ betitele, die er noch vor sechs, sieben Jahren während seiner Studienzeit aufführen hörte. Und er brach seine Rede an die leichtsinnigen Kater ab, sich selbst zuflüsternd: Wohin könnte sie mich erst bringen, wenn ich nachgäbe? Aufgepaßt, Thomas!

Aber wo steckt denn Benjamin Constant? fragte er nach kurzem Schweigen wieder zu seinen Thieren gewendet. Da stießen Mahomet und Richelieu ein herzdurchschneidendes Gemauze aus, daß es dem Kagedichter tief in die Seele drang.

Ist er wohl gar todt? fragte er.

Und ein lang gedehntes Miau erfolgte, dessen Bedeutung auch auf Tied einen gewissen Effect hervorbrachte. Er bestieg seinen Ruheplatz auf dem Schreibtisch. Doch wie er die gewohnte papierne Unterlage vermißte, gab er dies durch unwillige Töne kund, die Murnern veranlaßten der Ursache nachzuspüren. Die Wahrheit säumte nicht diesem einzuleuchten.

Eusanne hat die Blätter mitgenommen! Meine Tragödie! . . hm, hm, wer hätte das gedacht? Auf solche Weise wird sie genöthigt sein, mir mein Eigenthum selbst zurückzubringen, denn ich gehe nicht hinaus, es zu holen! Ich betrete die Mühle nicht mehr! — Freue Dich, Tied, Minette wird uns noch einmal besuchen! Aber in welcher Absicht hat sie es mitgenommen? Will

sie es ihrem Vater und Gerngroßen zeigen, mich zu ver-
rathen an meine Gegner? . . . Pfui des Mißtrauens!
Nein, sie will mich kennen lernen. Das ist es. Wie sie
mich vor sich sieht, linksch, unbehilflich, oft um passende
Worte verlegen, gefall' ich ihr nicht. Dennoch ahnt ihr
reines Gefühl, daß vielleicht hinter mir Etwas stecke, was
liebenswerth sein könnte. Und um dies zu entdecken, will
sie meine Dichtung lesen. Ja, so ist es!

Und er setzte in seine Sammlung von Sinn- und
Denksprüchen:

Was der Klausner für die Welt geschrieben,
In der Klausen ist's versteckt geblieben,
Denn er hat sich nie hinaus gewagt;
Bis die holde Einfalt kommt und fragt:
„Ist er, oder ist er nicht ein Dichter?“
Kindlich Herz, ich nehm' Dich an zum Richter!

Behtes Kapitel.

Müllermeister Hinge hatte nun zwar, wie schon im
siebenten Kapitel angedeutet wurde, vom Kleinbieringer
Kagendichter durch dessen Gespräche in der Mühle eine
neue Ansicht und sogar Achtung für den bis dahin Ver-
achteten gewonnen; aber Gerngroß hat seinerseits Nichts
unterlassen, diesen günstigen Eindruck späterhin wieder zu
verwischen und besonders die Vermuthung des Müllers:

Murner könne doch vielleicht dereinst mit einem „schönen Lesebuche vorrücken,“ durch eine Menge von Scheingründen widerlegt, deren Wichtigkeit der völlig uneingeweihte, den Mysterien des Buchhandels fremde Landmann unmöglich zu würdigen vermochte. So war es dem gefährlichen Schwäger gelungen, sich das Ansehen zu geben, als habe er Murner's Lage verbessern, dessen Arbeiten fördern, ihm Verleger zuweisen wollen, habe deshalb seinen Umgang gesucht; den Einsamen, Verlassenen zu sich eingeladen; bei näherer Bekanntschaft jedoch die Ueberzeugung erlangt, des Mannes geistreiche Mittheilungsfähigkeit bestehe eben nur in theoretischen Ansichten, in unpraktischem Wissen; er besitze keinen Funken von Talent, von schriftstellerischer Darstellungsgabe und werde niemals im Stande sein, auch das Geringste an den Tag zu fördern.

Sinze glaubte das, um so leichter, weil er es gern glaubte. Weil es ihm bequemer dünkte, wieder in seine gewohnte Geringschätzung des kaum einigermaßen zu Ehren gebrachten „verdorbenen Studenten“ zurückfallen zu dürfen. Weil ihn seine Erhebung des Erniedrigten im Cultus Berngroß'scher Muße vielleicht gestört hätte. Weil er den „unwiderstehlichen Freskenmaler“ nun einmal zum Eibam haben wollte, und möchte der Ochsenwirth Angstwurm sich darüber zu Tode ärgern!

Eine ganz besondere Auffrischung dieser zärtlich blühenden Gefühle für ihn hatte Herr Hippolit Berngroß sich noch vorbehalten, um durch deren Thau jedem Knöspschen neues Leben zu verleihen. Er besprengte den

Müller mit der tropfenweise vorgebrachten Aussicht auf ein Wochenblatt, welches unter seiner Redaction bei Bland erscheinen, allerlei hübsche Aufsätze bringen, ja geradezu mit einer „Novellette“ — (diese Benennung vernahm Hünze zum ersten Male und wußte sich dieselbe nur dadurch zu erklären, daß er sie in Verbindung mit „Ettellette“ und „Cotelette“ brachte und sich deshalb etwas vorzüglich Nettes, Zierliches oder Wohlgeschmeckendes dabei vorstellte) — beginnen sollte, die den Titel führen würde: „Die Wassermühle bei Kleinbievingen.“ Sogar seinen und seiner Tochter Namen darin gedruckt zu lesen, gehörte in das Gebiet der Wahrscheinlichkeiten, und solchen Forderungen Widerstand zu leisten ging über seine Kräfte. Gerngroß hatte gewonnen Spiel.

Ein anderer ehrlicher Menschensohn, welcher nicht gar so fest von seiner eigenen Vorzüglichkeit erfüllt gewesen wäre, würde dennoch stuhig geworden sein über Susannens unverhohlene Kälte, die täglich mehr hervortrat. Nur auf ihres Vaters ausdrückliches und wiederholtes Begehrt zeigte sie sich dem zuversichtlichen Freier; nur nothdürftig und mit entschiedener Abneigung erfüllte sie, dem Gaste gegenüber, unerläßliche Pflichten der Hausverwalterin. Dagegen benützte sie jede günstige Gelegenheit, zu entweichen und sich auf ihr Kämmerlein zu stellen.

Was trieb sie dort?

Ihr Vater meinte, sie schäme sich — wie alle sittsame Mädchen, denen der Brautstand mit jeder Minute näher an den Leib rückt.

Berngroß regelte seinen zierlichen Fockebau, wiegte das sinnige Haupt und sprach es deutlich aus: sie denkt nach über das Glück ihrer Zukunft!

Und was meinen wir, mein Leser, daß Susanne in ihrem jungfräulichen Stübchen gethan? Was meinst Du, schöne Leserin? O, Du weißt es besser: nicht ver- schämt vor den eitlen Anmaßungen eines ihr unbehaglichen Verehrers; noch weniger versenkt in Betrachtungen dieser ihrem Herzen fernstehenden Pläne! Nein, mit allen Kräften und Fähigkeiten ihres kindisch hellen Geistes, ihres unentweiheten, naturreinen Gemüthes heftet sie sich an die heimlich entwendeten Blätter, die sie wie einen kühn geraubten Schatz erwartungsvoll davon trug. Sie dürstet, sie schwachtet darnach, zu erfahren, ob sie sich in Murner getäuscht; ob sie von dem Strahl seiner Augen irre geführt, eine Gluth der Begeisterung, die auch sie ergreifen könne, vergeblich gesucht habe in diesen Zügen seiner Feder; ob mit einem Worte der Dichter, von dem sie träumte, seitdem sie in Ludwig Tieck las, hier gefunden sei — der Dichter, der ihr des jungen Daseins unverstandenes Weh und Leid mit wohlthätigen Klängen liebevoll enträthseln werde.

Da hatte sie denn freilich einen falschen Griff gethan; war an die unrechte Handschrift gerathen. Denn die Tragödie, welche der Vater jüngster sich zum Ruhetischen auserlesen, eignete sich desto weniger zum Ruhetischen für ein kindisch' Mädchentöpfchen. Es ging gar bunt, gar wild über Eck in diesem ersten Erzeugnisse einer schäumenden, noch nicht abgeklärten Begeisterung. Rührte es

doch aus der Epoche her, wo Thomas gewähnt, mit seinem Gänsekiel Erd' und Himmel zu stürmen. Die Ruhe also, welche ein aus künstlerischer Besonnenheit hervorgegangenes Werk seinen Lesern mitzutheilen vermag in verklärender Schönheit und heiterer Befriedigung, wonach die ununterrichtete Müllerstochter in ihren angeborenen ästhetischen Bedürfnissen sich sehnte, ohne es selbst zu wissen, . . . diese blieb ihr versagt beim Trauerspiel ihres Freundes. Im Gegentheil! Was von ungestümen Elementen im Grunde ihres Innern verborgen gelegen, das wurde aufgeführt und drohte ihr mit allerlei Stürmen, indem sie las. Nicht gerade weil Schicksale und Thaten der handelnden, ihr wildfremden Personen ihre Theilnahme in dem Maße gewonnen hätten, um so ohne Weiteres mit ihnen und für sie zu leiden, — dazu war Susanne noch zu wenig gewandt und geistig abgerichtet, wenn man so sagen darf. Nein, was sie in erst athemlose Spannung, dann in Feuer und Flammen setzte, war das Bestreben, aus den Trägern der Murnerschen Dichtung Denjenigen herauszufinden, in welchem sie, ihrer Ueberzeugung nach, den Dichter selbst erkennen dürfe! Und weil ihr dies nicht gelang — denn sie fand wohl an Diesem oder Jenem einzelne Züge, welche sie auf Thomas anwenden mochte; doch entschlüpfen ihr diese flüchtigen Ähnlichkeiten gleich wieder von Zeile zu Zeile, von Vers zu Vers! — weil sie vergeblich nach einem Helden forschte, der wie der Held des Drama's zugleich der ihrige gewesen wäre, deshalb hegte sie sich beim Lesen gar so sehr ab. Und weil obenein das Lesen

selbst ihr unendliche Mühe verursachte, denn unser guter Kagenrichter (wir dürfen's nicht verschweigen), schrieb eine wahre Kagenpfote! so kam die Ärmste, wenn sie sich wieder durch einen Auftritt gearbeitet und sich zitternd und weinend besonnen hatte, daß ihr Vater sie brauche, immer in einem höchst auffälligen Zustande bei Hinge und Gerngroß an; was nicht verschlen konnte, Beide in ihren Irrthümern über des Mädchens Herz und Gefühl zu bestärken.

So steht ein unerfahren Mädchen aus, in welchem die Liebe zum ersten Male erwacht, und welches mit ihr kämpft wie mit einem unbekannten, doch für unbesiegbare gehaltenen Gegner; — sprach Gerngroß leise zu Hingen und redete wahrer, als er selbst es mußte.

Elftes Kapitel.

Daß die Müllerstöchter nicht im Stande war, einen der Helden jener Tragödie für des Verfassers Conterfei zu nehmen, spricht in unserer Ansicht für Wurner's Talent und beweiset, daß er schon in seinem Erstlingswerke Menschen zu schildern bemüht gewesen, fern von eitlem Egoismus modischen Welt Schmerzes, der so gern sein liebes zerrissenes Ich als poetische Figur zusammenflüßt und auspußt. Thomas war und blieb bei all' seiner Anlage

zum Sonderling, bei all' seiner Hypochondrie, die unleugbar eine Krankheit genannt werden darf, doch immer eine frische, gesunde Natur. Und dies aus zwei Gründen: er machte keine Ansprüche, deshalb kannte er den Meid, die Wurzel unseres größten Elends nicht; zweitens trug er ein kindliches Gemüth in der Brust, deshalb gelang es ihm auch, den traurigsten Dingen die lustige Seite abzugewinnen und Noth wie Trübsal fast kindisch wegzuschmerzen. Er hatte auch nach wenigen Tagen schon die veroräpliche Erinnerung an seinen Bruch mit Berngroß; er hatte sogar das halb wehmüthige, halb wohlthätige Angedenken an Susannens Besuch verschönt; er hatte den immer schmerzhaften Verlust seines Vaters Constant verwunden; er hatte fast vergessen, wodurch ihn der Frühling heuchelnde März aus lang bewahrtem Gleichgewicht zu bringen gedroht! . . . Nur Eines hatte er nicht vergessen: die in gerechtem Unwillen ausgestoßene Erklärung, daß er Berngroßens schändliche Gastfreundschaft verschmähe und sich vorbehalte, seinen Antheil an Speis' und Trank im Dhsen baar zu entrichten. Wenn er eine Woche verstreichen ließ, ehe er sich aufmachte, diese ihn drückende Schuld vom Herzen zu schütteln, so hatte solche Zögerung gute Ursachen. Das heißt, die Ursachen waren gut als Ursachen, an und für sich mochten sie für schlecht gelten, denn es fehlte ihm „am Besten“; und das ist niemals gut. Da ging er denn bei seinem hochverehrten Oberlehrer Jean Paul Friedrich Richter in die Schule, ließ sich von dessen Lieblingssohne, dem Armen-Advokaten Siebentkäs-Leibgeber, ein kleines Privatissimum

lesen und machte sich, dadurch humoristisch erstarkt, an den Verkauf etwelcher Mobilien aus elterlichem Nachlaß, die in tiefes Nachsinnen über graue Vorzeit versenkt unter dem Dache so manches Jahr an sich vorüber ziehen lassen, ohne sonderlich darunter zu leiden. Bei der Musterung, die er zu diesem Behufe anzustellen genöthigt war, staunte er den bis dahin ungewürdigten Reichthum vergessenen, nicht benützten Hausrathes an, gerieth auf mancherlei schätzbare Entdeckungen. Und wie er nun gar den angesehensten Tischler des Ortes, der mit reichen Gutsbesitzern der Umgegend Geschäfte machte, zu Rathe zog, und dieser, ein redlicher Bürgersmann nach altem Schlage, ihm freimüthig sagte: Sie wissen selbst nicht, was für Schätze Sie da oben noch haben, Herr Murner; die Leute sind gegenwärtig wie versessen auf altmodische Mobilien, was sie Rococco nennen, und Unser einer weiß ihnen nicht genug solchen Kram aufzutreiben. Verschleudern Sie Nichts, und verlassen Sie sich auf mich. Nach und nach bringen wir Alles zu guten Preisen an; — da rief der arme Kagenbichter aus: Auf diese Weise gerieth ich wohl gar in die Verfassung, es noch einmal als Schriftsteller zu versuchen und ein Buch, auf eigene Kosten gedruckt, hinaus zu schicken?

Derlet frühliche Bilder im Geiste und eine Handvoll baares Geld in der Tasche kam er zu Herrn Angstwurm, den er bat, ihm „die Rechnung zu machen.“ Angstwurm zeigte sich sehr überrascht. Sie wollen bezahlen? fragte er mit dem schneidenden Tone des Mannes, der sein Auskommen hat, einem andern Manne gegenüber, welchen er

bisher für nichts Besseres hielt, als für einen Hungerleider. Sie wollen bezahlen, der Gast, während Ihr Wirth noch nicht daran dachte? Nun, mir kann's schon Recht sein. Vielleicht bezahlen Sie mit für ihn?

Murner ließ sich das nicht zweimal sagen. Eine schönere Gelegenheit, den prahlerischen Gerngroß zu beschämen, bot sich so leicht nicht wieder dar. Ja wohl, rief er freudig aus, auch für ihn, und mit Vergnügen. Willig gab er fast den ganzen Betrag seiner Einnahme hin, und Angstwurm strich die Summe habgierig ein. Aber, niedriger Gesinnung, wie dieser war, konnte er nicht ahnen und würde, hätte man es ihm deutlich machen wollen, nicht begriffen haben, daß es verachtender Haß sei, der den Ragenrichter zu solcher für seine Verhältnisse enormen Ausgabe veranlaßte. Er suchte nur brüderliche Freundschaft dahinter, und das erfüllte ihn, nachdem die erste angenehme Empfindung, die der Klang blinkender Münzen hervorgebracht, wieder verklungen war, auf's Neue mit dem vorher gehegten Groll gegen beide „Papierverderber und Mühlenbesucher.“ Waren Sie auch, fragte er höhnißch, mit meinem Diner zufrieden?

Warum sollte ich nicht, Herr Angstwurm? mein alltäglicher Tisch ist wahrlich nicht geeignet, mich zu großen Ansprüchen zu berechtigen. Ich fand nur, wir hatten des Guten zu viel!

Und die Hasenpastete! Wie? Haben Sie sich nicht verwundert über diese Schüssel, jetzt im März?

Während ich sie verzehren half, stellte ich weiter keine Betrachtungen darüber an. Aber nun Sie mich

befragen, fällt mir allerdings ein, daß die Jagd gesetzlich geschlossen ist.

Das ist sie, doch nur auf den Feldern. Ich bin ein zu guter Bürger, um etwas gesetzwidriges zu thun oder zu befördern. Der Hase zu Ihrer Pastete gehörte auch nicht in das Gebiet der niedern Jagd. Für so ausgezeichnete Konsumenten kann man sich schon höher verfeinigen, meinetwegen bis auf die Dächer. Es war ein Dachhase, den Sie und Ihr theurer Freund verspeisten, und hier sehen Sie den Balg.

Er zog einen Schubkasten auf, und Murner sah das Fell seines Katers Constant.

Thyest, da Altrens ihm die Ueberreste seiner geschlachteten Kinder grausam-höhnisch zu Füßen schleuderte, konnte nicht in wildere Wuth ausgebrochen sein, als Murner, in dessen Innerem sich Mitleid, Ekel und Zorn bekämpften. Er warf sich einem Rasenden gleich auf den Katerpelz und dann auf Angstwurm, weil dieser den stummen Zeugen doppelten Trevels nicht aus seinem Gewahrsam lassen wollte. Der breitschultrige gutgenährte Gastwirth, durch Erziehung ein Metzger, durch spätere Ausbildung ein von Rinderrücken und Muskeln durchwachsenes wanderndes Bierfaß, nahm es mit drei zartgebauten, schwächtigen Stubengelehrten von Murner's Kaliber spielend auf. Gleichwohl machte ihn beim Beginn des Zweikampfes der erste Anlauf des Ragendichters stutzig, dem er so viel Kühnheit nicht zugetraut hätte. Sie balgten sich ein Weilchen um den Balg. Sehr schnell aber hatten sich des ungeliebten Kämpfers Kräfte erschöpft, und

Angstwurm bedurfte bald nur noch eines Armes gegen Jenen, was ihn in die Lage setzte, den zweiten nebst daran hängender Hand zur Beseitigung des „goldenen Blieſes“ zu benutzen. Er schleuderte es durch mächtigen Wurf aus dem offenen Fenster in den Hof, allwo es auf einen Düngerhaufen fiel und, wie es da mitten zwischen Tauben, Hühner, Enten flog, unter diesen Schaaren einen furchtbaren Schreck verbreitete, daß sie mit vielstimmigem Nothschrei die Flucht ergriffen; sie erkannten die Farben des Verfolgers, der, eben weil er ihnen zu nahe getreten war, mit dem Leben gebüßt, und dessen Hülle ihnen noch furchtbar und gefährlich schien. Murner sah ein, daß er für künftige Schritte bei Gericht des Blieſes nicht entbehren könne. Er entschloß sich zu einem Argonautenzuge auf geradem Wege. Halb wand er sich aus Angstwurm's Klauen, halb warf ihn dieser durch's Fenster — (begreiflicher Weise das Fenster einer Wirthsstube zu ebener Erde) — doch langte er erst draußen an, nachdem der Mitschuldige an Constant's grausamlichem Tode, der Hausknecht, das Bließ bei Seite gebracht. Ein deutscher Dichter, und wenn er auch seine Honorare bei sich trüge, wiegt nicht schwer! Um wie viel leichter muß ein Kleinbieringer Ragendichter, dem noch kein Buchhändler Etwas abnahm, und der so eben erst sein kostbares Diner bezahlte, doch wiegen! Murner flog, wie wenn er eine seiner vom Winde getragenen Schreibfedern wäre, aus Angstwurm's Armen dahin, wo ach! schon so manches untergegangene Talent, ohne Iob's Geduld und Ergebung, Ende genommen. Als er sich von der aëronautischen Schnellsahrt

erholt, Athem geschöpft, seine Umgebung gemustert, Constant's Zell vergeblich gesucht und nun einsehen gelernt hatte, daß jede öffentliche Verfolgung dieser Sache ihn mit einem unvergänglichen Brandmale von Lächerlichkeit stempeln werde, beschloß er einen raschen, sprachlosen Rückzug. Dem Spotte der Stadt würde er Trotz geboten haben, wie bisher. Was Kleinbieringen von ihm dachte und flattschte, blieb ihm gleichgiltig. Nur der Hinblick auf die Mühle gebot Vorsicht. Noch war es möglich, daß der Vorfall verschwiegen blieb: Angstwurm hatte mindestens eben so viel Ursache, das Geheimniß bewahrt zu wünschen, als er. Der Gericht wäre das Ragengericht schwerlich ohne strenge Ahndung durchgegangen. Darauf rechnend, durfte Thomas hoffen, auch seine Luftfahrt werde unter sechs Augen bleiben, — die Augen des schnatternden Geflügels brauchte er so wenig zu fürchten, als dessen Zungen, — und Susanne werde nie erfahren, wo er diese Fahrt beschloß. Er machte sich eiligst auf und verließ das Weichbild des Döhlen. Angstwurm und der Ragenmörder waren froh, ihn scheiden zu sehen, und setzten ihm keinerlei Hinderniß entgegen.

Thomas Murner, der Ragendichter, langte sehr kleinlaut in seiner Behausung an. Mahomet und Michelieu lagen an ihren immer noch nicht geheilten Verletzungen daheim und hatten — für dieses Frühjahr wenigstens — ihre Lust gebüßt. Ich komme zu Euch, sprach ihr Herr, sie schmeichelnd; es geht mir fast wie Euch, wenn auch in anderem Sinne. Und dann zu Tiefsen gewendet, der am Fenster saß und ernst gefühlvoll den Platz des äußeren

Simseß betrachtete, welchen neulich Minette erklummt, mit ihm durch die Scheiben zu liebäugeln: auch wie Dir, Du Zärtlicher, auch wie Dir geht's mir. Du harrest auf sie — und ich harre auf sie, und beide harren wir vergebens, und beide dürfen wir nicht den Weg zum Mühlbache einschlagen. Du nicht, weil ich Dir's nicht gestatte, und ich nicht, weil mir's die Verhältnisse nicht gestatten. Aber es kommt schier auf Eins heraus:

„Mensch oder Rater,
Das Verhältniß wird unsres Schicksals Vater!“

Er hatte nicht übel Lust, diesen Ausruf in seine Denksprüche einzutragen, gab es jedoch bald wieder auf, weil er den Versbau zu schlecht fand, und weil er die geistige Kraft nicht in sich spürte, ihn besser zu machen. Er war gelähmt. Auch körperlich. Nicht daß er sich wehe gethan bei seinem Falle. Nur daß ihm der Fall wehe that! daß er die Fäuste des Ochsenwirthes noch an seiner Brust, die rohe Gewalt noch Herrin des guten Rechtes, den Sieg der Gemeinheit über besseren Sinn wie in der Luft schwebend um sich her wahrzunehmen wähnte. O gewiß, ein schweres Unglück, mit Donnerschlägen den Menschen darnieder schmetternd, ist nicht so empfindlich für edle Seelen, als unabweisliche Schmach, die uns ihr höhnisch lachendes Antlitz mit tückischem Grinsen zuehrt! Murner beneidete Angstwurm um diesen Namen: 'Ich wollte, ich hieße so; denn krümm' ich mich nicht wie ein Wurm in der Angst meiner Beschimpfung? meines verletzten Menschengefühles? meines ohnmächtigen, unlöschbaren Durstes

nach Rache? warum denn müssen die Sehnen dieser Arme schlaff geworden sein im traurigen unersprießlichen Dienste der Mufen? Warum versagten sie mir, wo es galt, einen brutalen Kerl zu züchtigen? Warum mußte ich Goethe's „armer kleiner Regel sein, der sich nicht besonders regt, und dem ein ungeheurer Flegel heute grob sich aufgelegt?“ Und warum muß ich nun dies Alles in mich hineinfressen und Gram, Scham und Wuth verschlucken, wie ich . . . es ist zum rasend werden, einige Stücke meines unvergeßlichen Benjamin Constant verschluckt habe! Warum kann ich nicht, um bei Goethe zu bleiben, der Kräftige sein, der „sich ein Mannsen fühlt und dem langen (vielmehr feisten) Hannsen gleich die Schmarre in's Gesicht haut?

. . . So radotirte der sonst sanfte, besonnene Thomas sich immer tiefer in den Aerger, ertappte sich dazwischen wieder auf einer kleinen Schadenfreude, daß wenigstens der leckermäulige Gourmand Geringroß die schauerliche Pastete zum größeren Theile genossen habe, und stöhnte dann: Solamen miserum! auf Angstwurm's Düngerhaufen hat er nicht mit mir gefessen.

Welch' ein guter Geist war es doch, der ihn diesen Ausruf thun ließ und ihn dadurch erinnerte, es werde nicht vom Uebel sein, sich umzukleiden, um jedwede sinnliche Mahnung an jenen Polsterstuhl auf strohbedecktem Ruhepfuhl zu verbannen! Ein guter Geist muß es gewesen sein. Schon das Geschäft des Umkleidens brachte die günstigste Reaction hervor, welche noch vermehrt wurde durch die damit verbundene Nothwendigkeit, Gewänder aus dem alten tiefen Wandschrante hervorzu-

framen. Der Leser glaubt mir auf's Wort, daß Murner's Garderobe weder bunt, noch reich, noch prachtvoll gewesen. An neuen Kleidern besaß er nicht mehr viel, als er bedurfte. Die besten waren es gerade, welche er jetzt ablegen und auf einen Tag der reinen Luft anvertrauen wollte. Er forschte, prüfte, wählte . . . und siehe da, ein längst vergessener Freund aus der Burschenzeit, ein knappgeschnittener, zierlich gearbeiteter, wohlerhaltener Sammetrock, den er im Kleinbieringer Philisterium abzutragen nicht gewagt, fiel ihm unversehens in die Hände. Lebst Du auch noch? sagte er und versuchte ihn. Der saß wie angegossen! Das war ein ander Ding als das Puschwerk des Kleinbieringer Schneiders; das hing nicht um unsern Thomas herum, schlotternd und die hübsche feine Taille vernichtend. Das schloß, das paßte, das hob hervor, das machte jung.

Höchst erstaunt betrachtete sich der Umgewandelte im Spiegel: Bin ich's wirklich?

Mahomet und Richelieu erhoben sich von ihren Kissen; sie kamen, den fremden Herrn fragend zu beschnüßern. Lief machte seinen krümmsten Buckel, rieb sich das röthliche Näschen am schwarzen Sammet und deutete an: so gefällst Du mir!

Ja, ich will's nur eingestehen: Thomas gefiel sich selbst. Er gefiel sich so entschieden, daß er sich bis zu der kühn gemurmelten Aeußerung aufschwang: Bei all' dem seh' ich nicht ein, weshalb ich das Kleid nicht tragen sollte? es ist so gut wie ein anderes, — und vielleicht noch besser.

Dennoch schrak er heftig zusammen, als es leise an die Stubenthür pochte. Er hielt das „Herein,“ welches bereits auf der Zungenspitze saß, mit den Zähnen fest und wollte vorher das Gewand der Verjüngung schamhaft ablegen. Doch ehe er mit dem ersten Knopfloch zurecht kam, ehe dieses ausging, ging schon die Thüre auf, und Susanne war da: Ist meine Minette hier?

Murner, seinen Augen mißtrauend, stand mit offenem Munde, und jetzt erst fuhr ihm sein verhaltenes „Herein“ heraus!

Susanne, ihren Augen nicht minder mißtrauend, starrte den bis zur Unkenntlichkeit Veränderten an und stammelte: Sind Sie vielleicht ein jüngerer Bruder von sich?

Kater Tied benötigte diese beiderseitige Unentschlossenheit, sich auf den Hinterpfoten zu erheben und mit den Händen der Müllerin Deckelkorb zu öffnen, ob eine Miez darin hockte. Selbige fand er zwar nicht; statt ihrer eine Ältere Freundin, eine gleichfalls entbehrte: die Handschrift in Groß-Folio, worauf er zu schlummern geliebt. Er machte nicht viel Umstände, schob den Kopf unter den Deckel, krallte sich mit den Pfoten fest, half mit dem Nacken, zog seinen ganzen übrigen Zubehör nach, und eh' man drei zählt, spann er knurrend an Suschens Hüfte den goldenen Faden beseligenden Traumes. Der Deckel fiel von selbst über ihm zu. Tied war für's Erste versorgt. Aber Thomas?

Vertrocken hätt' er sich im ersten Augenblicke auch

recht gern, nur daß er im Deckelkorbe nicht Raum gefunden hätte. Ach, er vermochte gar nicht die Unerwartete anzureden. Um ihrer Rache willen kam sie diesmal nicht: die Frage nach Minetten galt nur als Vorwand. Sie kam sogleich seinet wegen — wagte sich wirklich zu ihm. Dieser Gedanke machte ihn schwindlich. Der Auftritt im Döfen war, wie nicht erlebt, ausgetilgt aus seinem Gedächtniß, als ob so viele Jahrtausende dazwischen lägen, statt so viel Minuten. Groß gegen Angstwurm, Hausknecht, Gerngroß, gegen irgend einen lebenden oder todtten Menschen fühlte er nicht mehr; nur Liebe, innige Zuneigung für die ganze Welt. Alle Menschen, so war ihm um's Herz, hätte er an's Herz drücken, hätte er umarmen mögen! Vor Allen Susannen, die ihm ja zunächst stand! Und was hielt ihn ab? Doch nicht der Korb, den sie hielt? In diesem schnurrte ja sein Kater, in diesem lag ja sein Manuscript; diesen Korb hatte er nicht zu fürchten. Oder doch? Das Mädchen hielt ihn vor sich wie eine Sache von Gewicht. Ich meine nicht das Gewicht des Katers; ich meine das Gewicht einer bedeutenden Angelegenheit. Kein Zweifel, von diesem Korbe ging der Zweck ihres kühnen zweiten Besuches aus. Und als Thomas nach langem Zögern endlich anhub: Er wird Ihnen zu schwer, Suschen, setzen Sie ihn fort; — da war's mit einem Male nicht anders, wie wenn sie nur auf dies Schlag- und Etichwort gewartet hätte. Herr Murner, sagte sie, verzeihen Sie mir, daß ich neulich so fest gewesen bin und habe das heimlich mitgenommen, das . . . wie heißt man's? das Trauerstück! Ich konnte

nicht widerstehen. Wissen muß' ich endlich, ob Sie solch' ein Dichter sind, wie der da draußen in der Mühle beim Vater sitzt. Oder einer auf die Art, wie derjenige, dessen Namen Minnetts Liebhaber führt, der die schöne Magelone geschrieben hat und viele schöne Dinge. Gelesen hab' ich's und nicht Alles verstanden, wie Sie schon denken können von einem dummen Müllermädel. Gleichwohl weiß ich anjeko, was ich wissen wollte, und daß Sie zu Denen gehören, die der liebe Gott als Poeten geschaffen hat. So viel hab' ich doch verstanden. Nur geht mir's in der Handlung zu gewaltig her, zu hoch und zu tief, und wirthschaften alte Völker darin herum, die mir fremd sind, daß ich kein rechtes Mitgefühl für sie habe. So wollt' ich nur fragen, ob Sie mir denn vielleicht eine andere Schrift anvertrauen würden, auch von Ihnen abgefaßt, die mir näher stünde, damit ich Sie und Ihren Geist und Ihr Herz noch näher kennen lernte. Denn ich möchte Sie gern so recht von ganzer Seele lieb gewinnen — aber Sie müssen nichts Urges dabei denken, mich auch nicht auslachen, wollt' ich gebeten haben.

Ausgelacht zu werden, davor hätte Susanne sich nicht mehr zu fürchten brauchen, als daß er sie etwa in kleine Stückchen hacken und seinen Katern vorwerfen werde. Er, Thomas, lachen, wo das schuldlose, rührende Bekenntniß einer aus tieffster Seele quellenden, ihrer selbst noch unbewußten Liebe ihm kindlich abgelegt wurde? Nein, bei Gott, er lachte nicht. Dagegen gab er sich so viel Mühe, seine Erschütterung zu verbergen; — (denn er war viel zu bescheiden, um zu zeigen, daß er den Sinn

dieser Worte richtig auffasse! — legte sich so gewaltigen Zwang auf, daß er nicht gleichgiltig, daß er vielmehr verdrüsslich erschien, und Susanne ihre Aufrichtigkeit schon bereuen wollte, als er noch glücklicherweise bei rechter Zeit auf ihre Wünsche einging und unter seinen Papieren zu suchen begann. Einen Roman, der den wunderlichen Titel „Der stumme Redner“ führte, schob er wieder zurück, nachdem er ihn ein Weilchen in der Hand gehalten: Das würde Ihnen auch fremdartig vorkommen — für's Erste. — Dann griff er plötzlich nach einem dünnen Heftlein, sauberer in's Reine geschrieben, als alle übrigen Sachen. Hier, Suschen, das mögen Sie lesen, wenn Sie erfahren wollen, wie mir in meinen besten, frömmsten Stunden zu Muth war.

Sie nahm und las: „Die erste Schwalbe!“ Und wie von einer freudigen Hoffnung durchströmt rief sie aus: Bald werden sie da sein!

Dann sprach sie: Ich darf nicht zögern! und zog Fiedlen das Trauerspiel unter dem Peibe fort, legte es auf den Schreibtisch und sah Murnern fragend an.

So befangen war dieser, daß er seinem Studentenröcklein zur Schmach recht philisterhaft fragte: Kann ich noch mit Etwas dienen?

Ob sie dem da Urlaub geben wollen? Ich bring' ihn sammt der ersten Schwalbe wieder.

Ein Anderer würde erwidert haben: O der glückliche Vater! Wer doch statt seiner im Deckelkorbe zur Mühle getragen würde! Und was dergleichen wohlfeile Nebenarten mehr sind.

Nichts davon brachte Thomas auf. Er flüsterte nur: Ganz nach Ihrem Belieben; wenn er nicht widerspenstig ist

Doch der Vater schien zu ahnen, was ihm blühe. Er duckte sich fest in den Korb und rührte sich nicht.

Susanne packte die erste Schwalbe neben ihn. So komm! sprach sie und neigte sich beim Gehen, weniger zutraulich als ehrerbietig

Thomas stand noch eine Stunde nach ihrer Entfernung unbeweglich am Schreibtische.

Zwölftes Kapitel.

Gerngroß hatte sich endlich doch besonnen, daß er noch Angstwurm's Schuldner sei, und daß es seinem in Kleinbieringen errungenen großen Ruße schädlich werden könne, wenn er die Berichtigung jener Schuld gar zu lange anstehen lasse. Er sprach also im Dörsen vor, das übel abgelaufene Gastmahl zu bezahlen. Der Wirth hätte recht gern den Betrag der Rechnung zum zweiten Male eingestrichen, doch wagte er's nicht aus Furcht vor wahr-scheinlicher Entdeckung. Aber einen Vortheil wollte er doch davon haben, und den errang er durch die Art, wie er den Gastgeber in Kenntniß setzte, daß sein Gast ihm zuvor gekommen sei. Der Ragenrichter (log er frech) wollte es durchaus nicht glauben, daß der Name Gern-

groß noch angekreidet stehe, und entsetzte sich förmlich, da ich's ihm zeigte. Das könnte meinem Freunde in der Mühle schlechten Namen machen, sprachen der edle Herr Murner und warfen mit dem Gelde um sich, wie der reichste Mann. Ich nehme Alles zurück, was ich früher über ihn geäußert, wenn ich ihn Papiertrager und Haderlump schimpfte. Der Mann muß im Stillen größere Summen erwerben durch seine Schreiberei, als Mancher, dem mein Eliquot nicht gut genug ist. Ich glaube immer, der Müller wird ihm die Tochter geben.

Aus Gerngroßens Mienen las Angstwurm, daß der Pfeil getroffen hatte und fest saß. Er verbeugte sich mit höhnischer Artigkeit und zog sich in's Geschäft zurück.

Daß Hünze an keinen andern Eidam denke, als an ihn, davon glaubte Hippolit Gerngroß sich genügend überzeugt halten zu dürfen. Diese Aeußerung beunruhigte ihn nicht im Geringsten. Aber die vorhergehenden Anspielungen machten ihn besorgt. Denn täglich verminderte sich die Zahl der Goldstücke, mit denen er zu klumpen pflegte; und haben es meine Leser noch nicht weg, so wußte er doch am besten, daß er durchaus keinen Zufluß erwartete. Schulden halber hatte er die große Stadt verlassen; die kleine aufgesucht, weil er sich dort vor seinen Gläubigern am sichersten hielt, und was er von künftiger Autorschaft erwartet, war ihm durch Murner's heftigen Rücktritt zu nichte geworden. Desto dringender mahnte die Nothwendigkeit, in der Mühle auf's Neue zu kommen, ehe Meister Hünze erfuhr, daß sein „großer Autor“ mit

allem Geprahle ein armseliger Windmacher sei. Und Wind konnte der Wassermüller nicht brauchen.

So mag es heute zum Abschluß gebracht werden, rief der seiner Sache Gewisse nach kurzem Besinnen, steckte zwei goldene Reifen, die er zu Verlobungsringen bestimmte, an den vierten Finger der linken Hand und ging nach der Mühle. Wer ihn gehen sah und sich nur einigermaßen auf Brautwerbung verstand, mußte denken: der und Susanne sind ein Paar!

Wir lassen ihn gehen und wenden uns wieder dem Ragenbichter zu.

Wie lange Thomas gestern noch als Bildsäule — ein Monument dieses in seinem stillen Dasein unerhörten Vorganges — am Schreibtische gestanden, ist mir nicht so genau bekannt worden. Daß er sich erst wieder bewegte und regte, da die Dämmerung begann, scheint gewiß. Ob er die Nacht wenig oder gar nicht geschlafen? Je nun, es giebt einen Zustand, der weder für Schlaf gelten kann, noch für Wachen; der von beiden nur das Beste hat: vom Schlaf die süße Wonne, vom Wachen das Bewußtsein derselben. Und wer in seinem Leben nicht wenigstens eine solche Nacht genoß, nicht eine . . . der sage um Gotteswillen nicht, daß er überhaupt gelebt habe! Wem sie aber beschieden war, und wer sich ihrer noch lebhaft erinnert, der wird sich auch erinnern, daß man danach neubelebt dem neuen Tage entgegen athmet, durch die Entbehrung des Schlafes frischer und munterer, als man jemals durch tiefen, stärkenden Schlaf sich gestärkt fühlte. Der Glückliche ermattet nicht — so lange es dauert.

Arbeiten konnte Thomas nicht, das versteht sich von selbst. Nur Entwürfe vermochte er zu fassen, Pläne zu schmieden, Lustschlösser zu errichten für Poesie und Wirklichkeit. Diese beiden Gegner schmolzen jetzt in seiner Phantasie so selig, so innig zusammen, daß für ihn kein Zwiespalt mehr denkbar schien. Ich werde durchdringen! so lautete der immer wiederkehrende Rundreim melodischer Bonnelieder.

Als ob die Müllerstöchter Melpomene, Thalia, Calliope, Erato, Pallas-Athene und wer weiß was noch Alles in Einem wäre! Als ob sie ihm in ihrem Deckelkorbe gebracht hätte, was Musen nur senden; als ob sie ihm bringen werde, was Göttingen nur spenden mögen!

Er griff zu wiederholten Malen nach dem Manuscripte der Tragödie, um Blatt für Blatt zu durchforschen, wo er etwa eine Spur der Fingerringe fände, die Blatt für Blatt berührt, gehalten, umgewendet! Er suchte nach einer Thräne, die vielleicht auf irgend eine rührende Stelle gerollt wäre! Aber dergleichen entdeckte er nicht und mußte sich's zuletzt eingestehen, diese heroisch-mythische Dichtung eigne sich nicht, Nüchternheit zu erwecken, welche in Zahren sich Lust macht. Die erste Schwalbe, das ist ein Stoff, der gefälliger sich an der Jungfrau Herz legen, das ist eine Form, die weicher sich um ihre Brust schmiegen kann! Zuverlässig heftet sie jetzt, während ich ihrer denke, die milden, treuen Augen auf meine Verse, und dann denkt sie auch meiner! Es ist kein Zweifel, sie findet mich, findet mein ganzes Sein und Wesen heraus! Sie wird mich lieben! Thomas, armer, einsamer Thomas, Du

wirst geliebt werden! Und dann wirst Du nicht mehr einsam sein.

Mit solchen Bildern und Gedanken läßt sich schon ein leeres Zimmer auf Stunden lieblich bevölkern. Wenn aber Stunde auf Stunde verrinnt, und es klingt kein befruchtender Hauch von außen herein, die angespannte Einbildungskraft zu ermuntern, wird sie matt vor der Zeit und beginnt mißrathene Kindlein zu gebären; kleine Wechselbälge, die, zur Welt gekommen, anfänglich noch wie ihre Brüder aussehen, sich jedoch unvermerkt in Zweifeln und Besorgnisse umwandeln. Von dieser Gattung sprangen bereits einige vor Murner's Blicken hin und her, als die Hausthüre ging ein Harrender hört scharf, — als ein leichter Tritt der Treppe Stufen berührte, — als es leise klopfte wie gestern . . . und die Zweifel verschwanden, da sie keinen Platz mehr hatten; denn der ganze Raum wimmelte von Hoffnungen.

Susanne kam diesmal ohne Korb. In der Rechten hielt sie Murner's Dichtung, in der Linken ein kleines Blümchen. Sie reichte ihm beides mit beiden Händen hin: Das erste Beilchen und die erste Schwalbe!

Das ist schön, rief Thomas, nach dem Beilchen lachend.

Das ist schön, sagte Susanne die Papierrolle schwingend; das ist schön und wahr und natürlich; das hab' ich verstanden, wie wenn ich es selbst geschrieben hätte. Jetzt kenn' ich Sie, Herr Murner.

Dann Segen über die Stunden, in denen ich dies Gedicht erfann, sprach er. Und wie er's aus ihrer Hand.

empfang, öffnete sich das Heft, wo ein rothes seidnes Bändchen als Zeichen liegen geblieben war, und Thomas fand die Worte angestrichen:

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
Aber wenn sie durch die Märzlust dringt,
Ist sie nicht ein Iehusuchtsvoller, frommer
Bote, der uns holde Kunde bringt,
Daß der Frühling seine Fahne schwingt,
Daß er sich der Winterhaft entringt?
Ist sie nicht der jungen Liebe Zeichen,
Erstem, reinem Kusse zu vergleichen?“

Er wiederholte diese Verse mit bebender Stimme und setzte hinzu: Die erste Schwalbe, das erste Veilchen, der erste Kuß!

Die Lippen, die dies gesprochen, hingen noch an Susannens Lippen, da flog die Stubenthür weit auf, und der Müllermeister Hünze stand vor ihnen.

Thomas riß sich von Susannen los. Seine nächste Bewegung war, eine Schutzwehr zu bilden mit beiden Armen, die das Mädchen sicher stellen sollte vor Vaters Zorn. Doch die Tochter zeigte keine Besorgniß. Freundlich sagte sie: Den lieb' ich!

Dein Verlobter ist bei mir in der Mühle, antwortete Hünze, und zu ihm wirst Du mir folgen.

Folgen werde ich Euch, aber mein Verlobter ist er nicht. Ich habe seinen Ring zurückgewiesen.

Du wirst gehorchen!

In Allem, wie bisher; nur darin nicht.

Das wird sich finden, sprach der Vater, der nun schon heftiger wurde. Wenn ich dich nur erst draußen habe.

Das fuhr Murnern wie ein Dolch in's Herz.

Herr Hünze, rief er muthig, nehmt mich als Bewerber an. Ich bitte um Suschens Hand. Ich bin . . .

Der Ragenrichter, unterbrach ihn Jener mit Hohnlachen. Der verdorbene Student, der in seinem Neste sitzt wie die Nachteule und noch nicht ein einzig elendiges Ei ausgebrütet, noch nicht ein dünnes Büchlein zu Stande gebracht hat. Ihr habt Nichts, Ihr thut Nichts, Ihr könnt Nichts, als Rater aufziehen. Ihr seid und bleibt der Ragenrichter. Hier bring' ich Euch — (und dabei riß er die Thüre auf, dem draußen stehenden Mühljungen den bekannten Deckelkorb weg, schüttelte den Rater Tieß auf den Boden, daß dieser sich zweimal überschlug, ehe er auf die Füße gelangte, und begann von Neuem:) — Hier bring' ich Euch den im Mühlgarten der Liebe herumschleichenden Cavalier, der meiner Tochter Raze nachgeht, den ich aber so wenig draußen dulden will, wie seinen Herrn, wenn dieser sich erdreisten sollte, noch einmal bei uns vorzusprechen. Jeder von Euch zwei Beiden, der meinen Grund betritt, mag Haut und Knochen salbiren vor meiner Knechte Knütteln. Merkt Euch das. Und jetzt vorwärts, Susanne!

Gleich, Vater, nur erst noch ein Wort mit Herrn Murner. Ja, Thomas, merkt Euch das und bringt Euch meinerwegen nicht unnütz in Verdruß. Macht Euch auch keine Sorge um mich; ich bleib' fest! die erste Schwalbe ist einmal da. Es kann noch ein Bischen

Winter und Schneewetter dazwischen kommen, aber den Sommer vertreiben kann's nicht. Ich bleib' fest, sag' ich Euch und will das Meinige thun. Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schoß und zeigt den Leuten, wer Ihr seid, daß sie Respect vor Euch kriegen, sie mögen wollen oder nicht. Laßt Eure Sachen drucken. Ist das geschehen, wird auch mein Vater anders reden. — Nun wollen wir gehen, Vater!

Sie ließ den Meister Müller, welcher mit neugieriger Theilnahme zu fragen begann: Was weißt Du denn von Drucksachen? nicht ausreden, zog ihn mit sich fort, drehte in der Thür das Antlitz noch einmal nach Thomas und sagte zärtlich: Die erste Schwalbe, das erste Weibchen . . .

Fort waren Beide, Tochter und Vater.

Der erste Kuß! seufzte Thomas, und wird es der letzte bleiben?

Miau, machte Vater Lied.

Dreizehntes Kapitel.

Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schooß und zeigt den Leuten, wer Ihr seid!

Diese Ermahnung spornte den Ratzendichter, fortwährend in seiner Seele nachklingend, zu ungewöhnlich
So! tei, Kleine Erzählungen. I.

rüstiger Thätigkeit an, die ihm desto leichter von Statten ging, als Eusannens Prophezeiung sich theilweise schon in den nächsten Tagen erfüllte und Winter den Frühling wieder verjagte. Da war an ein träumerisches Umherschweifen, an Schwalben suchen und Veilchen finden nicht zu denken, wo wildes Schneegestöber in wirbelnden Flocken von Sturm getrieben sein tolles Ringeltanzen hielt. Da ließ es sich prächtig im Stübchen weilen, Handschriften ordnend, kleine Härten streichend, im Romane vermittelnde Zwischensätze einfügend, im lyrischen Epos feilend, in der Tragödie kürzend und mildernd. Da blühte aus winterlicher Umgebung der grüne Wiesenzug seiner ersten Dichtertage. Dazwischen kroch manchmal, wie eine recht häßliche Kröte zwischen bunten Blümchen, ein Gedanke an des Müllers Günstling und an aufgedrungenen Verlobungsring. Aber durch das Wirbeln im Nordwinde klang Eusannens helle Stimme herüber: Ich bleibe fest! und die Kröte zog sich in ihr sumpfiges Versteck zurück.

Drei Manuscripte liegen nun zur Absendung bereit. Wohin? Ei, man muß nicht die ganze Baarschaft auf eine Karte setzen. Er trifft seine Eintheilung: „Die erste Schwalbe,“ das lyrische Epos, ziehe nach Tübingen, sagte er. „Der stumme Redner,“ dieser halb didaktische, halb ironische Roman, versuche sein Heil in Leipzig. Und das Trauerspiel mag denn in Gottesnamen der Hofbühne in B. überantwortet werden, wo sie gegenwärtig ein Besecomitee haben, wo folglich doch zu hoffen steht,

daß einige gebildete Menschen wenigstens es wirklich lesen; und wo das wunderliche Ding vielleicht meinem alten Meister Ludwig vor's Angesicht kommt, der mir die Shakespearer-Nachklänge noch am leichtesten verzeiht.

Wie fast alle ihre eigene Haushaltung besorgende Junggesellen im Stande löblicher Gelehrtenkunst, hatte auch Thomas erlernt, mit Nadel und Zwirn leidlich umzugehen. Knöpfe, so auf bösslichen Fluchtversuchen von Weste, Hose und Rock ertappt wurden, verstand er festzumachen und in dauernde Bande zu legen. Er schnitt also — leider mit der Papierscheere, die ihm schlechten Dank dafür wußte — verschiedene Stücke alter Leinwand zurecht, woraus er den drei Geisteskindern die Reisekleidung zu nähen gedachte. Nahm auch fürsichtig Maß mit einem Stückchen Bindfaden, wie er es, unter Schneiders Händen, an sich selbst erlebt und capiret. Schon hatte er die Nadel eingefädelt und wollte zu sticheln anheben, da gewahrte er mit Erstaunen: er habe den Namen des Verfassers anzugeben unterlassen.

Kinder ohne Vater — hm, das geht nicht. Meinen ehrlichen Namen, den Namen meines guten alten Vaters darf ich ihnen nicht vorenthalten, um so nothwendiger, weil ich ihnen sonst kein Begleit- und Empfehlungsschreiben mitgebe; weil sie bei Buchhändlern und Theaterdirection für sich selbst reden sollen.

Und er nahm die Feder, tunkte sie ein zu einem tüchtigen „von Thomas Murner“ — doch ehe ihr

Schnabel noch das Papier berührt hatte, setzte er schon wieder ab:

Thomas Murner? Et ja, es ist ein ganz ehrlicher und rechtschaffener Vatersname; als solcher galt er, wie meine seligen Eltern hier lebten und ehe mir der Spießbürgerwitz den Ragendichter zugelegt, in Kleinbieringen, wie in der ganzen Gegend. Aber in literarischer Welt klingt er, so viel mir dunkel vorschwebt, nicht gar sauber. Was war's doch mit ihm?

Und unser Freund legte die vollgetrunkene Schreibfeder neben Nähnael und Zwirn, stieg auf seine Bücherleiter, tappte hin und her, brachte endlich ein verschimmelteres Bändchen herab: Waldau, Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften. Hab's in einer Auktion erstanden nur des seltsamen Zusammentreffens wegen. Sieh, sieh: 1475 geboren in Straßburg, — in Polen, Frankreich, Italien umhergetrieben, — überall Händel gesucht, — Luzern, — Heidelberg, — Narrenbeschwörung, Schelmenzunft, — Badefahrt, — Gäuchmatt — und so weiter. Dann griff er, wie wenn er sich noch auf eine andere Quelle besänne, nach „J. Görres, die deutschen Volksbücher“ und las: Der Eulenspiegel erschien zuerst um 1483 im Plattdeutschen, obgleich diese erste Ausgabe sich nicht erhalten zu haben scheint. Als die älteste bekannteste Edition führt Koch die Augsburger in Quarto von 1540 in der Wolfenbüttler Bibliothek auf. Der Franziskaner Thomas Murner, der zur Zeit der Reformation seine Rolle spielte, soll ihn zuerst in's Hoch-

deutsche übersezt haben. — Nein, das geht nicht! Der Mann ist freilich schon seit dreihundert und acht Jahren begraben, aber ich will doch sein Angebenken durch meinen ersten Eintritt in die Dessenlichkeit nicht unnütz erwecken. Schon der lieben Recensenten wegen, die da Anknüpfungspunkte für mancherlei Wize fänden. Wozu auch? Kann ich mir doch einen Dichternamen geben, wie Peter Leberecht, Novalis, Freimund Reimar und manche Andere. Wohl, so sei's. Ein Dichtername! Der ziemt sich für den Gesellen, und mag dieser ihn nicht eher ablegen, als bis er für einen Meister geachtet wird. Und da bleiben wir auch bald beim Gesellen. „Gesellius“ will ich mich nennen; das ist nicht einer von den Allerweltsnamen und giebt zu denken. Weil mir aber mitten in diesem furchtbarlichen Unwetter und Schneesturm so leicht und heiter um Kopf und Herz ist, wie schier in meinem ganzen Leben noch nicht, so trage auch meine junge Pseudonymität davon omen et nomen! Er griff abermals zur Feder und schrieb dreimal mit möglichst langen und dicken Zügen: „von Hilmar Gesellius.“

Nachdem dies geschehen, schob Murner auf ein Stündchen den Gelehrten und Schriftsteller bei Seite, um sich in einen Schneider zu verwandeln.

Machte auch als solcher seine Sachen recht ordentlich. Darauf pinselte er ein „Lübingen, Leipzig, Berlin“ auf die neuen Kleider, daß sich die Adressen vor seinem Postsecretär in der Welt zu schämen brauchten, und setzte die

drei Päckete wie zu einer kleinen Kunstausstellung auf drei Stühle vor sich, sein Auge an ihrem Anblick weidend, während die Aufschriften trockneten. Kein Maler kann so glücklich bei Betrachtung gelungener Selbstbilder weilen, als der Ragendichter bei dem, was er in Tinte geleistet. Knüpften sich doch für ihn an diese Lettern lebhafteste Träume von Buchdrucker-Pressen, Schriftgießereien, Papierballen, jugendlichen Sehern mit langen Rocken, die sie vor Bewunderung schüttelten, indem sie lasen — und setzten; Träume von Verlags- und Commissionshandlungen, von Zeitungsartikeln, Beisepuben, Theatergarderoben, Decorationen, flimmernden Lampen; hörte er doch ausrufen: wer mag dieser Hillar Gesellius sein? Sah er doch in Meßkatalogen eingeklammert „(eigentlich Th. Murner)“ daneben stehen!

O liebe Leser, Ihr kennt das nicht. Ihr seid so glücklich, Leser zu sein. Ihr habt nie erfahren, was die Unglücklichen durchmachen an Erwartungen, Täuschungen, Enttäuschungen, welche die Ehre genießen, für Euren Lesebedarf zu sorgen! Die Vermisten: sie geben sich dem eiteln Wahne hin, es seien Blumen, die sie säen, hegen, pflegen, versehen, erziehen, begießen — (manchmal mit Thränen, manchmal mit Blut!) — Blumen, Blüthen, duft'ge Zierden — ach, und vergessen, daß sie doch eigentlich nur Gemüse liefern für die Küche der Belangweilten, Salat für den Braten des Müßigganges, Gemüse und Salat, welche nur als schmachthast gelten, wosfern sie mit starken Gewürzen gepfeffert, mit

starkem Essig versetzt sind, und wär' es asa foetida, wär' es Bierräuber-Essig, wie jetzt der Geschmack begehrt. Doch das ist eine Abschwefung des Autors, schier in den dunklen Sumpf der Enttäuschungen gehörig. Thomas wandelt noch im Lustwäldchen der Täuschungen. Wir wollen ihn nicht verspotten wegen der Kunstausstellung seiner Adressen. Bald werden sie trocken sein, und also gleich tritt auch die trockene Wirklichkeit sammt ihren Ansprüchen zwischen ihn und seine kindische Lust. Sie ruft ihm zu: Auf die Post sollen die Pakete befördert werden; ja, doch nicht auf die Kleinbieringer. Denn sonst würd' es morgen im ganzen Städtchen heißen: „der Kagenbichter hat Manuscripte weggeschickt!“ und wehe dann dem Kagenbichter, wenn eines, oder zwei, oder gar alle drei ungedruckt zurückkommen. Also auf, durch Schnee und Wind, durch Dick und Dünn, durch Tag und Nacht hinüber nach Großbieringen, wo Dich kein Hund kennt, und auch die Postherren nicht. Auf, Thomas! der Wind wird Dich nicht umblasen, der Schnee wird Dich nicht begraben. Müssen's die Schwalben sich gefallen lassen, die sich voreilig in's Land wagten; müssen's die Weilchen verwinden, die ungeduldig den März begrüßten; kannst Du's gern ertragen, dem Susannens Ruf neues Leben gab.

Und er band seine drei Pakete zusammen, hüllte sie und sich in den Mantel und ging nach Großbieringen.

Vierzehntes Kapitel.

Die ersten und letzten Beilschen waren längst verblüht, die Schwalben hatten längst ihre vorjährigen Nester bezogen oder, wo diese zerstört gewesen, neue gebaut; der Frühling hatte längst Besitz genommen von Flur, Hain und Wiese, ohne sich mit Schneewolken herumbalgen zu müssen — aber in Murner's Seele schien jener kurze Lenz, den wir beim tollsten Stöberwetter aufblühen sahen, schon sammt allen Beilschen verwelkt — und in die Mühle drang auch kein freudiger Strahl der allgemeinen Lebensluft.

Eufannens Dasein wurde mit jedem schönen Sommertage trauriger. Sie war geradezu eine Gefangene, durfte Haus, Hof, Gärtdchen nicht verlassen, sah sich beobachtet gleich einer Verbrecherin und dachte dabei zu edel, als daß sie ihres Vaters Gesinde heimlich zum Ungehorsam gegen seinen Brotherrn hätte verleiten wollen. Sie sendete keine Botschaft an Thomas, sie empfing keine von ihm. Sie setzte dem unermüdlichen Drängen ihres verblendeten Vaters, dem unverschämten Ausbarren ihres albernem Bewerbers stillen Ernst, schneidende Kälte entgegen und gab keinen Finger breit nach, während jene Beiden kein Haar breit zurücktreten wollten: Gerngroß, gezwungen durch die Verlegenheiten, die ihn aus der Ferne wie in der Nähe bedrohten, aus denen es für ihn

keine Rettung gab, als Susannens mütterliches Erbtheil; Meister Hingz, trogend gegen die Meinung der Kleinbieringer, die seit einigen Wochen Herrn Hippolit Berngroß eben so tief herabsetzte, als sie ihn vor einigen Monaten hoch erhob. Die Abendgesellschaft im Döhsen, ihren Wirth Angstwurm an der Spitze, nährte sich und ihre conversationelle Unterhaltung fast ausschließlich von Scandalgeschichten über den Verfasser der Fresken, die ihn aus der Residenz vertrieben haben sollten und nun erst als unerforschliche Gerüchte langsam hinter ihm her bis Kleinbieringen gedrungen waren. Denn giebt es Gerüchte, welche Fledermäusen ähnlich in nächtlich unbelaushtem Fluge den Verfolgten überholen, vor ihm anlangend an dem Orte, wo er ihnen zu entweichen wähnte, so fehlt es auch nicht an solchen, welche ekelhaften Würmern vergleichbar nur kriechend sich im Staube winden bis zu ihm, um ihn dann in die Fersen zu stechen und desto sicherer zu stürzen. Bei diesen wie bei jenen mengen sich falsche zwischen die wahren und verwirren sich untereinander dergestalt, daß sogar Derjenige, dem sie gelten, nicht mehr zu sondern vermag, was er verschuldete, was ihn unverschuldet trifft. In dieser trostlosen Lage befand sich Berngroß, diese herabgekommene Kleinbieringer Größe. — Er, den sie im Döhsen eine Zierde der deutschen Literatur gepriesen — den sie jetzt (um ihn wo möglich noch unter ihren heimischen Ragenbichter zu setzen) kurzweg den Ragenfresser nannten. Herr Angstwurm hatte unter solchen Auspicien nicht länger für nöthig erachtet, ein Ge-

heimtſch daraus zu machen, auf welche Weiſe Benjamin Conſtant den Weg alles Fleiſches gegangen ſei.

Mögen wir den Waſſermüller Hinge in ſeinem Verhalten gegen Suſannen ſo hart anklagen wie wir wollen, immer gereicht es ihm zur Ehre, daß er ſich dem Kleinbieringer Stadtklaſſch entſchieden widerſetzte und an ſeinem erwählten Eidam feſthielt. Sei es Eigensinn, ſei es Troß geweſen, was ihn beſeelte, er handelte in dieſem Punkte wie ein Mann, der er wirklich war, und ſogar die lieblos erſcheinende Strenge wider eine ſonſt geliebte einzige Tochter wird begreiflich, faſt verzeihlich. Nun gerade ſoll er mein Schwiegersohn werden, ſprach Hinge zornig, nun gerade laß ich ihn nicht fallen, wo die dummen Kleinfädter wie eine willenloſe Heerde ihrem Gemeindegroßens Bücker, die damals Alle miteinander nicht genug preißen konnten, jetzt auf einmal ſchlechter geworden, weil herauskam, daß er Schulden hat? Unſinn! Viele Schriftſteller machen Schulden! Aber ſie machen auch wieder neue Bücher, die ihnen gut bezahlt werden, und davon bezahlen ſie dann wieder ihre Schulden. Das wird auch bei meinem Schwiegersohne geſchehen, ſobald er nur erſt mein Schwiegersohn iſt und ſich nicht mehr ängſtigen darf wie jetzt. Mit Suſannens Geld wird er die Ruhe erkaufen, die er braucht, um zu arbeiten, und mit ſeiner Arbeit wird er Suſannen ihre Auslagen zurückerſtatten, und ſie wird eines berühmten Autors Gattin, ich werde eines großen Geiſtes Schwiegervater ſein.

Und die Kleinbieringer Döfen werden Maul und Nase aufsperrn, wenn sie auf Velin-Papier gedruckt lesen: „Seinem theuren Schwiegervater Herrn Hünze widmet dieses Werk seines Geistes der stets anhängliche Verfasser.“

Susanne gling auf keinen Wortstreit mit ihrem Vater ein. Sie vermied jedes Gespräch. Sie fügte sich still ergeben, folgsam in den ihr auferlegten Zwang, in die Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit. Sie verrichtete fleißig, was häusliche Pflicht ihr gebot. Sie maulte nicht einmal mit ihrem Tyrannen — und das will viel sagen. Dadurch entwand sie ihm aber auch die Waffen, die er sonst vielleicht hätte gebrauchen können, sie zu freundlicherem Benehmen gegen Berngroß zu zwingen. Wie er auf kindlichen Gehorsam nur im Geringsten hindeutete, erwiderte sie mit dem festen Tone, den sie in Murner's Stübchen zum ersten Male hören lassen: Vater, ich gehorche wie eine Tochter; aber eine Tochter ist keine Sclavin.

Dann brummte Meister Hünze in sich hinein, und Susanne verbarg sich in ihr Stübchen. Die Erlengebüsche den Mühlbach entlang beherbergten viele Nachtigallen. Bei Nacht erhoben diese lockend ihre üppigsten Gesänge. Da sang auch sie:

Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß!

Doch wie oft sie wiederholte:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?

Thomas kam der Mühle nicht mehr nahe. Er achtete des Vaters Verbot.

Minder gewissenhaft benahm sich Kater Tied. Der wandelte fleißig den Ragen- und Poeten-Steig am Ufer des „klaren Bächleins hin so munter“ und schlich mit seinem, diesem Geschlechte eigenen Instincte zwischen drohenden Hoshunden, Mühlburschen, Gartenzäunen unentdeckt zu Minetten.

Beneidenswerthes Thier! Du hast keine Manuscripte zur Post getragen. Du hast nicht die bange Marter steigender Ungeduld von einem Tage zum andern empfunden; hast nicht mit jeder sinkenden Abendsonne eine Feder um die andere aus den Fittigen Deines Amor fallen sehen, wie Dein armer Herr, dessen Liebesgott, auf unerfüllte Hoffnung vertröstet, jetzt geradezu in der Mause ist und seine Schwingen vergeblich regt.

Keine Antwort! Auf drei Sendungen nicht eine! so klagt Murner. Und jeden Morgen: Vielleicht heute doch? Und jeden Abend: Wieder nicht!

Der gute Ragenbichter! Zerrissene Rätze verstand er zu flicken, wackelnde Knöpfe verstand er festzumachen, Eier gelang es ihm hart zu kochen, und sogar Kartoffeln konnte er nothdürftig rösten, doch weiter gingen seine praktischen Fähigkeiten nicht. In allen übrigen Lebens-Verhältnissen war er ein träumerisches, gedankenloses Kind. Er grämte sich, daß weder Buchhändler noch Theaterdirection ihn einer Antwort — sogar einer abweisenden nicht — würdigten, und vergaß in seinem Grame,

wie er sich selbst jede Möglichkeit, eine Antwort zu empfangen, abgeschnitten. Wer war Hilar Gesellius? Wo lebte er? Wie schrieb man überhaupt an diesen unbekannten, niegenannten, unzweifelhaft unerkannt sein wolenden Dichter? Höchstens der Poststempel: „Großbieringen“ hätte auf eine Spur führen können. Dorthin auch sind, wie wir später hörten, Anfragen gerichtet worden nach einem sicheren Gesellius, sind aber amtlich in aller Kürze erlediget zurückgegangen mit dem Bescheide: „Hierorts nicht wohnhaft.“

Da sitze nun, Thomas, und quäle dich. Dir ist nicht zu helfen.

Der Juni hatte abgeblüht; der Juli zog schwül am gewitterschweren Himmel herauf; in der Mühle wie in Razendichters Hause stand es beim Alten: das heißt: sehr schlimm. Hier keine Hoffnung, dort keine Eintracht; nirgend Aussicht auf bessere Tage.

Doch, daß ich nicht lüge!

Gerngroß gab seine Partie bei Susannen durchaus nicht verloren; er harrete aus in frecher Zuversicht und rechnete fest auf die endlich dennoch durchdringende Autorität des Vaters. Damit dieser nicht von ihm lasse, blieb er ihm der lustige, charmante, schwagende, lachende „Zeitvertreiber.“

Susanne, hätte sie den nichtigen Speichellecker nicht schon ohnedies hinreichend gehaßt und verachtet, sie würde ihn um dieses ewigen Lächelns und Lachens und Schmeichelns willen noch mehr verachtet und gehaßt haben.

Wenn sie seiner Gesellschaft wieder glücklich entkommen war und Vater Tiedt etwa in ihrem Stübchen fand, pflegte sie den ersten Band des Phantasus zu ergreifen und Minettens Freund anzureden: Höre Tiedt, was dein Vathe Ludwig über Herrn Gerngroßen schrieb, ohne den Laffen zu kennen: „Geh' dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag oder kann; denn mit dem Ernst und der edlen Trauer ist auch aller Inhalt seines Lebens entschunden; er ist böß, wenn er etwas mehr als ein Thor sein kann.“

„Mit dem Ernst und der edlen Trauer“ — diese schönen Worte wiederholend, streichelte sie, des Ragen-
dichters Bild im Herzen, dessen Vater.

Fünfzehntes Kapitel.

Erzähler dieser Geschichte hat einen Herrn gekannt — einen schöngeputzten, eleganten, allweisen, zudringlichen, unabweislichen, absprechenden, großprahlerischen Herrn, der mit schamloser Frechheit behauptete: er sei der beliebte Verfasser dieser und jener gerngelesenen Erzeugnisse eines talentvollen Namensvetters. So schamlos frech, daß man, stumm und starr über seine Zuversichtlichkeit, nicht im Stande war, ihn vor andern Leuten Lügen zu strafen; was man übrigens mit leichter Mühe erreichen konnte,

wenn man darauf hinwies: Eduard sei nicht Ferdinand. Man that es aber nicht, wie gesagt, weil man nicht einen gesellschaftlichen Bruch herbeiführen, weil man ihn nicht vor Damen, die treuherzig an ihn und seine Schwindereien glaubten, ganz vernichten wollte. Und so blieb er, sich brüstend, bei seinen Behauptungen. Diese gesellige Feigheit charakterisirt gewissermassen unsere Zustände. Sie giebt, auch auf anderen Feldern, dreisten Abenteurern allzu häufig Gelegenheit, sich auf Kosten ehrlicher, stillbescheidener Personen breit zu machen. Wer sich umsieht, wer aufhorcht, wird um Beispiele ähnlicher Gattung nirgend verlegen sein. Sie bieten sich überall dar. Was Wunder, wenn wir in Kleinbierungen auf eine Erscheinung stoßen, die sich jenen Beispielen würdig anreihet? Es trug sich Folgendes zu. Die Leihbibliothek des Herrn Bland empfing in einem Ballen neuer Bücher, den ihm der Buchhändler aus nächster größerer Stadt zusendete, auch ein kleines Bändchen (zur Ansicht), welches unter dem Titel „Die erste Schwalbe, Gedicht von H. G.“ unter dem Schutze einer hochberühmten Firma gedruckt war. Herr Bland brachte die Novität mit in die Lesensitzung. Als eine jener modernen schon cartonnirten Editionen, die sich, ohne erst aufgeschnitten zu werden, durchblättern und sich nachher immer noch, wenn auch mit etwas ruiniertem Goldschnitt, remittiren lassen, ging es von Hand zu Hand. Aber Jeder, an den das Büchlein gelangte, begnügte sich den Titel halb neugierig, halb spöttelnd herzusagen und zu versichern, dahinter könne

unmöglich Etwas stecken; bis es an den Kämmerer kam, der sich bemühte, die ersten fest aneinander klebenden Blätter zu trennen, und dabei so ungeschickt verfuhr, daß ihm die Miniatur-Ausgabe, rasch wie eine lebendige Schwalbe, aus den Fingern glitt und in eine hübsche, breite Bierpfütze fiel, welche sich in einer Vertiefung der uralten Stammgast-Tafel gebildet. Patsch, rief Herr Bland; jetzt kann ich den Quark auf dem Halse behalten. — Das Unglück ließ sich nicht ungeschehen machen. Nun wollen wir das Ding wenigstens herzhast angreifen, meinte der Cantor, und sehen, weiß Geistes Kind, ob es vielleicht doch eine passende Lectüre für meine Töchter ist? Er fing an den ersten Gesang vorzulesen, und siehe da, die vom Cantor ganz natürlich und einfach vorgetragene Dichtung erfuhr die einstimmige Billigung der im Döfken versammelten Bierbrüder. Es blieben ihnen natürlich manche feine Schönheiten unsichtbar und verborgen, deren das Gedicht „die erste Schwalbe“ viele enthält; nicht Alles ward ihnen klar, was des Müllers Tochter in einfältiger Kinder-Weisheit geahnet, aber doch war ihnen in ihrer harmlosen Kleinstädterei noch so viel deutsches Element eigen, daß die frischen Naturlaute, die einfachen, in Gleichnisse übergehenden Schilderungen, die märchenhafte Form der „ersten Schwalbe“ vertraulich zu ihnen sprachen aus Cantors Mund. Und dann wehte durch's ganze Gedicht ein unverkennbar heimathlicher Ton. Aus vielen einzelnen Stellen und Wendungen ging hervor, daß es auf den umliegenden Fluren erfunden, durchdacht,

ausgeführt sei. Ja, es enthielt — und das ist wohl an und für sich poetisches Vorgefühl zu nennen! — es enthielt Andeutungen auf die blumigen Ufer des Mühlbaches, auf die reizende Lage der Wassermühle, die sich nicht verkennen ließen und die um so merkwürdiger sind, als der Verfasser zur Zeit jener Auffassungen Susannen noch nicht kannte.

Die erste Schwalbe hatte denn, erstaunlich genug, im Dhsen einen unbestrittenen Erfolg, der sogar dann noch nicht schwankte, als sich Stimmen erhoben, welche, auf die Localsärbung hindeutend, die Ehre der Verfasserschaft dem nicht mehr beliebten Berngroß zuschrieben. Sie drangen durch, diese Stimmen. Rieß sich denn zweifeln? In Kleinbieringen mußte der Dichter leben, und auf wen sonst hätte auch die Chiffre H. G. Anwendung gefunden, wenn nicht auf Herrn Hippolit Berngroß? Warum er nicht seinen vollen Namen hingeschrieben? Das konnte eine kleine Autorgrille, es konnte auch die Absicht damit verbunden sein, irre zu führen, Aufmerksamkeit zu erregen und dann erst hervorzutreten, wenn sich schon ganz Deutschland sammt angrenzenden Provinzen heiser gefragt: Dites moi au nom de Dieu, ma chère, qui donc est H. G.?

Die Dhsensitzung dauerte länger als gewöhnlich. Sie ward erst aufgehoben, nachdem alle Anwesende ihren hartnäckig opponirenden Herbergsvater Angstwurm überstimmt und diesen unverböhnlichen Gegner Berngroßens Holtei, Kleine Erzählungen. I

gezwungen hatten, dessen neuerrungenen Ehrenfranz anzuerkennen.

Herr Bland nahm das hiergetränkte Exemplar an sich und mit demselben verschiedene Anträge, mehrere andere zu verschreiben.

Wie täglich, bevor er nach der Mühle zog, sprach Gerngroß auch am nächstfolgenden Vormittage in der Leihbibliothek vor. Buchbinder Bland war der einzige Kleinbieringer, mit welchem er noch einen gewissen Verkehr pflegte, obschon dieser Mann ihn auch wie eine gesunkene Größe behandelte, was der dickhäutige Stuger nicht zu bemerken schien. Doch daß der diesmalige Empfang ein ungleich wärmerer sei, konnte nicht unbemerkt bleiben, wenn auch die Einleitungsworte des Gespräches dunkel waren. Es brauchte ein ganzes Weilschen, bis der pfffige Hohlkopf ihren eigentlichen Sinn durchdrang. Doch kaum befand er sich auf der richtigen Fährte, so verfolgte er sie mit angeborener eigenthümlicher Dumm-dreistigkeit. Da sieht man, rief er aus, wie nachlässig diese Verleger sind! Meine Autorexemplare befinden sich noch unterwegs, und doch liegt mir so unendlich viel daran — gerade heute — ich hoffe, liebster Bland, Sie überlassen mir das Buch?

Er legte einen Louisd'or (seinen letzten) auf den Tischartisch.

Bland konnte nicht widerstehen. Das Geld lachte, und er wurde ein beschmutztes Lamm seiner Heerde los, welches er so hierbefleckt den vornehmen Leserinnen der

Anstalt nicht auf ihre Landschlösser zu senden wagte. Keine waren schon bestellt. Auch gab der Louisd'or unverhoffte Gelegenheit, noch einige Thaler in der längst angewachsenen Rechnung zu streichen. Zweihundzwanzig Groschen, sprach er, kostet die „Schwalbe.“ Weil Sie es sind, rechne ich diese als Agio, und fünf Thaler lösch' ich in Ihrem Debet.

Gerngroß hatte es nicht so gemeint, aber weit entfernt, sich in Gegeneinwendungen zu verwickeln, ergriff er die „Schwalbe,“ die ihm eine Taube mit dem Delzweig blünte; denn heute, am achtundzwanzigsten August, feierte Müllermeister Hinge seinen Geburtstag.

Dieser Tag war in vergangenen Jahren ein stilles, häusliches Fest für die treue Tochter gewesen. Mit Blumenkränzen hatte Susanne stets das Bohnungemach des Müllerhauses geschmückt schon vor Sonnenaufgang, und wenn Meister Hinge zum Frühstück kam, fand er sie, die ihm den schönen Strauß, von ihren Freudenthränen benezt, darbot. Kränze und Blumenstrauß fehlten auch diesmal nicht; auch von Thränen waren die Blätter beperlt; aber diese Perlen bedeuteten nicht Freudenthränen, und der Morgengruß war ein düsterer.

Ich hoffe, sagte Hinge zu Susannen, Du würdest mir als Angebinde die Erklärung bringen, daß meine liebsten Wünsche endlich in Erfüllung gehen sollen.

Susanne muß den Sinn dieser Worte nicht richtig aufgegriffen, oder sie muß dabei an etwas Anderes gedacht

haben, denn sie erwiederte zerstreut: Wer weiß, was heute noch geschieht?

Diese tonlos hingeworfene Aeußerung versetzte den Vater in die glücklichste Laune. Komm' her, mein Suschen, rief er ihr zu, komm' her und schenke mir den Kaffee ein, aus Deinen Händen schmeckt es besser.

Das hatte er lange nicht zu ihr gesagt.

Doch es übt keine Wirkung auf sie. Mechanisch thut sie, was ihr geheißen, und nimmt sogleich wieder ihren Platz an des Tisches anderer Ecke ein, wo sie, den Kopf auf beide Arme gestützt, über einem Zeitungsblatte brütet.

Was hat Susanne denn heute bei der Zeitung so lange zu schaffen? denkt Meister Hünze, der sich schon oft genug über ihre Gleichgültigkeit gegen große Weltereignisse geärgert und ihr hundertmal vorgeworfen hat: wofür halten wir denn dieses theure Provinzial-Blatt mit Herrn Oberförster, wenn Du Dich absolut nicht instruiren willst von Krieg und Frieden? Ja, was findet sie denn Besonderes? fragen auch wir, daß sie gar nicht wegkommen kann von den langen, bedruckten Spalten?

Sie liest zum zehnten Male nachstehenden Artikel.

„Literarisches. Durch viele Journale machen jetzt zwei Aufforderungen die Runde, welche geeignet sind, Erstaunen zu erregen. Die Intendanz des Hoftheaters in B. sucht den pseudonymen Verfasser eines unaufführbaren, dennoch vielversprechenden Dramas auszufund-schaften; und eine berühmte Buchhandlung in Leipzig

wünscht den Autor eines ihr eingesendeten Romanes kennen zu lernen, dessen Aufenthalt ihr fremd ist. Beide Citationen gelten einem Dichter, der sich den wunderlichen Namen Hilar Gesellius zugelegt. Was mag dahinter stecken?"

O du mein Himmel, murmelte Susanne, hätten die garstigen Zeitungsschreiber doch nur den Titel des Theaterstückes hineingedruckt, dann wollt' ich gleich wissen, was dahinter steckt! Wär' es möglich, daß es ihm gilt? Und er weiß Nichts davon. Er sieht keine Zeitung; er sieht keinen Menschen; er sitzt in seinem Häuschen bei Tag und rennt bei Nacht durch die Felder, wie ein Ausgestoßener. Und ich darf nicht zu ihm . . . darf nicht fort . . . doch dies Blatt darf ich ihm schicken; ihm keine Zeitung zuzusenden, hab' ich meinem Vater nicht versprochen, hat mein Vater mir nicht verboten. Er muß das lesen!

Dieser Monolog wurde gehalten, indessen Hünze seinem jungen Freunde entgegen ging, den er aus dem Fenster kommen gesehen.

Susanne war so daran gewöhnt, durch eine Thüre hinauszuschlüpfen, wie Berngroß durch die andere eintrat, daß sie auch jetzt sich erhob, das wichtige Zeitungsblatt rasch zusammen legte, verbarg und schon auf dem Sprunge stand, als sie sich plötzlich von einer unerklärlichen Gewalt festgebannt fühlte. Sie hätte nicht fliehen können um keinen Preis. Es war ihr, als ob der verhaßte Freier irgend eine Lösung des räthselhaften Zeitungsberichtes mitbringen müßte.

Hinze hatte ihm wahrscheinlich draußen eine Silbe freudiger Hoffnung zugeflüstert, denn er betrat das Zimmer mit dem Ausrufe: So fügt sich denn heute an Deinem Jahrestage, mein verehrter, väterlicher Freund, Alles aufs Beste. Dies neueste Kind meiner Phantasie kann ich Dir glücklicher Weise zur passenden Stunde darbringen. Leider wohl sind Umschlag und einige Blätter durch häßliche Flecke entstellt; wahrscheinlich wurde der Bücherballen unterwegs vom Regen durchnäßt. Aber das wird Dein poetisches Gemüth nicht stören im Genusse einer — ich darf es wohl behaupten — zartesten Dichtung meines Genius, die ihr Dasein zunächst Susannen und meiner Liebe für sie verdankt. Weil ich noch kein Recht hatte, mich entschieden und öffentlich den Ihrigen zu nennen, hab ich mich eben auch nur mit meinen Anfangsbuchstaben hervorgewagt. Giebt sie mir, wie ich hoffen darf, heute ihr Jawort, dann soll die baldigst erscheinende zweite Auflage der ersten Schwalbe

Susanne ließ ihn nicht ausreden. Sie riß dem Vater das Büchlein aus der Hand, warf einen — nur einen, aber welchen! — Blick darauf und rief triumphirend: Das gehört mir!

So nimmst Du ihn als Verlobten an? fragte, seinen Ohren nicht traugend, der Müller, und Gerngroß strahlte in eitler Lust.

Dem Sänger dieses Liebes reiche ich von ganzem Herzen meine Hand! Und hier, Vater, gib mir die Deine, Du gibst mich ihm?

Von ganzer Seele, von Herzen gern, so wahr ein Gott lebt!

So will ich unsern Tisch versorgen zum Verlobungsmahle!

Und sie ließ die beiden Männer im ungestörten Austausch ihrer weit übertroffenen Erwartungen.

Ghe Susanne die Küche betrat, eilte sie auf ihr Stübchen. H. G.! H. G.! — also ist er auch hilar Gesellschaft! Die Aufforderungen gelten ihm!

Kater Tied befand sich bei Minetten.

Dich kann ich gebrauchen, sagte sie zu ihm.

Dann suchte sie ein rothes, breites, seidenes Band hervor und schrieb vorsichtig, daß die Buchstaben nicht in einander fließen sollten, darauf: Die erste Schwalbe ist da! H. G. wird in der Mühle erwartet.

Nun erhaschte sie Tiedens, der sich vor dem Ungeßüm einer stets milden Gönnerin entsetzte und sich schwer fangen ließ. Um den Hals schlang sie ihm das Band in festen Knoten, wodurch er fast wüthend wurde, nach ihr biß und fragte, was sie nicht achtete. Dann schrie sie zum Fenster hinab: Laßt die Hunde los, der verwünschte Kater ist hier! Und dies geschehen, jagte sie ihn hinaus. Mühlingen und dicke Hofs Hunde hinter ihm her; natürlich ohne den pfeilschnellen Renner zu erwischen. Als sie ihn den Poetensteig entlang dem Städtchen zusliegen sah, sprach sie mitleidig: Armer Tied, Du duldest für mich: aber giebt Gott Gedeihn, so war dies Deine letzte Angst im Leben,

und Du sollst gute Tage haben bei Deinem und meinem Herrn! Und er auch bei uns!

Dann ging sie nach der Küche, dem großen Tage Ehre zu machen.

Sechszehntes Kapitel.

Thomas beging in seiner Einsamkeit auch eine Geburtstagsfeier. Nicht die von Susannens Vater; denn bei all' seiner innigen Liebe für diese wußte er nicht einmal, wann sie, geschweige denn wann ihr eigensinniger Vater, sein Feind, das Licht der Welt erblickt habe.

Thomas feierte den Geburtstag eines Verstorbenen, Unsterblichen, wie er es, seitdem er selbstständig denken gelernt, alljährlich am achtundzwanzigsten August gethan. Allerdings auf sehr verschiedene Weise. Manchmal bei lärmenden Gelagen, von trunkenen Hymnen und Toasten umrauscht; — manchmal im trauten Kreise gastfreier Familien; — heute allein, einsam, und einsamer als in den jüngstvergangenen Jahren, die er im Vaterstübchen auch schon allein durchlebt. Die Feier war sehr einfach. Sie bestand darin, daß er den west-östlichen Divan las.

„Ueber's Niederträchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man Dir auch sage!“

Da versank er in tiefes Denken und flüsterte nur:
Goethe!

Und von dem Kupferstiche an der Wand ihm gegenüber, dem einzigen Bilde, womit sein Zimmer geschmückt war, stimmte ihm ein geheimnißvoller Glanz her, auf dessen Strahlen die Sonnenstäubchen sich kräuselnd wiegten, Säulen bildend, kleine Tempelhallen, bunte Wölkchen, rosige durchsichtige Gebirge, blühende Wiesen, blaue Bäche und Seen, schwebende Vögel, flatternde Schmetterlinge, . . . bis ein scharfer Luftzug durch's offene Fenster strömte, Alles auseinander wehend. Der Traum entschwand. Und Thomas seufzte tief. Dann weiter zurück blättern:

„Zur Alhemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt,
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!“

Du danke Gott, sprach Thomas, die feuchten Augen emporschlagend, danke, wenn er er Dich preßt! Nun ja, ich danke ihm auch, niedergebeugt, hoffnungslos, bedrückt, gepreßt; danke ihm dennoch. Und ich danke Dir, Goethe, daß Du mich danken lehrest. Das ist des

großen Dichters heiligster Beruf, mit künstlerischen Formen, mit Meisterworten die schwersten Pflichten warnend einzuprägen, deren Uebung wir im Staube des Daseins nur allzu oft vernachlässigen. Sie lehren uns hassen die Meister, und der Haß will sein Recht; denn ohne Haß gäb' es keine Liebe; sie lehren uns verachten, was verächtlich bleibt, prunk' es mit Macht, Glanz oder heuchlerischer Tugend. Aber sie lehren uns auch lieben; und was noch mehr ist: sie lehren uns dulden! Ja, Goethe, Du sprichst wahr! Ich will Gott danken, der mich preßt!

Aber das ist nicht mehr der Luftzug, der durch des Birnbaumes Zweige brauset wie vorhin? — es rauscht, es knackt, es sauset — und Rater Tief fliegt in einem wilden Satz von des Baumes Nestern mitten in's Gemach, athemlos, keuchend, würgend; er will schier ersticken; das rothseidene Band schnürt ihm die Kehle zusammen. Mahomet und Richelieu schleichen ängstlich herbei, den befremdenden Halschmuck zu untersuchen.

Haben sie Dich doch erwischt, mein ungehorsamer Mühlwandler? fragte Thomas, haben sie Dich gar an einem seidenen Stricke aufknüpfen wollen? Da ist wohl der große Ragen-Feind und Marterer, der hochbegabte Schriftsteller gegen Dich ausgerückt! Diesmal will ich Dich noch erlösen und kann es noch. Künftig nimm Dich in Acht und merke Dir die heutige Lehre, damit Du nicht endest wie unser armer Constant.

Er löset mühsam die Knoten, entschlingt das Band,

entdeckt die Inschrift, buchstabirt, liest, reibt sich die Augen, zittert, küßt das dünne Seidengewebe, liest wieder, zweifelt wieder, liest zum dritten Male, stürzt an den Kleiderschrank, fährt mit der Schuhbürste in seine Haare, will mit dem Kamme den Sammetrock austäuben, will den lahmen Kater Richelieu als Stiefel anziehen, will sich die Zähne mit einer Stange Stegellack putzen, trocknet die Hände am Halstuch ab und legt das rothe, zerknitterte Band als Cravatte um. Dabei schießt er hin und her, wobei er mehrfach über die anwesenden Kater stolpert und sie innig um Verzeihung bittet. Auf diese Weise gelangt er eine halbe Stunde später zum Gehen, als bei besonnenem Verfahren erforderlich gewesen wäre, sich fertig zu machen. Wie es ihm nun endlich doch gelungen ist, verläßt er das Zimmer, schließt und verschließt die Thüre, wankt die Treppe hinab — doch eh' er seinen Fuß auf die Gasse setzt, spricht er aus voller Brust:

„Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!“

Sa, eine drückende, pressende Last war von seiner Brust genommen, und sie hob sich freier, um frische Lebenshoffnung einzusaugen. Worin diese recht eigentlich bestand, wußte er's denn? Nein, ach nein. Er wußte ja nicht einmal, was Susannens Worte: Die erste Schwalbe ist da! bedeuten wollten, wußte nicht, woher die Chiffre H. G. ihr bekannt sei, dachte nicht an die Möglichkeit, daß man letztere seinem — schon gedruckten! — Gedichte statt des

ganzen „Hilar Gesellius“ auf den Titel gesetzt und dem Verfasser anheim gestellt habe, sich mit offenem Bistir vor den Schranken der classischen Officin einzufinden, um zu erfahren, wie und warum? Dies Alles wußte Thomas nicht, konnt' es unmöglich wissen. Er bezog den Ausdruck „die erste Schwalbe ist da,“ indem er ihn symbolisch nahm, auf Hinge's nachgiebigere Ansicht über der Tochter Neigung zum Ragedichter, und weil es ferner hieß: H. G. wird in der Mühle erwartet, so meinte er, durch irgend eine Gelegenheit, irgend welchen Zufall sei ein für Hilar Gesellius bestimmtes Antwort- und Entscheidungsschreiben in Müllers Hände gefallen und dadurch jene nachgiebigere Ansicht hervorgerufen worden.

Er ließ das rothe Band flattern auf seinem Wege den Rater- und Voeten-Steig entlang, flattern wie eine Friedensfahne, ohne zu erwägen, daß diese hätte weiß sein müssen! War ihm doch so friedlich, so versöhnlich, so liebevoll zu Muthe, so dankbar gegen Gott und alle Welt. Und wie er den Mühlbach rauschen hörte, arbeiten, schäumen . . .

„Da stürz' ich auf die Räder mich mit Brausen,“ recitirte er, und dann gleich wieder: „Du danke Gott“ u. — Mit diesen Worten pochte er bei Müllermeister Hinge an.

Drin saßen sie am Tische.

Der Vater hatte gerade die Gläser angefüllt, auf's Wohl der Verlobten zu trinken. Er sah den Störer zornig an, daß dieser das rothe Band wie einen Paß oder wie eine von der Mühlgerechtigkeit ausgestellte Auf-

enthaltskarte vorhielt, dabei aber doch einen Schritt schüchtern zurücktrat.

Herr Murner kommt wie gerufen, sagte Susanne fest und bestimmt; zugleich legte sie das vor Tische aus Gerngroßens Händen empfangene Buch auf den Tisch.

Gerngroß wurde gelb wie eine blasser Citrone. Ein Vorgefühl dessen, was ihm bevorstand, trieb das Blut aus seinen blühenden Wangen und die Galle hinein.

Mein Vater verlobt mich mit dem Dichter, der dies geschrieben hat; dies Büchlein „Die erste Schwalbe!“ Ich weiß, Herr Murner, daß Sie dieser Dichter sind, denn ich habe die Handschrift in meinem Stübchen gehabt und gelesen. Warum steht nicht Thomas Murner, warum steht H. G. darauf?

Thomas, verblendet von dem Anblick seines im Druck erschienenen Werkes, von Suschens überraschenden, beglückenden Worten wie betäubt, stammelte Dies und Jenes; nur unvollkommen brachte er seinen Hilar Gesellius und seine Gründe dafür heraus.

Also geht das auch Sie an? rief Susanne und hielt dem Vater das Zeitungsblatt vor, der es wieder an Gerngroß gab, wodurch es zuletzt bis an Thomas gelangte, welcher in das jauchzende Geschrei ausbrach: O ich Schaf, das ich war; habe vergessen ihnen zu schreiben, wo ich zu finden sei!

Folglich heißt H. G., sagte nun Susanne mit einer tiefen Verneigung, nicht Hippolit Gerngroß?

Ein Scherz . . . lallte der Betroffene.

Der Teufel hole solche Scherze, rief jetzt der Müllermeister. Ich lasse mich nicht zum Narren machen, Herr! Anderer ehrlicher Leute ihre Bücher wollen Sie für Ihrer Hände Arbeit ausgeben? Aus gestohlenem Weizen wollen Sie sich Kuchenmehl mahlen lassen, und das in meiner Mühle? Suchen Sie sich eine andere aus, und das so gleich; denn halten Sie sich länger hier auf, als absolut von Nothen, so könnt' es Ihnen gehen, wie heute vor Essenszeit des Herrn Ragen dichters Kater.

Gerngroß räumte das Feld. Er sah ein, daß er sich länger nicht mehr behaupten könne, weder in der Mühle noch in Kleinbieringen. Wir haben Nichts mehr über ihn vernommen.

Den Nachmittag brachte Müllermeister Hünze damit zu, sich Murner's Dichtung von ihm vorlesen zu lassen. Weiter fehlte Nichts, um den leichtempfindlichen Verehrer jedes gereimten Verses zum leidenschaftlichsten Anhänger des bis dahin mißachteten Ragen dichters zu machen. Jetzt geht mir ein Licht auf, sprach er in Wonne schwimmend; das klingt anders wie des Andern seine Pasquille und Satyren. Das geht zum Herzen; das veredelt mich; dieser Thomas Murner ist ein wirklicher schöner Geist.

Susanne meinte: Ich halte mich an sein Herz! Und das that sie. Und Thomas hielt sich an das ihrige. Und die beiden Herzen blieben sich treu, wozu Vater Hünze Amen sprach.

Wenn Du fragst, verehrte Leserin, wie es doch zugehe, daß Du von Hilar Gesellius eben so wenig Etwas zu lesen bekamest, als von Thomas Murner? so muß ich Dir erwiedern: Unser Freund, unbekannt mit sämmtlichen literarischen Zuständen, ohne Verbindung mit irgend einer Coterie, ist theils schönbe abgeurtheilt, theils vornehm ignorirt worden und hat es gänzlich aufgegeben, um den Beifall der Lesewelt zu ringen. Er lebt seiner Frau, seinen Kindern, der ländlichen Wirthschaft — und ich gestehe, daß ich ihn beneide.

Wäre Vater Hinz am Leben geblieben — der würde ihm keine Ruhe gelassen, würde neue Bücher von ihm erzwungen haben.

Doch Susanne stellt sich zufrieden mit der ersten Schwalbe, und alljährlich bringt sie ihm, des ersten Kusses denkend, das erste Veilchen.

In Kleinbieringen heißt er noch immer der Ragen-dichter.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

www.books2ebooks.eu